Herausragende Masterarbeiten

Autor*in

Benedikt Büns

Studiengang

Systemische Beratung, M.A.

Masterarbeitstitel

Zur Bedeutung der Affektlogik für die Systemische Beratung am Beispiel der Extremismusprävention

RPTU

Distance and Independent Studies Center
DISC

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung ... 3
2 Das Verhältnis von Denken und Fühlen ... 6
2.1 Begriffsklärung: Affekt, Gefühl, Emotion ... 6
2.2 Affektlogik ... 9
2.2.1 Kognition ... 10
2.2.2 Autopoiesis ... 11
2.2.3 Individuelle und kollektive Ebene - strukturelle Kopplung ... 14
2.2.4 Chaostheoretische Aspekte ... 19
2.3 Tiefenpsychologischer Bezug ... 21
3 Menschliche Grundbedürfnisse und emotionale Prozesse ... 25
4 Bezugnahme zum Extremismus ... 28
4.1 Begriffsklärungen ... 29
4.1.1 Radikalisierung ... 29
4.1.2 Extremismus ... 30
4.2 Befunde zu Radikalisierungsprozessen: Wissenschaftliche Einordnung ... 32
4.3 Intrapsychische, kognitive und affektive Faktoren ... 34
4.4 Deutungsmuster und extremistische Orientierungen zur Bewältigung von adoleszenten Krisen ... 37
4.5 Ideologische Deutungsangebote und emotionale Mobilisierung ... 40
4.6 Zwischenfazit ... 43
5 Konsequenzen für die Systemische Beratung ... 46
5.1 Begriffsklärungen ... 46
5.1.1 Prävention – Einordnung und kritische Betrachtung ... 46
5.1.2 Deradikalisierung ... 49
5.2 Zum aktuellen Stand systemischer Konzepte ... 50
5.3 Systemische Beratung im Kontext der Arbeit mit Emotionen ... 53
5.3.1 Theoretischer Zugang ... 53
5.3.2 Praktischer Zugang: Systemisch-psychodynamische Synergie ... 61
6 Fazit ... 69
Quellenverzeichnis ... 73
Anhang ... 87

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit der Fragestellung auseinander, inwieweit Emotionen und Gefühlen in der systemischen Beratung Bedeutung zuteilwerden kann und geht zur Verwirklichung dessen auf die Suche nach Ansätzen und Möglichkeiten in Theorie und Praxis. Die analytische Grundlage wird dabei die *Theorie der Affektlogik* nach Luc Ciompi (1997/1998) bilden, die deshalb ausgewählt wurde, da sie Ergebnis einer über viele Jahre hinweg andauernden intensiven Forschung zum Zusammenhang von Denken und Fühlen ist, deren theoretischer Überbau sich vor allem aus der *Autopoiesis* nach Maturana/Varela (2010) sowie weiterer systemtheoretischer Aspekte speist, aber auch psychoanalytische sowie neurobiologische Befunde berücksichtigt.

Den Anlass für das gewählte Thema bilden Hinweise in einigen Veröffentlichungen, dass affektiven Prozessen sowohl in der systemischen Beratung und Therapie als auch in soziologischen und naturwissenschaftlichen Diskursen, auf welche sich erstere berufen nur geringfügige Berücksichtigung erfahren. So schreiben Wagner/Russinger (2016, S. 50), dass „… sich in den auflagestärksten Lehrbüchern Systemischer Therapie und Beratung sowie den meistzitierten Standardwerken der systemischen Literatur die Begriffe Emotion, Motivation, Grundbedürfnisse nicht finden“. Ciompi (2004, S. 43) stellt bezogen auf die Luhmannsche Theorie der Sozialen Systeme fest, dass „… Luhmann dynamische Effekte von kollektiven Emotionen auf Denken und Verhalten weder systematisch in sein Theoriegebäude mit einbezieht noch sie mit zentralen autopoietischen Mechanismen … in Verbindung bringt“ und bescheinigt „… Emotionen im soziologischen Diskurs bloß eine marginale Rolle“ (ebd., S. 22). Baecker (2004, S. 9) weist „… Emotionen im Gesamtwerk von Niklas Luhmann keine sehr prominente Rolle“ zu, ergänzt allerdings, dass dieser zumindest festgestellt habe, dass Gefühle „… als eine Art „Immunsystem“ … einspringen, wenn das Bewusstsein … intellektuell nicht weiter kommt und wieder abklingen, sobald (es) … seine Orientierung wiedergefunden hat“ (Luhmann 1984, zit. nach Baecker 2004, S. 10), sie somit die „… Autopoiesis des Bewusstseins erleichtern“ (ebd.). Ciompi (2004) sieht darin eine flüchtige Attribution Luhmanns von Gefühlen als „… eine Art von Alarmfunktion zwecks Aufrechterhaltung der Autopoiese bei Gefährdung …“ (ebd., S. 26). Damit einher geht die Feststellung, dass in den theoretischen Bezügen systemischer Beratung und Therapie eine starke Fokussierung auf kognitive Prozesse besteht, in denen kontextuale und interaktionale

Aspekte eine gewichtige Rolle spielen, während die emotionale Seite menschlichen Handelns und intrapsychische Prozesse dem stark untergeordnet oder gar nicht in den Blick genommen werden, was sich darin widerspiegelt, dass „psychologische Konzepte in der theoretischen Begründung systemischer Therapie [und Beratung, Anm. d. Verf.] bis heute keinen nennenswerten Raum einnehmen“ (Wagner/Russinger 2016, S. 49). Schlippe/Schweitzer (2016, S. 64) sehen eine mögliche „… emotionale Wende in der systemischen Therapie ab der zweiten Hälfte der 1990er Jahre“, sprechen jedoch im selben Atemzug einschränkend davon, dass „Gefühle und deren bindungsgeschichtliche Hintergründe… insgesamt weniger prominent akzentuiert wurden.“

In diesem Zusammenhang ist es naheliegend, außerdem zu analysieren, in welchem Verhältnis das zentrale systemische Prinzip der *Lösungsorientierung* mit seinem Kerngedanken der Unabhängigkeit von Problem und Lösung und der tiefenpsychologische Ansatz, der wiederum auf der Annahme eines Zusammenhangs zwischen biografischen Erfahrungen und späteren Problemen als Grundlage einer Lösung beruht, zueinanderstehen. Nicht nur, aber vor allem hier liegt die Begründung der Relevanz der Integration besagter psychoanalytischer Aspekte der Affektlogik.

Gleichzeitig soll die Arbeit dem Anspruch einer möglichst hohen Nützlichkeit für die aktuelle Praxis genügen, weshalb die Bearbeitung der aufgeworfenen Thematik anhand des Beispiels der Extremismusprävention vorgenommen wird. Der Grund dafür liegt zum einen darin, dass die systemische Beratung in diesem Kontext an vielen Stellen als zentrale Herangehensweise benannt wird (vgl. Dittmar/Herrmann 2025, Abs. 2; Kart et al. 2023, S. 114; Dittmar 2021, S. 136; El-Mafaalani et al. 2016, S. 17). Zum anderen liegen in der noch recht jungen Forschung zu Radikalisierung Befunde vor, welche ungelöste intrapsychische und psychosoziale Krisen in der Kindheit und der Adoleszenz und daraus resultierende Aspekte hinsichtlich der Befriedigung der emotionalen Grundbedürfnisse der zumeist jungen Menschen hervorheben, was es umso geeigneter erscheinen lässt eben dieses Phänomen für einen Theorie-Praxis-Transfer heranzuziehen (vgl. El-Mafaalani et al. 2016, S. 26; Dickmann-Kacskovics 2023, S. 110 ff.; Käsehage 2023, S. 161; Schramm et al. 2024, S. 404 ff.; Stein et al. 2024, S. 125).

Die Aktualität der Notwendigkeit von Extremismusprävention wiederum ergibt sich durch jüngste Studienergebnisse, welche einen Anstieg rechts- und linksextremistischer Einstellungen sowie eine beständig hohe Gefahr durch islamismusaffine Einstellungen, gerade in der jüngeren Generation ergeben (vgl. BMI 2026, S. 2; Brettfeld et al. 2026, S.

89 f.; Zick et al. 2023, zit. nach Franke/Hajok 2024, Abs. 4). Da in den Feldern islamistischer und rechtsextremistischer Radikalisierung strukturelle sowie ideologische Parallelen bestehen und dort zugleich die Datenlage am dichtesten ist, wird das Phänomen des Extremismus anhand diesbezüglicher Empirie behandelt (vgl. Mücke 2016, S. 205 ff.; Zick et al. 2019, S. 47 f.).

Es wird somit eine Relevanz darin gesehen, die genannten Punkte miteinander in einen Kontext zu bringen und damit die Frage zu beantworten, welche Konsequenzen sich aus affektlogischer Betrachtung für die systemische Beratung im Hinblick auf den Bereich der Extremismusprävention ergeben.

Dazu erfolgen zu Beginn des ersten Teils der Arbeit (Kapitel 2)[1] zunächst Begriffsklärungen und damit einhergehende theoretische Diskurse (Kap. 2.1). Erläutert wird, was unter *Affekt, Gefühl* und *Emotion* zu verstehen ist. Der darauffolgende Abschnitt (Kap. 2.2) widmet sich der eingehenden Betrachtung der eingangs genannten *Theorie der Affektlogik* nach Ciompi (1997/1998) und nimmt dabei die Prinzipien der *Autopoiesis*, der *strukturellen Kopplung* sowie c*haostheoretische Aspekte* in den Blick. Daran anknüpfend wird das Verhältnis zwischen systemtheoretischen bzw. systemischen und *tiefenpsychologischen Zugängen* betrachtet (Kap. 2.3).

Im Anschluss werden die *menschlichen Grundbedürfnisse* und damit verbundene *emotionale Prozesse* (Kap. 3) dargelegt, um auf dieser Basis in den zweiten Hauptteil (Kap. 4) einzusteigen, der die Begriffe *Radikalisierung* und *Extremismus* definiert und voneinander abgegrenzt. Mit der Analyse und *wissenschaftlichen Einordnung* der empirischen *Befunde zu Radikalisierungsprozessen* (Kap. 4.2) wird sodann ein erster Bogen geschlagen zu den herausgearbeiteten theoretischen Erkenntnissen, indem *intrapsychische, kognitive und affektive Faktoren* (Kap. 4.3) aufgezeigt und hinsichtlich *adoleszenter Krisen* kontextualisiert werden (Kap. 4.4). Zur Abrundung des Gesamtverständnisses werden in die Betrachtung außerdem die *ideologischen Deutungsangebote* und Vorgehensweisen zur *emotionalen Mobilisierung* extremistischer Akteur*innen integriert (Kap. 4.5). Daran anschließend folgt ein *Zwischenfazit* (Kap. 4.6), welches die bis dahin formulierten Ergebnisse zusammenfasst, die als Bearbeitungsgrundlage für den vorwiegend praxisorientierten dritten Teil der Arbeit (Kap. 5) dienen.

[1] Im Folgenden abgekürzt als Kap.

In diesem werden anfangs die Begriffe *Prävention* und *Deradikalisierung* beleuchtet (Kap. 5.1). Vor dem Hintergrund *aktueller systemischer Konzepte* und Arbeitsprinzipien in der Extremismusprävention (Kap. 5.2) findet sodann die eigentliche Verortung *systemischer Beratung im Kontext von Emotionen* statt (Kap. 5.3).
Im *Fazit* (Kap. 6) werden die behandelten Inhalte hinsichtlich ihrer Bedeutsamkeit für die systemische Beratung in der Extremismusprävention gebündelt und dabei sich ergebene Potenziale aber auch Grenzen skizziert.
Der vorliegende Beitrag richtet sich an eine mit den Grundprinzipien systemischer Beratung vertrauten Leser*innenschaft, da es aufgrund der Vorgaben zum inhaltlichen Umfang nicht möglich ist, diese detaillierter zu erläutern, ohne dass die eigentliche Themenstellung verkürzt dargestellt werden würde. Zur Vertiefung der systemtheoretischen und systemischen Prinzipien wird auf die verwendeten Quellen verwiesen.

2 Das Verhältnis von Denken und Fühlen

Zu Beginn werden die Begriffe *Affekt, Gefühl* und *Emotion* definiert und in ein Verhältnis zueinander gesetzt, um auf dieser Basis in die *Theorie der Affektlogik* einzusteigen. Dabei werden in den jeweiligen Unterkapiteln die ihr wiederum zugrunde liegenden Bezugstheorien aus Soziologie und Naturwissenschaft aufgegriffen, zentrale Prinzipien erörtert und auf der Mikro-, Meso- und Makroebene kontextualisiert. Zusammen mit der darauffolgenden Betrachtung der Beziehung zwischen psychoanalytischen und systemtheoretischen Aspekten soll so das theoretische Fundament geschaffen werden, von dem aus die Frage nach der Bedeutung der Affektlogik für die systemische Beratung anhand des Praxisfelds der Extremismusprävention beantwortet wird.

2.1 Begriffsklärung: Affekt, Gefühl, Emotion

Die *Affektlogik* als „die Lehre vom ständigen Zusammenwirken von Fühlen und Denken“ (Ciompi 2025, Teil 1) versteht *Affekte* als Sammelbegriff für alle möglichen vorhandenen Gefühlserscheinungen und emotionalen Situationen in mannigfacher zeitlicher und qualitativer Ausprägung (vgl. Ciompi 2004, S. 28). Grundsätzlich ist zu sagen, dass der Begriff in der Wissenschaft nicht einheitlich verwendet wird, was sich besonders darin zeigt, dass z. B. die Rechtsprechung ihn als eine alles dominierende Handlung (‚Affekthandlung‘) im Sinne eines emotionalen Kontrollverlusts definiert (vgl. Ciompi/Endert 2011, S. 18). Bei Hartmann (2010) etwa ist eine lineare Kausalität

erkennbar, indem Emotionen als Auslöser für ein solches unwillentliches Handeln benannt werden (vgl. Hartmann 2010, zit. nach Schröder 2020, S. 116). Folgt man dem Verständnis nach Ciompi (2004), welches die Grundlage der vorliegenden Arbeit bildet, heißt dies, dass Gefühle und Emotionen sowohl physisch als auch psychisch, mehr oder weniger bewusst oder unbewusst, gleichzeitig und mehrdimensional vorkommen (vgl. ebd., S. 28 f.). Dies bedeutet etwa, dass sie sich innerhalb eines zeitlichen Rahmens manifestieren können, der eine Dauer hat von weniger als einer Sekunde (wie bei einer spontanen Reaktion) bis hin zu mehreren Jahren (wie bei einer schweren Depression) (vgl. ebd., S. 29). *Mehrdimensional* und *gleichzeitig* meint, dass Emotionen und Gefühle auf der Ebene der Sensomotorik sichtbar sein können und durch extro- sowie introvertierte verbale oder nonverbale Kommunikation zum Ausdruck kommen können, wobei alles miteinander verwoben ist und jederzeit tiefgreifende Effekte auf Denk- und Verhaltensprozesse wirksam sind (vgl. ebd.). Die folgende Definition soll als Ausgangspunkt für den weiteren Inhalt dienen: „Ein Affekt ist ein evolutionär (=stammesgeschichtlich) verankerter ganzheitlich körperlich-seelischer Zustand von unterschiedlicher Qualität, Dauer und Bewusstseinsnähe“ (Ciompi/Endert 2011, S. 18).
Die Klärung bzw. Abgrenzung der Begriffe *Gefühl* und *Emotion* unterliegt der Schwierigkeit, dass sie im allgemeinen wie auch fachlichen Sprachgebrauch häufig fast gleichbedeutend verwendet werden und in der Fachwelt bereits Anfang der 1980er Jahre rund 90 unterschiedliche oder teils übereinstimmende Definitionen für *Emotion* existierten, sich insgesamt aber keine davon als universell herauskristallisiert hat (vgl. ebd., S. 17 f.; Becker-Carus/Wendt 2017, S. 540; Schröder 2020, S. 116). Nach der *allgemeinen psychoevolutionären Emotionstheorie*, die Plutchik über viele Jahre entwickelte, lassen sich acht Grundgefühle bzw. -emotionen belegen, und zwar Angst bzw. Furcht, Wut bzw. Ärger, (Des-)Interesse bzw. Erwartung, Trauer bzw. Traurigkeit, Scham, Freude, Ekel, Akzeptanz (vgl. Plutchik/Kellerman 1980, S. 26). Nicht unterschlagen werden sollte, dass in jüngeren empirischen Befunden auch Kritik an dieser Festlegung zu finden ist.[2]
Eine Differenzierung lässt hinsichtlich verschiedener körperlicher Zustände vornehmen. So kann ein *Gefühl* sensorisch spürbar werden, wenn z. B. die Rede ist von ‚Schmetterlingen im Bauch‘, während eine *Emotion* einen für Außenstehende

[2] Siehe dazu vertiefend: Schmidt/Zurbriggen 2022, S. 204

beobachtbaren körperlichen Ausdruck darstellt, wie z. B. Lachen, Weinen oder das Gesicht vor Ekel verziehen (vgl. Möck-Klimek 2018, S. 1). *Gefühle* machen es dem Menschen möglich, den eigenen inneren Zustand mental erfahrbar zu machen, *Emotionen* hingegen stehen für das mehrdimensionale Erleben dieses inneren Zustands (vgl. ebd.). Storch (2014) präzisiert *Emotionen*, indem sie drei emotionale Verfassungen benennt, und zwar neben dem genannten spezifisch Beobachtbaren und dem subjektiv Erlebbaren noch den physischen Zustand in Form von physiologischen Reaktionen, ausgelöst durch biochemische Prozesse, wie z. B. zittern oder rot werden (vgl. ebd., zit. nach Möck-Klimek 2018, S. 1 f.). Sehr ähnlich definieren es Becker-Carus/Wendt (2017), die von der *physiologischen, kognitiven* und *motorischen* Ebene sprechen und Emotionen beschreiben als „bewegende Erfahrung, die sich im Wesentlichen als eine Mischung auf (diesen) drei Hauptebenen vollzieht…“ (ebd., S. 540). Deutlich wird damit auch hier die „körperlich-seelische Doppelnatur“ (Ciompi/Endert 2011, S 19), die dem Ganzen innewohnt, womit es neben der verbalen Komponente der Kommunikation über Gefühle auch die *non-verbale* Komponente in Form der körperlichen Eigenschaften von Emotionen ist, die kulturübergreifend einen entscheidenden Punkt im zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Miteinander bildet (vgl. ebd.).

Zentral für das vorliegende Thema ist außerdem die *energetische* Komponente von Gefühlen, durch die immense Kräfte freigesetzt werden, welche das Denken und Handeln innerhalb einer Sphäre des totalen Rückzugs bis hin zu starkem Aktionismus oder -anders gesagt- zwischen den Polen Depression und Aggression antreiben (vgl. ebd., S. 20). Dieser Aspekt sorgt dafür, dass jeder Mensch Anknüpfungspotenzial in sich trägt, welches kommunikative Anschlussfähigkeit für die Umwelt ermöglicht, das psychische System also beispielsweise empfänglich ist für Ideologien, welche eben genau diese Ebene adressieren, was im weiteren Verlauf vertieft werden wird (vgl. ebd.). Wichtig an dieser Stelle zu betonen ist, dass es nicht um esoterisch anmutende Zusammenhänge gehen soll, bei denen der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit nahe liegt, sondern stattdessen auf die Relevanz verwiesen wird, die Gefühlen und Emotionen mittlerweile seitens der Hirnforschung zuteilwird (vgl. ebd.).[3] So ist der Energie*verbrauch* des Parasympathikus, welcher - etwa bei Flucht oder Kampf - aus dem Gefühl der Angst heraus aktiviert wird, für das Zusammenspiel des Herz-Kreislaufs-Systems sowie sonstiger damit verbundener

[3] Dazu vertiefend: Eslinger et al. (2021)

Körperfunktionen wie Anspannung der Muskeln oder Weitung der Pupillen gut messbar. Gleiches gilt für die Energie*aufnahme* durch die Aktivierung des Sympathikus, z. B. bei Freude und Lust. Beides sorgt dafür, dass der Organismus für spezifische Situationen ausgerichtet ist (vgl. Ciompi/Endert 2011, S. 20). Wichtig festzuhalten ist die Existenz von „…durch unterschiedliche Affekte aktivierte(n) Erregungs- und Energieverbrauchsmuster(n), (welche) man grob in solche einteilen kann, die entweder mit Hinwendung oder mit Abwendung von bestimmten Objekten verbunden sind“ (ebd., S. 21). Demnach darf angenommen werden, dass sich die Kraft von Emotionen durchaus als „Motor hinter allem psychosozialen Geschehen“ (ebd.) verbirgt.

2.2 Affektlogik

Das Fundament der Affektlogik fußt darauf, dass affektive und kognitive Elemente, sprich das Fühlen und das Denken, in sämtlichen psychischen Vorgängen zusammenwirken und versteht sich als Konzept, welches die „… in der Psychoanalyse, der Psychologie, der Soziologie und der Neurobiologie verstreuten Einzelbefunde zu den Wechselwirkungen zwischen Fühlen und Denken …“ (Ciompi 2025, Teil 1) zu einem großen Ganzen bringt (vgl. Ciompi 1997, S. 13). So sehr sich Affektivität und Logik unterscheiden, so sehr sind sie stets gleichzeitig vorhanden und indem sie dauerhaft aufeinander einwirken, entsteht eine Zirkularität in Form einer sich ständig wiederholenden Abfolge von Gefühls- und Denkschleifen. Durch bestimmte Gedanken oder wahrgenommene Phänomene werden bestimmte Emotionen wie Trauer, Freude oder Angst ausgelöst, was wiederum determiniert, wie der Mensch seine Umwelt wahrnimmt und daraus seine jeweils spezifische Logik entstehen lässt. (Vgl. Ciompi/Endert 2011, S. 16).

Es wird bereits hier insofern die konstruktivistische Grundlage deutlich, auf welche die Affektlogik Bezug nimmt, als dass mit Logik gemeint ist, wie Wirklichkeit durch den/die Beobachtende*n mit all ihren bzw. seinen in sich tragenden Gefühlen konstruiert wird (vgl. ebd., S. 17). Arnold (2009, S. 34) spricht in diesem Zusammenhang von der „selbstbestätigende(n) Zirkularität zwischen Emotion und Kognition“. Was stattfindet ist „… die sinnstiftende affektive Bewertung von kognitiven Unterschieden…“ (Ciompi/Endert 2011, S. 23) oder anders gesagt „… die Art und Weise …, wie Kognitionen miteinander verknüpft werden“ (Ciompi 2004, S. 30), womit sich aufdrängt, dass neben der erfolgten Definition von Affekten genauer zu klären ist, was die *kognitive* Seite der Affektlogik ausmacht und im nun folgenden Unterkapitel geschieht.

2.2.1 Kognition

Kognition meint allgemein formuliert zunächst, etwas in der Umwelt zu *erkennen*. Die Forschung streitet darüber, ob hiermit schon kleinste Lebewesen gemeint sind, die sehr einfach organisiert sind, wie z. B. das Pantoffeltierchen, welches sein Verhalten durch die Unterscheidung zwischen basischem und saurem Milieu so ausrichtet, dass es das eigene Überleben sichert oder ob ausschließlich auf den Menschen Bezug genommen werden soll (vgl. Ciompi 1997, S. 70 ff.). Aufgrund der behandelten Thematik schließt sich der Autor der letzteren Sicht als Ausgangspunkt für die weiteren Ausführungen an. Unabhängig davon kann eine Allgemeingültigkeit festgestellt werden, und zwar dann, wenn *Erkennen* als die Kompetenz der Schaffung von Informationen durch das Wahrnehmen von Unterschieden definiert wird, wie es Bateson (1983, S. 582) in seinen anthropologischen und sozialwissenschaftlichen Untersuchungen getan hat, indem er Information beschreibt als „… Unterschied, der einen Unterschied ausmacht …“. Weiterhin zu nennen ist Spencer-Brown, der mathematisch gezeigt hat, dass sich alles Kognitive von der Herstellung von Unterschieden, die durch Beobachtung erfasst werden und durch erneutes Verrechnen zu weiteren Unterschieden führen ableiten lässt, was er 1969 in seinem Werk *Laws of Form* (Spencer-Brown 1999) - von Lau (2005, S. 144) als „… gleichermaßen … mathematischer *und* philosophischer Text“ bezeichnet – umfassend dargelegt hat, auf das sich auch Luhmann in seiner Systemtheorie bezieht[4] (vgl. Luhmann 1997, S. 45 f.; Ciompi 2004, S. 30; Ciompi 1997, S. 71; Simon 2018, S. 58). Da das Erkennen von Differenz auch stets das Erkennen von Gleichheit, Ähnlichkeit oder Abweichung von einem anderen Zustand impliziert, geht es präziser formuliert um die Erfassung von Relationen, was zu folgender Definition führt:

Kognition bedeutet das neuronale Filtern von Sinneswahrnehmungen im Hinblick auf ein Verständnis von Ähnlichkeit, Abweichung und Beständigkeit (vgl. Ciompi 1997, S. 72).

Varela, der gemeinsam mit Maturana durch die Verknüpfung biologischer Forschung mit einer konstruktivistischen Sichtweise Pionierarbeit geleistet hat für die Erklärung menschlichen Erkennens, sieht in der Markierung eines Unterschieds den Ausgangspunkt und stellt dabei die Rolle des/der Beobachtenden, welche*r die Unterscheidung an

[4]Zur vertiefenden Kontextualisierung der Systemtheorie nach Luhmann und Spencer-Browns *Laws of Form* empfiehlt sich: Lau 2005, S. 147-151. Wertvoll zum Einstieg in die Beschäftigung mit dem Thema erscheint in diesem Zusammenhang der dortige Hinweis, dass „Luhmann sich fast ausschließlich auf die ersten und letzten beiden Kapitel der *Laws of Form* bezieht“ (ebd., S. 147).

willkürlicher Stelle vornimmt in den Mittelpunkt (vgl. Varela 1975, S. 22). Konsequent weitergedacht bedeutet dies, dass selbst mutmaßlich objektive wissenschaftliche Erkenntnisse stets durch den Filter der subjektiven Wahrnehmung der Wirklichkeit des/der Wissenschaftlers/-in beobachtet werden, was auch im Hinblick auf den Beratungskontext höchst bedeutsam ist (vgl. Krohn/Cruse 2021, S. 223). Entscheidend ist weiterhin, dass das Erkennen eine „effektive Handlung … (und) autonome Organisation des Lebewesens in seinem Milieu“ (Maturana/Varela 2010, S. 35) ist, wobei „… Erkennen als wirksame Handlung, die es dem Lebewesen erlaubt, seine Existenz darin fortzusetzen, indem es dort seine Welt hervorbringt“ (ebd., S. 36) anzusehen ist. Grundlage dessen sind die Prinzipien der *Autopoiesis*, *Strukturdeterminiertheit* und *Selbstreferenzialität*, die nun vertiefend betrachtet werden.

2.2.2 Autopoiesis

Sämtliche Kognitionen unterliegen der ständigen affektiven Konnotation. Basierend auf gemachten Erfahrungen entstehen so emotionale Zuordnungen wie interessant/ uninteressant, angenehm/unangenehm, gut/böse usw., die wiederum zu motivierenden oder nicht motivierenden Handlungen führen. Dies ist sowohl auf der Ebene des/der Einzelnen als auch in Gruppenkontexten bis hin zu großen gesellschaftlichen Kollektiven wie Städten und Ländern wirksam und betrifft dabei auch Theorien, Diskurse und Ideologien, was im Folgenden noch vertieft wird. Als anstrengend, erschöpfend oder gar schmerzvoll wahrgenommen werden insbesondere Ambiguität, Ambivalenz und Widersprüche, wohingegen eine Auflösung selbiger durch übereinstimmende Denkweisen als angenehm und lustvoll erfahren wird. (Vgl. Ciompi 2004, S. 30)

Umgekehrt wirken sich Affekte ihrerseits auch auf kognitive Prozesse und das Verhalten aus. In diesem Zusammenhang spricht Ciompi (ebd.) von sog. *Operatorwirkungen* als Antrieb oder auch Blockade sämtlicher Denk- sowie Handlungsweisen, welche demnach entscheidenden Einfluss haben auf die Art und Weise der Wahrnehmung und damit verbundener Priorisierungen des Denkens und Handelns (vgl. Öhmann et al. 2000, zit. nach Ciompi 2004, S. 31). Weiterhin bestimmen Affekte die Gewichtung und Ausprägung kognitiver Anteile im Gedächtnis, wodurch Gedanken, die sich mit der derzeitigen Stimmungslage decken, primär in Erinnerung bleiben und sich dort eher setzen, während von der Stimmungslage abweichende Emotionen beiseitegeschoben oder missachtet werden, weshalb auch von „sog. zustandsabhängige(m) Lernen und Erinnern” (ebd.) gesprochen wird (vgl. Izard 1993; Ciompi 1993a; Ellis/Moore 1999; Forgas 2000, alle

zit. nach Ciompi 2004, S. 31). In Gänze kann dies zu einer Ausprägung führen, die wie Klebstoff auf sich qua affektiver Determinanten ähnelnde Gedanken wirken, infolgedessen sich Gedankenspiralen oder ausgeprägte Gedankengebäude bilden, womit sich letztlich das ergibt, was als die Definition der Affektlogik beschrieben wurde.

In gesteigerter Form können Affekte sich durch ihr dauerndes Einwirken auf kognitive Prozesse zu spezifischen Gefühlslogiken entwickeln, die im Sinne einer eigenen Gedankenwelt zur vorherrschenden Wirklichkeitskonstruktion werden. Ciompi (2004) spricht von „… einer spezifischen Angstlogik, Wutlogik, Freudelogik oder Trauerlogik… " (ebd., S. 32). Deren Wirksamkeit kann sowohl auf individueller wie kollektiver Ebene stattfinden. Bezüglich letzterer zeigt sie sich beispielsweise in Form einer Kriegs- oder Friedenslogik, der bestimmte Gesellschaftsgruppen oder Staaten folgen. Von höchster Bedeutsamkeit für das vorliegende Thema sind Beispiele, aus welchen sich fundamentalistische Gruppen, Sekten oder Ideologien begründen. (Vgl. ebd.)

Hier zeigt sich, dass Emotionen und Gefühle auch die Funktion einer Komplexitätsreduktion erfüllen, um die Vielzahl an vorhandenen Gedanken und kognitiven Prozessen zu bündeln, wodurch sie sinnstiftend sind für das Denken und Handeln und dabei Bedeutsamkeit, Stringenz und Stabilität erzeugen. Folglich sind sie im Sinne der Selbsterhaltung psychischer und sozialer Systeme überlebenswichtig. Beispielsweise sorgt *Angst* davor, sich zu schützen, *Interesse* für die Exploration der Umwelt und deren Weiterentwicklung und *Freude* für Motivation, menschliche Beziehungen einzugehen und zu gestalten. (Vgl. ebd., S. 31 f.)

Maturana/Varela (2010) haben den Prozess der Selbsterzeugung von Lebewesen zur Selbsterhaltung anhand ihrer Theorie zur *Autopoiesis* beschrieben. Sie beziehen sich dabei auf ihre Erkenntnisse zum Zellstoffwechsel und die damit verbundene zelluläre Dynamik als Folge von chemischen Veränderungen und einhergehende Wechselwirkungen. Die Selbsterzeugung wird darin deutlich, dass sämtliche der erzeugten Elemente innerhalb dieses Stoffwechsels und der entstehenden Netze verarbeitet und inkludiert werden, wodurch Ränder entstehen, welche zusammen mit einer Membran einen Raum bilden, der diesen Stoffwechsel überhaupt erst ermöglicht.

Das Besondere ist somit, dass

> „wir ein dynamisches Netzwerk von Transformationen sehen, das seine eigenen Bestandteile erzeugt und das die Bedingung der Möglichkeit eines Randes ist, (während) wir auf der anderen Seite einen

> Rand sehen, der die Bedingung der Möglichkeit des Operierens eines Netzwerks von Transformationen ist, welches das Netzwerk als Einheit erzeugt“ (Maturana/Varela 2010, S. 53).

Zentral ist dabei, dass es sich nicht um einzelne Sequenzen handelt, sondern beide Aspekte ein ganzheitliches Phänomen bilden, dessen Funktionalität darauf basiert, dass diese Einheit bestehen bleibt (vgl. ebd., S. 54).

„Die eigentümlichste Charakteristik eines autopoetischen Systems ist, daß es sich sozusagen an seinen eigenen Schnürsenkeln emporzieht und sich mittels seiner eigenen Dynamik als unterschiedlich vom umliegenden Milieu konstituiert“ (ebd.). Dies führt zum Schluss, dass Lebewesen als Hauptmerkmal *Autonomie* besitzen (vgl. ebd., S. 55). Des Weiteren zeichnet sich ein autonomes System durch *strukturdeterminiertes* Verhalten aus, was bedeutet, dass es auf äußere Reize nach den eigenen inneren Strukturen und Prozessen reagiert, was von zentraler Bedeutung ist, da es dadurch von außen weder steuerbar noch veränderbar ist. Geschehnisse in der Umwelt des Systems sind demnach als dessen Reaktionen zu verstehen, die entsprechend seiner Strukturdeterminiertheit erfolgt mit dem Ziel, sich selbst zu erhalten (vgl. ebd.). Diese Reaktionen haben weiterhin die Eigenschaft, dass sie stets eine Reaktion auf vorherige interne Operationen darstellen, sie demnach selbstreferenziell agieren, was Maturana/Varela (2010) als *operationale Geschlossenheit* eines Systems bezeichnen und ursprünglich am Nervensystem erforscht haben (vgl. ebd., S. 179 f.). Insgesamt sind äußere Reize als Perturbationen auf das System zu verstehen, das selbstgesteuert entscheidet, ob bzw. inwieweit es diese zur Veränderung nutzt (vgl. ebd., S. 106). Luhmann hat die Prinzipien der Autopoiesis für seine Theorie der *sozialen Systeme* adaptiert und dabei die *Kommunikation* in den Mittelpunkt gerückt (vgl. Rodríguez/Torres 2007, 93 ff.). Soziale Systeme bestehen demnach nicht aus Menschen, sondern aus Kommunikation. Menschen als ihrerseits *psychische Systeme* bilden eine Umwelt für *soziale Systeme* und umgekehrt. Kommunikation entsteht durch die *strukturelle Kopplung* sozialer und psychischer Systeme aneinander, wobei entscheidend ist, dass Sinngebungsprozesse stattfinden, da nur so Kommunikation überhaupt entstehen und Bestand haben kann[5] (vgl. Luhmann 1988, S. 94 ff.; Luhmann 1997, S. 100).

[5] Maturana missfiel die Anwendung seiner Theorie der Autopoiesis seitens Luhmann auf dessen Theorie der sozialen Systeme, da aus seiner Sicht kein soziales System dazu fähig ist, den stofflich-physischen Prozess zu erbringen, um eigene Bestandteile der autopoietischen Erzeugung herzustellen. Würde dies dennoch behauptet, liege eine Verwechslung zwischen der operativen Ebene des Systems und der Ebene der Beschreibung durch eine*n Beobachtende*n vor. (Vgl. Krohn/Cruse 2021, S. 227 f.) Eindrucksvoll nachgelesen werden kann dies in einem Interview mit Luhmann und Maturana (s. Krüll et al. 1987, S 8 ff.).

„Mit *jedem* Sinn ... wird unfassbar hohe Komplexität ... abpräsentiert und für die Operationen psychischer bzw. sozialer Systeme verfügbar gehalten“ (Luhmann 1988, S. 94). Hier zeigen sich insofern Parallelen zur Affektlogik, als dass Luhmann die Relevanz der Komplexitätsreduktion als Notwendigkeit zum Selbsterhalt autopoietischer Systeme auf kognitiver Ebene beschreibt, so wie Ciompi Selbiges hinsichtlich Emotionen und Gefühlen auf affektiver Ebene feststellt, womit sich der Bogen schließt zur systemtheoretischen Grundlage der Theorie der Affektlogik.

Weiterhin unterliegen autopoietische Systeme der Koevolution, was bedeutet, dass sie sich wechselseitig perturbieren können und so in Interaktion miteinander treten können, wodurch besagte *strukturelle Kopplung* entstehen kann. Nach Luhmann (1997) ist auch dies im Sinne ihrer Funktionalität von höchster Bedeutung, da „ein System über strukturelle Kopplungen an hochkomplexe Umweltbedingungen angeschlossen werden kann, ohne deren Komplexität erarbeiten oder rekonstruieren zu müssen“ (ebd., S. 107). Durch die so eintretende wechselseitige Anpassung ihrer Strukturen können mindestens zwei autopoietische Systeme einen Zustand erreichen, in dem „… ihre Interaktionen einen rekursiven oder sehr stabilen Charakter erlangt haben“ (Maturana/Varela 2010, S. 85). Mit *Rekursivität* ist gemeint, dass die aneinander gekoppelten Systeme sich weiterhin gegenseitig irritieren, die jeweilige Irritationen allerdings so gut miteinander korrelieren, dass sie in übereinstimmender Weise zueinander verarbeitet werden (vgl. Schlippe/Schweitzer 2016, S. 113). Dies ist in seiner Tragweite kaum zu unterschätzen, da genau dadurch die Tür offengehalten wird, im Zuge systemischer Beratungsansätze, Irritationen anderer Art an die Systemgrenze zu setzen, was somit die theoretische Grundlage bildet für die praktische Arbeit, welche im weiteren Verlauf anhand konkreter Ansätze behandelt wird. Zunächst gilt es nun jedoch, die angesprochene strukturelle Kopplung zu vertiefen, da sie auf kollektiver Ebene von gravierender Bedeutung für das weitere Verständnis ist.

2.2.3 Individuelle und kollektive Ebene - strukturelle Kopplung

Die Affektlogik sieht in *biologischen*, *psychischen* und *sozialen* Vorgängen drei autopoetische Systeme, welche sich in einem ständigen psycho-sozialen-biologischen Zusammenspiel perturbieren und verstärken (vgl. Ciompi 2004, S. 35). Die Verstärkung ist dabei bezogen auf die jeweiligen Bereiche nicht als kontinuierlich bzw. ausgeglichen zu betrachten, sondern variiert und orientiert sich an Kipppunkten. Beispielsweise können bis zu einem gewissen Grad der Ausprägung soziale Spannungen bestehen, ohne dass sich

körperliche oder psychische Effekte einstellen und andersrum betrachtet zeigt sich eine Übertragung körperlicher oder psychischer Ist-Zustände erst ab einem bestimmten Wert auch auf sozialer Ebene (vgl. ebd.). Wird dieser Scheitelpunkt jedoch überstritten tritt das ein, was im Allgemeinen als Phänomen der sog. *emotionalen Ansteckung* verstanden wird (vgl. Ciompi 2004, S. 36). Hier ist dann die beschriebene *strukturelle Kopplung* wirksam, wobei zu sagen ist, dass - wie einleitend schon erwähnt - Luhmann und die Soziologie im Allgemeinen die Emotionen selbst sowie ihre Rolle auf kollektiver Ebene weitestgehend unberücksichtigt lassen (vgl. ebd., S. 22, S. 36, S. 43). Der einzelne Mensch mit seiner individuellen intrapsychischen Gefühlslage oder - wie festgestellt - mit seinen ihn bestimmenden Affektlogiken fungiert dabei sowohl als sensorischer Kontaktpunkt für kollektive Gefühle als auch Katalysator für die Entstehung bzw. Ausbreitung kollektiver Affekte (vgl. Ciompi 2025, Teil 1).

Dass es dabei keinen affektfreien Zustand geben kann, wird insbesondere bei der Betrachtung der autopoietischen Funktion von Affekten deutlich, wenn es nämlich darum geht, das Verhalten und Denken im Alltag zu strukturieren und zu ordnen, da dies zumeist unterschwellig und mit einem Minimum an energetischer Anstrengung passiert. Dies geschieht auf Basis von im Laufe des Lebens erworbenen soziokulturellen und biografischen Erfahrungen, welche bestimmte Verhaltensweisen mit bestimmten Affekten verbinden, worauf noch expliziter eingegangen werden wird. Auf kollektiver Ebene sei hier nochmal ausdrücklich auf die „starke(n) soziale(n) Bindungswirkungen geteilte(r) Gefühle“ (Ciompi 2004, S. 37) verwiesen wodurch „… sowohl … laufend stabilisierte affektiv-kognitive Sinn- und Wertewelten wie auch gemeinsame Feindwelten als Grundvoraussetzung für alle soziale Kooperation und Koordination“ (ebd.) geschaffen und gefestigt werden. Von immenser Bedeutung ist dies in Situationen, in denen die Mechanismen der Komplexitätsreduktion des/der Einzelnen aufgrund eines ungewohnt hohen Maßes an Komplexität nicht mehr in erlernter Weise und mit den gewohnten emotionalen und kognitiven Mechanismen in den Griff zu bekommen sind, infolgedessen es zu einer Überforderung kommt. Hier kommen dann eben besagte Bindungswirkungen ins Spiel, die - autopoietischen Zielen folgend - einen Umgang mit dieser Situation ermöglichen (vgl. ebd.; Ciompi 2003, S. 66).

Bereits 1949 verwies Löwenthal in diesem Zusammenhang in einer *Studie über die Techniken und Themen des amerikanischen Agitators* darauf, dass der Agitator unzählige, mannigfache moralische und gesellschaftliche Missstände beschreibt, die in diffusen

Anklagen münden und bis ins Unendliche reichen. Konstant dabei ist allerdings stets, dass es „… Gefühle oder Gefühlskomplexe sind, die sie ansprechen“ (Löwenthal/Gutermann 1968, S. 10). Löwenthal spricht außerdem von

> „… einem … nicht recht definierbaren Unbehagen ... Dieses Unbehagen spiegelt den Druck auf den einzelnen wider, den die tiefgreifenden Umgestaltungen unserer wirtschaftlichen und sozialen Struktur verursachen“ (ebd., S.12 f.)

und ist in den tiefsten Untergründen der Psyche zu Hause (vgl. ebd.). Es kann sich deshalb bis hin zu einem seelisch-kognitiven Notstand manifestieren, der gekennzeichnet ist durch ein hohes Maß an Gefühlen von Unsicherheit und Ohnmacht (vgl. ebd., S. 15). Eben hier liegt der Nährboden, auf dem Radikalisierungsprozesse entstehen und sich bis hin zu extremistischen Einstellungen auftürmen können, wie sich noch zeigen wird.
Auf individueller Ebene ist weiterhin der identitätsstiftende Aspekt von Affekten zu nennen. Besonders deutlich wird dieser anhand der bereits erwähnten *Wutlogik,* die geprägt ist von emotionaler Aggressivität, wenn man sich ihren dabei wirksamen abgrenzenden Zweck vor Augen führt (vgl. Ciompi 1997, S. 186). Hierbei kann es einerseits darum gehen, eigene Grenzen zu setzen bzw. zu wahren oder diese andererseits zu erweitern, was beides ebenfalls als der Autopoiesis dienlicher Akt zu betrachten ist (vgl. ebd.). So befremdlich, grausam oder traumatisierend aggressives oder wütendes Verhalten auch erscheinen mag, so sehr ist beides evolutionär gesehen tief verankert im menschlichen Dasein und als Suche nach einer stimmigen Lösung einzuordnen - eine Haltung die gerade im beraterischen Kontext elementar ist. Angst- und Wutlogik sind ebenso wie alle anderen bereits erwähnten Logiken demnach als „… gewohnte [ergo identitätsstiftende, Anm. d. Verf.] Verknüpfung von Sachverhalten, Handlungen, Verhaltensweisen“ (ebd., S. 76) zu verstehen, womit „Jede Logik in Form einer stimmigen Lösung darum auch immer eine affektive Logik ist“ (Endert 2006, S. 37). Unmittelbar damit zusammenhängen das Selbstwertgefühl sowie Gefühle von Scham und Demütigung, da diese sich infolge der Verletzung bestehender Grenzen einstellen können. Schamgefühl ist wirksam, wenn die eigene Person fundamental in Frage gestellt wird, was systemisch betrachtet eine Störung einer Beziehung des psychischen Systems zur Umwelt bedeutet (vgl. Schlippe 2022, S. 115). Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass es in der Beratungssituation darum gehen muss, Wege zur Reflexion von beschämenden und demütigenden Gefühlen in Folge von stigmatisierenden, ausgrenzenden und

entwertenden Erfahrungen zu eröffnen, was zugleich einen wichtigen Fingerzeig für den praxisorientierten Teil dieser Arbeit darstellt (vgl. Ciompi 2014, S. 40).
Sind Scham und Demütigung auf individueller Ebene eingetreten bzw. existent bieten gruppendynamische Prozesse Angebote, um den Selbsterhalt des verletzten psychischen Systems zu stärken, was somit die Effekte der *individuellen Emotionen* für das Denken und Handeln auf *kollektiver Ebene* beeinflusst und Ciompi (ebd., S. 41) im Zuge der sog. „Scham-Wut-Spirale" näher beleuchtet. Demnach wird das infolge der erlittenen Demütigung erodierte Selbstwertgefühl oder das durch Ausgrenzung bestehende Ohnmachtsgefühl verdrängt bzw. verneint und kompensiert durch Gefühle des Hasses, der Wut oder Rachegelüste, die sich bei zugespitzter emotionaler Spannung bis ins Exzessive steigern können, um das Verlustgefühl von Ehre oder Respekt wiederherzustellen. In seiner radikalsten Form kann dies zu Allmachtsfantasien und Größenwahn führen mit der Folge, aus dieser Position heraus wiederum selbst Demütigungen und Abwertungen gegenüber Dritten zu produzieren, wodurch die beschriebene Spirale erneut in Gang gesetzt wird. Dieser Zyklus ist in kleinen Gruppen ebenso wie in einer größeren Gruppe wirksam, kann Dynamiken ganzer Gesellschaften oder Herrschaftsstrukturen bestimmen und manifestiert sich in seiner exzessivsten Form in Massentötungen oder Völkermorden. Auch hochkonflikthafte Paarbeziehungen funktionieren nach diesem Muster. Ciompi schließt daraus, dass affektive Operatorwirkungen sowohl alltägliche Handlungen als auch komplexe Denkleistungen innerhalb des psychischen Systems, kleinster, mittlerer oder großer sozialer Systeme bestimmen und sich dort jeweils wiederholen, was er als f*raktale* Affektlogik beschreibt. Er bedient sich hier *der Chaostheorie*, die im nächsten Kapitel aufgegriffen wird. (Vgl. ebd.; Ciompi 1997, S. 164; Ciompi 2004, S. 34; Schlippe 2022, S. 116)
Extremistische oder terroristische Gruppen wissen dies in Zeiten sozialer oder politischer Spannungen zu nutzen, indem sie die benannte Spirale immer wieder von Neuem antreiben und dabei eben genau jene beschriebenen Agitator*innen einsetzen, die Resonanz erzeugen sollen, um eine Gefolgschaft zu rekrutieren und zu binden, sprich die *strukturelle Kopplung* zwischen der individuellen Ebene des/der Einzelnen und dem Kollektiv zu erzeugen. Nach Rosa (2016, S. 316)

> „Bildet Resonanz … >das Andere< der Entfremdung – ihren Gegenbegriff. Entfremdung definiert … einen Zustand, in dem die >Weltverwandlung< misslingt, so dass die Welt stets kalt, starr, abweisend und nichtresponsiv erscheint."

Hier wird die der Resonanz innewohnende immense Energie (→Kap. 2.1) deutlich, die Menschen durch das wiedergewonnene Gefühl der Zugehörigkeit, angetrieben von besagter Allmachtsfantasie und Schamlosigkeit in die Lage versetzen kann, Taten von maximaler Grausamkeit zu begehen, wie die Geschichte anhand zahlreicher Beispiele gelehrt hat. Ohne an dieser Stelle zu weit vorzugreifen, lässt sich bis hierhin feststellen, dass es zur Verhinderung dessen in der beraterischen Tätigkeit der Entstörung von Selbstwertgefühlen bedarf zugunsten einer Stärkung von Grundbedürfnissen, um die es in Kap. 3 gehen wird. (Vgl. Ciompi 2014, S. 41 f.)

Zusammengefasst bedeutet dies, dass auf der Mikro-, Meso- und Makroebene „... dissipative Strukturen, in denen unterschiedliche Affekte und kognitive Inhalte zu umfassenden operationalen Fühl-, Denk- und Verhaltensprogrammen zusammengebunden sind“ (Ciompi 1997, S. 253). Neben den erwähnten Phänomenen liefern im Bereich der Großgruppen Sekten eindrucksvolle, wenn auch schreckliche Beispiele für affektgeleitete kollektive Verhaltensweisen, indem gemeinsame Selbsttötungen begangen werden (→Kap. 2.2.2). Der Antrieb liegt insbesondere im Glauben, auserwählt zu sein und den Freitod aus Angst vor einer anstehenden Apokalypse als Flucht in eine imaginierte bessere Welt notwendigerweise durchführen zu müssen bzw. den Weltuntergang selbst herbeizuführen, wie etwa im Fall des Giftgasanschlags der japanischen Sekte *Aum Shinrikyo* auf eine U-Bahn in Tokio. Dies und der Glaube, die Welt von Andersgläubigen befreien zu müssen, waren auch die affektiven Operatorwirkungen der Massaker der Mitglieder des *Sonnentempler-Ordens*. (Vgl. Ciompi 1997, S. 254 f.)

Wichtig zu erwähnen ist, dass solche oder vergleichbare Taten auf kollektiver Ebene keineswegs von Psychopath*innen durchgeführt wurden, sondern - gut belegt im Falle des Holocausts - von gewöhnlichen Gefolgsleuten der nationalsozialistischen Führung, die nicht selten Familienväter waren und intellektuell einen Querschnitt der Gesellschaft abbildeten, wie Welzer (2019) ausführlich dargelegt hat. Umso mehr zeigt sich, dass die Dominanz von Hass- und Wutlogiken in einer langanhaltenden kollektiven Affektlogik aufgehen und in eine tiefgreifende Ideologie münden kann (vgl. ebd., S. 257). Hinsichtlich der Massenmorde hat sich der Referenzrahmen für das eigene Handeln auf Basis einer Tötungslogik manifestiert, wodurch es auf kognitiver Ebene erleichtert wurde, eine radikale Distanz zu Emotionen und Gefühlen vorzunehmen zugunsten der Annahme

einer Rolle, in welcher der Rollenträger[6] sein Tun als Teil eines notwendigen Gesamtplans unter den Bedingungen professionellen Handelns ansah (vgl. Welzer 2019, S. 38 f.).
Das bis hierhin Gesagte soll abschließend mit einem Zitat von Ciompi (2025) aus einem Interview veranschaulicht werden:

> „Ich selber ziehe allerdings vor, auch hier noch von einer - freilich extremen - Affektlogik zu reden, weil ja selbst noch diese von Hass, Wut und Rachedurst angetriebene „totale Irrationalität" ein jahrelanges höchst rationales Planen und Berechnen von hoch komplexen Terrorakten nicht ausschließt, wie zum Beispiel bei den Twin-Tower Attacken vom 9.11.2001 in New York, der Hamas-Attacke vom 7.10.2023 in Gaza … Gerade solche Beispiele zeigen mit großer Deutlichkeit, was mit Affektlogik gemeint ist: nämlich ein eigenartiges Gemisch von rationaler Logik, die gerne unter dem Begriff von „legitimen Interessen" oder gar „Vernunft" segelt, aber in Wirklichkeit selektiv von heftigen untergründigen Gefühlen wie Hass, Wut und Angst, Streben nach Macht und Geld, Neid, Eifersucht oder auch Angst vor Demütigung und Gesichtsverlust angetrieben ist." (ebd., Teil 3)

Zum Abschluss des zweiten Kapitels wird es nun um die chaostheoretischen Zugänge der Affektlogik gehen.

2.2.4 Chaostheoretische Aspekte

Indem Ciompi (1997) die affektlogische Betrachtung der Psyche und des Verhaltens auch auf Basis chaostheoretischer Zugänge vorgenommen hat, betrat er nach eigener Aussage Neuland (vgl. ebd., S. 152). Dazu sei angemerkt, dass es sich bei der *Chaostheorie* um eine abstrakte naturwissenschaftlich-mathematische Theorie von höchster Komplexität handelt, weshalb sie hier nur in ihren minimalen Grundzügen aufgegriffen werden kann. Ihre Relevanz für Affektlogik zeigt sich darin, dass sie der möglichen Fehlannahme, zu der die erwähnte Fraktalität verleiten könnte, dass affektlogische Prozesse auf linearen Kausalitäten im Sinne eines einfachen Ursache- Wirkungs-Prinzips beruhen, entgegengesetzt werden kann. Wie Ciompi (ebd.) selbst ins Feld führt, erscheint es an dieser Stelle verständlicher, anstelle der Chaostheorie die Bezeichnung der „Theorie der nichtlinearen Dynamik komplexer Systeme" (ebd., S. 132) zu wählen. Diese besagt insbesondere, dass es sehr relevant ist, sog. „Bifurkationen" (Ciompi 2004, S. 33) in die Betrachtung von Systemen miteinzubeziehen, da energetische Prozesse ab einem kritischen Punkt zu unvorhersehbaren Ereignissen führen, obwohl sie, wie z. B. bei Wetterphänomenen grundsätzlich messbar bzw. einschätzbar sind. Auch wenn psychische

[6] Da die untersuchten Taten ausschließlich von Männern begangen wurden, wird an dieser Stelle bewusst auf eine alle Geschlechter inkludierende Schreibweise verzichtet.

und soziale Systeme qua ihrer *operationalen Geschlossenheit* für Außenstehende aus einer systemischen Betrachtungsweise heraus grundsätzlich in ihrem Verhalten gerade eben nicht vorhersehbar sind, so ist die Integration des chaostheoretischen Ansatzes insofern bedeutsam, als dass es - wie erwähnt - keinen affektfreien Zustand gibt, da Affekte im Alltag durchgehend und aufgrund des Gewöhnungseffekts im Verborgenen weiterhin wirksam sind, um sich beispielsweise unfallfrei durch den Straßenverkehr zu bewegen oder rechtzeitig Schutz zu suchen. Ciompi (2004, S. 33) spricht an dieser Stelle von „… erlernt(en) und eingeübt(en) … Fühl-, Denk- und Verhaltensmuster(n) ..., die der bewussten Zuwendung nur noch ausnahmsweise bedürfen“. Vergleichbares gilt für den ebenfalls schon angesprochenen emotionalen Umgang mit sozialen Spannungen auf individueller wie kollektiver Ebene. Steigt der Energieverbrauch aufgrund sich verschärfender Spannungen, die aus der Umwelt auf das System einwirken, reicht ab einem gewissen Punkt der sog. *Schmetterlingseffekt*[7] - ein der Chaostheorie entnommener Begriff - aus, dass durch kleinste Kräfte ein Effekt mit massiven Folgen bewirkt werden kann, was im Sinne eines kausalen Denkens (= je mehr Energie aufgebracht wird, je größer der Antrieb oder umgekehrt) jeglicher Linearität entbehrt. Ciompi (ebd., S. 34) nennt als Beispiele den „… Phasensprung vom Alltagsverhalten zur Psychose… “, den Umschlag von einer Friedenslogik in eine Kriegslogik und revolutionäre Vorkommnisse in Folge langanhaltender sozialer Spannungen, wie den Fall der Berliner Mauer 1989 oder die Erstürmung des Washingtoner Kapitols im Januar 2021 durch Trumps Anhänger*innen. (Vgl. ebd., S. 33 f.; Ciompi 2025, Teil 1; Endert 2006, S. 58 f.)

Bezogen auf das behandelte Thema erscheint dieser Denkansatz nützlich, weil er dafür sensibilisiert, dass in krisenhaften inneren Zuständen des psychischen Systems, determiniert durch äußere Faktoren, ein für Beobachter*innen nicht oder nur sehr schwer nachvollziehbarer Kipppunkt erreicht werden kann, an dem sich ein junger Mensch extremistischen Sichtweisen zuwendet. Dieser Kipppunkt sollte demnach jedoch nur als Anlass angesehen werden, sich mit dem/der Betroffenen auf die tiefere biografische Suche zu begeben nach den dahinterstehenden Bedürfnissen und deren erlebten Verletzungen. Dies wird im Praxisteil genauer beleuchtet werden.

[7] Gemeint ist das Bild, dass der Flügelschlag eines Schmetterlings theoretisch an einem Ort auf der Erde ab einem sensiblen Wert theoretisch ausreichen könnte, um an einem weit entfernten anderen Ort einen Wirbelsturm auszulösen.

2.3 Tiefenpsychologischer Bezug

Zum Abschluss dieses Kapitels geht es nun um die tiefenpsychologische Perspektive auf das bisher Gesagte, welche implizit bereits angedeutet wurde, allerdings einer expliziten Erläuterung bedarf im Hinblick auf die noch folgenden Inhalte. Ebenso erscheint dies vor dem Hintergrund der Fragestellung, inwieweit Gefühlen und Emotionen im Kontext systemischer Beratung eine Bedeutung zugemessen wird insofern notwendig, als dass sich die aus der Psychoanalyse heraus entwickelten tiefenpsychologischen Ansätze mit psychisch bedingten Problemursachen und somit dem Blick in die Vergangenheit beschäftigen. Hingegen sieht die systemische Beratung davon ab „Verstehensprozesse für intrapsychische Prozesse zu generieren, … definiert diese als quasi unbegründbar“ (Wagner/Russinger 2016, S. 22 f.) und lenkt dabei, dem oft genannten Credo der *Lösungsorientierung* folgend, den Blick weg von Problemen. Zugleich schenkt sie dem Zusammenhang zwischen Problemen und Lösungen - wenn überhaupt - nur sehr bedingt Beachtung, was aus neurobiologischer Sicht Bestätigung erfährt (vgl. ebd., S. 43). Es soll deshalb die Frage geklärt werden, in welchem Verhältnis diese Konstellation zu den systemtheoretischen Bezügen der Affektlogik steht. Dabei versteht sich das Kapitel ausdrücklich als ein Beitrag dazu, das gemeinsame Potenzial im Sinne einer Synergie von psychoanalytischen bzw. tiefenpsychologischen und systemtheoretischen bzw. systemischen Sichtweisen herauszuarbeiten, um so einen konstruktiven Zugang zu ermöglichen, der dem langjährigen Konkurrenzdenken der beiden Schulen entgegengesetzt werden soll, um die „völlig überflüssige … Abgrenzung zwischen den Denktraditionen“ (Fiedler 2012, S. 2) aufzubrechen, da ansonsten aus Sicht des Autors Potenziale blockiert werden würden anstatt diese zu erschließen, welches im Übrigen auch den unter Systemiker*innen oft zitierten Leitsatz Heinz von Foersters „Handle stets so, dass sich die Anzahl der Wahlmöglichkeiten vergrößert“ (Foerster/Pörksen 1999, zit. nach Erbring 2013, S. 20) ad absurdum führen würde (vgl. Schlippe/Schweitzer 2016, S. 44 ; Ciompi 1998, S. 16).

Das Hauptaugenmerk der Tiefenpsychologie liegt in der Entstehung von Gefühlen und Emotionen sowie damit verbundenen Störungen, wobei sie diese bei dem/der Patient*in verortet und dessen/deren exklusive Sichtweise auf das innere Erleben in den Mittelpunkt der Bearbeitung rückt (vgl. Rieforth/Graf 2014, S. 14). Die Wurzeln des Emotionalen werden im Unbewussten angesiedelt, welche es gilt im Rahmen von psychoanalytisch orientierten Behandlungsverfahren an die Oberfläche zu bringen. Außerdem

konzentrierten sich psychoanalytische Sichtweisen von Beginn an auf damit verbundene Energien von Affekten, welche ins Außen projiziert werden, wie z. B. auf Personen, Situationen oder Ideologien (vgl. Freud 1926, S. 50, S. 107 ff.; Ciompi/Endert 2011, S. 20; Ciompi 1998, S. 15, S. 23). Demnach erhöhen tiefgreifende Ängste und bestehende seelische Traumata infolge gravierend negativer Kindheitserfahrungen, wie durch Eltern oder Angehörige ausgeübte Misshandlungen, im (jungen) Erwachsenalter die Wahrscheinlichkeit jener Projektion. Dies geschieht durch den unbewussten Versuch der Kompensation, indem man es dem/der Peiniger*in gleichtut, was zur psychoanalytisch gut erforschten „Identifikation mit dem Aggressor“ (Ciompi/Endert 2011, S. 142) führt. Auch konnte nachgewiesen werden, dass eine deutliche Mehrheit von Kindern, die elterliche Gewalt erlitten haben im späteren eigenen elterlichen Dasein selbst Gewalt an ihren Kindern ausübten (vgl. Maurel 2009, zit. nach Ciompi/Endert 2011, S. 142).
Die in der affektlogischen Betrachtung intensiv berücksichtigte energetische Komponente von Emotionen (→Kap. 2.1) begründet sich psychoanalytisch vor allem mit Blick auf Sigmund Freud, der menschliche Triebe als Hauptindikatoren ansieht, die innerhalb verschiedener Pole oszillieren und so einem Spannungsverhältnis ausgesetzt sind. Zentral sind die Instanzen des *Es*, welches den Trieb darstellt sowie des *Über-Ichs* als Gegenpol, welches Normen, Regeln und moralischen Prinzipien unterliegt. Als dritte Instanz beschreibt Freud das *Ich*, dem die Aufgabe zukommt, besagtes Spannungsverhältnis durch ständiges Vermitteln zwischen beiden Polen zu regulieren (vgl. Ciompi 1998, S. 15, S. 23). Das Ziel ist, dies so zu gestalten, dass ein Gleichgewicht entsteht, welches dem Menschen die weitere Existenz ermöglicht (vgl. ebd., S. 24). Infolge ihrer Weiterentwicklung im Laufe des letzten Jahrhunderts durch verschiedene Vertreter*innen, vor allem seiner Tochter Anna, mündete Freuds Ansatz schließlich in die tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie, die darauf fokussiert ist, neben den intrapsychischen Prozessen des Unterbewusstseins, auch interpersonelle Dynamiken zu behandeln (vgl. Dieckmann et al. 2018, zit. nach Hauten 2021, S. 5). Hier lässt sich ein wichtiger Anschlusspunkt zum systemtheoretischen Verständnis aufzeigen, da sich die bipolaren Gegenüberstellungen z. B. von *Liebe versus Hass*, *Lustprinzip versus Realitätsprinzip* oder *Spannung versus Entspannung* jeweils als ein System definieren lassen, das ständigen Rückkopplungen unterworfen ist im Sinne von ‚ohne Hass keine Liebe‘ und ‚ohne Liebe kein Hass‘ bei dem sich eine deutliche Parallele zum systemischen Prinzip der *Zirkularität* ziehen lässt, welches auf ständigen Feedback- bzw.

Rückkopplungsschleifen basiert (vgl. Ciompi 1998, S. 19, S. 23; Schlippe/Schweitzer 2016, S. 205). Wird des Weiteren davon ausgegangen, dass innerhalb des innerpsychischen Geschehens mehrere dieser bipolaren Prozesse gleichzeitig stattfinden und sich gegenseitig perturbieren, kann hier von einem *komplexen System* gesprochen werden (vgl. Ciompi 1998, S. 23 f.). Außerdem kann die regulierende Instanz des Ich mit dem Ziel der „… Erhaltung eines zum Überleben genügenden Gleichgewichts …“ (ebd., S. 24) als Kern dessen angesehen werden, was dem Prinzip der *Autopoiesis* von psychischen Systemen entspricht. Menninger erläuterte dies bereits 1963 und schreibt vom „… Ich (als) der Wächter des vitalen Gleichgewichts“ (zit. nach, Ciompi 1998, S. 25) und weiter, dass das Ich andauernd die Umwelt auf potenzielle Gefahren aber auch Chancen zur Weiterentwicklung hin beobachte und gleichzeitig jederzeit im Kontakt mit dem Inneren stehen stünde (vgl. ebd.). Dies kann so interpretiert werden, dass Menninger das, was Maturana/Varela (2010) später als Prinzipien der *strukturellen Kopplung* sowie *Selbstreferentialität* beschrieben haben, in den Blick genommen hat. Ersteres deutet sich auch darin an, dass er von einem „… Zusammenspiel zwischen einer Unzahl von inneren und äußeren Gegebenheiten …“ (Menninger 1963, zit. nach Ciompi 1998, S. 25) spricht. Auch der von Freud und im Laufe der Zeit zahlreichen anderen Psycholog*innen weiterentwickelte Aspekt des *(gesunden) Narzissmus* lässt sich in den systemischen Blick integrieren. Im Zentrum steht dabei die Entwicklung des *Selbst* durch Autonomie und Abgrenzung des Kindes zu den Eltern als Grundlage zur Entwicklung des Selbstwertgefühls. Dabei spielen die Beziehungen des Säuglings und Kleinkindes zu ihm vertrauten Personen in der Umwelt und den damit verbundenen Aufgaben der Regulation dieser Beziehungen, beispielsweise bei temporärer Trennung, eine bedeutsame Rolle. Die Reaktionen des Gegenübers lernt der/die Heranwachsende so bereits sehr früh auf sich selbst zu beziehen, was im weiteren Verlauf die Grundlage ist für selbstreflexive Erfahrungen, worin sich zeigt, dass sich die „… psychologische Lehre vom Narzissmus“ (Ciompi 1998, S. 26) erst in der kontextualen Betrachtung des Systems Familie und den sich darin abspielenden Wechselwirkungsprozesse von Kommunikation und Interaktion sinnvoll erschließen lässt. (Vgl. ebd., S. 27; Rieforth/Graf 2014, S. 136 f.) Von umso bedeutender Relevanz erscheint dies auch im Hinblick darauf, wenn die Entwicklung des Selbstwertgefühls eine Störung erfahren hat und es dadurch im (jungen) Erwachsenenalter zu regulativen Mechanismen kommt im Umgang damit, was im weiteren Verlauf noch eine Rolle spielen wird. Der erste Anhaltspunkt in diese Richtung

wurde bereits im Zusammenhang mit der Projektion eigener Missbrauchserfahrungen auf die Umwelt beschrieben. Innerhalb des psychoanalytischen Ansatzes besteht weitestgehende Einigkeit darüber, dass diese „Ichschwäche“ (Ciompi 1998, S. 29), die sich auf vielerlei Art und Weise äußern kann, wie z. B. einem schwachen Selbstvertrauen, depressiven Zügen oder auch massiver Selbstüberhöhung, innerhalb der Wechselbeziehung zu den Eltern - vor allem zur Mutter - entsteht (vgl. ebd.). Belegt ist, dass mindestens ein Elternteil wiederum häufig eigene „… narzißtische Ichdefekte… “ (ebd., S. 30) aufweist, sprich auch in ihrem Aufwachsen zu den eigenen Eltern kein gesundes Maß der Abgrenzung herstellen werden konnte, womit es sich um eine generationsübergreifende Problematik handelt (vgl. ebd.). Häufig zeigt sich eine Korrelation zur Unfähigkeit, kommunikativ adäquat mit Konflikten umzugehen, begleitet von massiven Störungen innerhalb der Partnerschaft, was nicht selten darin endet, dass Eltern in ihrem Kind das suchen, was sie in der Partnerschaft nicht finden. Abgekürzt gesagt ist die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass ein pathologisches Familiensystem entsteht und aufrechterhalten wird, indem mit allen Kräften versucht wird, die Struktur des Systems zusammenzuhalten und jegliche Versuche von Familienmitgliedern, die eigene Autonomie zu erreichen, durch vielerlei Kommunikationsstrategien sabotiert werden, wie sowohl Psychoanalytiker*innen als auch Kommunikationsforschende einhellig festgestellt haben (vgl. ebd., S. 32 f.). Es drängt sich an dieser Stelle einerseits die Relevanz des psychoanalytischen Ansatzes der „… reduzierte(n) Betrachtung isolierbarer Effekte oder (von) Teilsituationen“ (Rieforth/Graf 2014, S. 88) auf und andererseits das Potenzial, das Ganze durch den systemischen Zugang zu vervollständigen, indem „… komplexe und dynamische Zusammenhänge in Systemen... (und) das vernetzte zirkuläre Betrachten von sozialen Interaktionen im Mittelpunkt steh(en)“ (ebd.).

Eine weitere sinnvolle gegenseitige Ergänzung der beiden Diskurse ergibt sich in der Bearbeitung der paradoxen Kommunikation in Folge oben beschriebener Situationen. Dem psychoanalytischen Ansatz ist es zu verdanken, dass aufgezeigt werden kann, dass kommunikative Sabotageakte dazu führen können, dass das schwächste Mitglied im System schließlich *verrückt* wird und ein eigentümliches, von außen kaum zugängliches Fühl-, Denk- und Funktionssystem entwickelt (vgl. Searles 1959, zit. nach Ciompi 1998, S. 33; Simon 2018b, S. 297). Hier ist eine nahtlose Verknüpfung zur *Double bind Hypothese* nach Bateson et al. (1956, S. 253) herstellbar nach der es möglich ist, ein *verrücktes* Verhalten als Reaktion des Betroffenen auf seinerseits aus der Umwelt,

respektive durch die Eltern, erfahrenen „… sich gegenseitig logisch ausschließenden - d. h. paradoxen- Handlungsaufforderungen …“ (Simon 2018, S. 97) zu deuten und als Versuch, diesen gerecht zu werden (vgl. Simon 2018b, S. 297). Simon (2018) zufolge läutete die derartige Betrachtung zugleich den Beginn des systemischen Denkens in der Praxis ein und ermöglichte, die Zusammenhänge solcher „… tiefgreifend gestörter affektiv-kognitiver Kommunikationen …“ (Ciompi 1998, S. 33) erkennbar zu machen (vgl. Simon 2018, S. 97). Es wird so möglich, das aus psychoanalytischer Perspektive erkannte Verhalten innerhalb eines jeweiligen Kontextes zu betrachten (vgl. Rieforth/Graf 2014, S. 90).

Insgesamt kann folglich festgehalten werden, dass die Verbindung des sich aus der Psychoanalyse heraus entwickelten tiefenpsychologisches Diskurses und dem damit einhergehenden psychodynamischem Denken mit systemischem Denken äußerst gewinnbringend sein kann und einen wichtigen Strang bildet, welcher im weiteren Verlauf wieder aufgegriffen wird.

3 Menschliche Grundbedürfnisse und emotionale Prozesse

Im nun Folgenden wird näher eingegangen auf die im Laufe der Arbeit bereits erwähnten vier Grundbedürfnisse des Menschen nach Epsteins *Cognitive Experiential Self Theory* (Epstein/Kirkpatrick 1992, S. 534), welche von Grawe (1998) weiterentwickelt wurde[8] (vgl. ebd., S. 384; Fries/Grawe 2006, S. 134). Deren Erörterung ist notwendig, um im Anschluss den Brückenschlag zu den empirischen Erkenntnissen hinsichtlich der noch zu definierenden Phänomene *Extremismus* und *Radikalisierung* schlagen zu können. Als erstes zu nennen ist das jedem Menschen angeborene *Bindungsbedürfnis*, wodurch es ab dem Moment der Geburt zur Suche nach einer engen Bindungsperson kommt, die Schutz, Zuwendung und ungeteilte Aufmerksamkeit bietet und im Regelfall durch die Eltern, respektive die den Säugling nährende Mutter ausgefüllt wird. Deren Funktion liegt in der Minimierung von Angst und Erzeugung von Urvertrauen als fundamentale Grundlage des ganzen Lebens. Dies wiederum legt den Grundstein für den Erwerb der Fähigkeit, neugierig explorierend die Umwelt zu erkunden. Eine sichere Bindung sorgt im Kleinkindalter dafür, dass das Kind ungefährdet in den Kontakt zu Mitmenschen

[8] Grawes sehr ausführliche Beschreibungen in seinem Buch „Psychologische Therapie“ (1998), welche vor allem zum Bindungsbedürfnis aufgrund der Hinzuziehung zahlreicher Quellen den Charakter einer Metastudie haben, können hier aus Kapazitätsgründen nur umrissen werden. Zur Vertiefung wird auf das genannte Werk verwiesen.

gehen kann und dabei auch die Abwendung von primären Bezugspersonen erproben kann, ohne dass diese das Kind deshalb zurückweisen oder dafür bestrafen. Durch gesicherte Bindungserfahrungen wird eine verbesserte Verarbeitung von Stress möglich, da so die Kompetenz der emotionalen Regulation während des Stresserlebens wächst. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass eine unsichere Bindung die Wahrscheinlichkeit für die Entwicklung einer psychischen Anomalie[9] erhöht. (Vgl. Grawe 1998, S. 195 ff.; Wagner/Russinger 2016, S. 63 f.)

Im Hinblick auf eine starke Überzeugung der eigenen *Selbstwirksamkeit* und damit einer Festigung des Selbstvertrauens ist die Verwirklichung bzw. Nicht-Verwirklichung des Bedürfnisses nach *Orientierung und Kontrolle* von Bedeutung. Hier entscheidet sich, ob ein*e Heranwachsende*r sich sicher in der Umwelt zurechtfindet, im Umgang mit (neuen) Situationen die Effekte des eigenen Handelns einschätzen kann und Motivation erlangt, durch eigene Anstrengung Ziele erreichen zu können. Erfährt das Kind auf sein Tun und seine Anstrengungen keine positiven oder durchweg negative Reaktionen aus seiner Umwelt besteht eine erhöhte Wahrscheinlichkeit, dass die damit verbundene Frustration in ein Gefühl der Verzweiflung, Ausweglosigkeit bis hin zu Depression oder Angst mündet. Dies betrifft vor allem hochunsicher gebundene Kinder mit „… massiv negativen Beziehungsvorerfahrungen, bei denen Furcht eine ausgeprägte Rolle spielt“ (Ziegenhain et al. 2004, S. 99). Dadurch wird die Entstehung eines negativen Selbstbildes bestärkt, was allerdings - belegt durch die Resilienzforschung - nicht zwangsläufig der Entwicklung einer stabilen, lebensbejahenden Persönlichkeit entgegenstehen muss. Doch auch wenn klare elterliche Rückmeldungen oder erzieherische Grenzsetzungen, die sich für das Kind zwar negativ anfühlen, aber dem Gebot der Notwendigkeit und Angemessenheit entsprechen weitestgehend oder ganz ausbleiben, hat dies nachteilige Folgen für die Entwicklung von Orientierungs- und Selbstwirksamkeitsüberzeugungen. (Vgl. Grawe 1998, S. 134, S. 385 ff.; Wagner/Russinger 2016, S. 65)

Eng verbunden ist dies mit dem Grundbedürfnis nach *Lustgewinn und Unlustvermeidung*, da dies einer Regulationskompetenz bedarf, die Heranwachsende nur dann erlangen können, wenn ihnen dies seitens der Bindungspersonen ermöglicht wird (vgl. Grawe

[9] Mary Ainsworth belegte die Theorie des Psychoanalytikers John Bowlby empirisch. Auf dieser Basis werden vier Bindungstypen unterschieden: Die unsicher-vermeidende Bindung (Typ A), die sichere Bindung (B), die unsicher-ambivalente Bindung und die unsicher-desorganisierte Bindung (Typ D) = hochunsichere Bindung. (Vgl. Ziegenhain et al. 2004, S. 46 ff.) Die genannte Quelle bietet in Kap. 2.4 und Kap. 3.3 eine ausführliche Beschreibung der vier Bindungstypen und deren Ursachen und eignet sich als Vertiefung zum Thema, welche hier aus Kapazitätsgründen nicht geleistet werden kann.

1998, S. 393, Wagner/Russinger 2016, S. 64). Das heißt, dass der kindliche Alltag weder von unlustvollen Erfahrungen dominiert werden sollte noch das diese in Gänze vermieden werden sollten, was in das oben Gesagte mündet. Es ist demnach erforderlich, eine Balance zu finden in der Erziehung, die schließlich dafür sorgt, dass das Kind eine Frustrationstoleranz erlangt, um auch unlustvolle Zustände aushalten zu können, ohne gleich dem Gebot der Lust zu folgen (vgl. Sager-Sokolic 2023, Abs. 1). Dies kann aus Sicht des Autors als ein wichtiger Baustein dafür angesehen werden, als unlustvoll erfahrene Widersprüche aushalten zu können, was die Entwicklung der Fähigkeit zur Ambiguitätstoleranz begünstigt, welche wiederum elementar ist im Hinblick auf den Grad der Anschlussfähigkeit von radikalen Ansichten an das psychische System im (jungen) Erwachsenenalter, wie sich noch genauer zeigen wird.

Ein weiteres Grundbedürfnis ist das *Erreichen eines Selbstwerts*, der dem Menschen das Gefühl von Wertschätzung und eigener Kompetenz vermittelt (vgl. Grawe 1998, S. 411 f.). Neben dem letzteren innewohnenden Leistungsgedanken im Sinne der Fragen an sich selbst, wozu man fähig ist und wann man sich kompetent in seinem Handeln sieht, spielt eine entscheidende Rolle, dass wertschätzende Erfahrungen nur durch Interaktionen mit anderen entstehen können, es also zugehöriger sozialer Beziehungen bedarf (vgl. ebd., S. 412). Demnach „ist für die Entwicklung des Selbstwerts eine unterstützende, wertschätzende und empathische Umwelt wichtig“ (Dittmar 2023, S. 60) was im Umkehrschluss bedeutet, dass Frustrationserfahrungen dazu führen, dass Heranwachsende sich als „… wertlos, inkompetent und nicht liebenswert erfahren“ (ebd.).

Noch zu nennen ist das Bedürfnis nach einem *selbstbestimmten Leben*, das Freiheit und Autonomie des Denkens und Handelns ermöglicht. Autonomie bildet den natürlichen Gegenpol zum Bedürfnis nach Bindung und ist - wie erwähnt - in gesundem Maße nur möglich, wenn eine sichere Bindung besteht und eine Toleranz der Bindungspersonen für die Autonomieversuche des Kindes besteht (vgl. ebd.). Die bis hierhin genannten Grundbedürfnisse sollten nach Wagner/Russinger (2016) durch „… das Thema „Sinn“, also die existenzielle oder spirituelle Dimension des Menschseins …“ (ebd., S. 66) ergänzt werden. Dabei geht es darum, dem eigenen Leben durch Aufgaben einen Sinn zu geben, woraus sich erstrebenswerte Ziele ergeben, durch die der Mensch sich selbst dazu befähigen kann, auch schwierigere Herausforderungen oder Krisen zu überstehen (vgl. ebd.).

4 Bezugnahme zum Extremismus

Die Aspekte der Radikalisierung lassen sich drei verschiedenen analytischen Ebenen zuordnen. Dabei handelt es sich um *deterministische*, *intentionale* und *relationale* Erklärungsansätze. Erstere beleuchten die Ursachen sowohl im Bereich individueller als auch gesellschaftlicher Zusammenhänge und betrachten beispielsweise diskriminierende und abwertende Faktoren oder empfundene Benachteiligung sowie krisenhafte Zustände der Identität. Der *intentionale* Blick setzt sich mit dem Nutzen auseinander, der die Grundlage bildet, sich zu radikalisieren, im weiteren Verlauf einer radikalen Gruppe zuzuordnen und sich dieser längerfristig zugehörig zu fühlen. Es dreht sich hier um Anziehungsreize und motivierende Faktoren, die in Resonanz der Betroffenen mit der Umwelt entstehen und sich durch daraus ergebene Feedbackschleifen verstärken und verfestigen. Demnach kommt es auf der Gruppenebene durch die Protagonist*innen aufgrund strategischer Aspekte zum Einsatz von gewalttätigen und terroristischen Mitteln. Bei *relationalen* Ansätzen geht es darum, gruppendynamische und interaktionale Phänomene zu fokussieren. Integriert werden hier sowohl gruppeninterne Kommunikationsstrukturen als auch die Art der Interaktion zwischen Personen bzw. Gruppen und staatlichen Akteur*innen. Von Bedeutung sind dabei vor allem Normen- und Wertevorstellungen sowie (sub-)kulturelle Bewegungen und Trends, die Agitator*innen oder Führungspersönlichkeiten, den Prinzipien einer Aufmerksamkeitsökonomie folgend, instrumentalisieren, wobei sie nicht davor zurückscheuen, sich abseits eines faktenbasierten Terrains zu bewegen, um radikale Ideologien entstehen zu lassen und zu befeuern, mit dem Ziel möglichst viele Gefolgsleute für die eigene ideologische Sache zu rekrutieren und die Reichweite zu maximieren. Wichtig ist, dass besagte drei Erklärungsansätze ineinander verwoben sind und somit Wechselwirkungen unterliegen, weshalb es einen ganzheitlichen Blick erfordert, um der Analyse von Radikalisierungsprozessen möglichst umfassend gerecht werden zu können. (Vgl. Pisoiu 2025, Abs. 2; Russ-Mohl 2019, Abs. 2**)**

Bevor dies in Kap. 4.2 behandelt wird, soll es vorab um die erforderliche Klärung der grundlegenden Begriffe *Radikalisierung* und *Extremismus* gehen. Kap. 4.5 leistet dann ein Zwischenfazit, in dem es zur inhaltlichen Verknüpfung mit Kap. 2 und Kap. 3 kommt.

4.1 Begriffsklärungen

4.1.1 Radikalisierung

Ein wissenschaftlicher Konsens über den Begriff *Radikalisierung* liegt ebenso wenig vor, wie eine einheitliche Definition desselben. Die Diskussion dreht sich dabei vor allem darum, ob neben ideologischen Faktoren und dem Streben nach Zugehörigkeit, auch die Bereitschaft zur Gewaltausübung und deren konkrete Durchführung zu inkludieren sind. Weitgehende Übereinstimmung liegt hingegen darüber vor, dass Radikalisierung einen vielschichtigen Prozess meint, der darin mündet, dass eine Person eine Modifikation des Denkens und Handelns durchlaufen hat und so zum/-r Extremist*in geworden ist (vgl. Neumann 2013, Abs. 2). Grundsätzlich voneinander abgrenzen lassen sich radikale politische Diskurse, religiös begründete radikale Geisteshaltungen und terroristische Netzwerke (vgl. Pisoiu 2013, S. 61). Eine weitgefasste Beschreibung liefert Dalgaard-Nielsen (2010), nach welcher Radikalisierung neben potenziell höchst gefährlichen, gewalttätigen Ausprägungen auch in gewaltfreien und gemäßigteren Formen vorkommen kann. Demnach ist ein Mensch *radikal*, wenn ein starkes und ausgeprägtes emotionales Bedürfnis nach einer sozialen und politischen Neuordnung der bestehenden Verhältnisse vorliegt, wobei die ersehnte Zukunft in einem hochgradigen Gegensatz zum Status quo steht und eine massive Bereitschaft besteht, diese Vision mit aller Kraft und allen dazu notwendigen Schritten zur Veränderung durchzusetzen, was für Außenstehende einen bedrohlichen Charakter annehmen kann. Als *gewaltsame Radikalisierung* bezeichnet werden kann dies, wenn radikales Tun und Handeln mit einer deutlichen Tendenz zur Gewaltbereitschaft zusammenfällt oder Gewalt unterstützt bzw. bereits durchgeführt wird (vgl. ebd., zit. nach Pisoiu 2013, S. 43).

Vom Grundsatz her ist der Begriff *Radikalisierung* normativ neutral zu bewerten, allerdings ist er gegenwärtig sehr negativ besetzt, vor allem geprägt durch den fatalen Aufstieg des Nationalsozialismus mit all seinen menschenverachtenden Folgen in den 1930er Jahren sowie dem verheerenden Anschlag vom 11.09.2001 und zahlreichen weiteren Anschlägen, welche westliche Gesellschaften in Angst und Schrecken versetzt haben, da aus westlicher Sicht in der liberalen demokratischen Ordnung ein Szenario abgelehnt und bekämpft wird, welches als modern, fortschrittlich und damit zu befürworten gilt (vgl. Pisoiu 2025, Abs. 2). Der weitere Blick in die Geschichte hingegen lehrt, dass die ersten als ‚radikal' bezeichneten Bewegungen tatsächlich von innovativen und im heutigen Sinne fortschrittlichen Gedanken geprägt waren, indem sie sich während

der französischen Revolution 1789 mit Erfolg für die Erklärung der Menschen- und Bürgerechte einsetzten, woraufhin es zu immer mehr als ‚Radikale' titulierten liberalen Bewegungen kam (vgl. Pisoiu 2025, Abs. 2; Gaspar et al. 2018 S. 3). So gilt beispielsweise der Kampf der als ‚radikal' benannten Suffragetten um das Wahlrecht für Frauen in den 1920er Jahren sowie die zweite Welle der Frauenrechtsbewegungen in den 1960ern, mit dem Ziel der allgemeinen Gleichstellung von Frauen und Männern, nach modernem Verständnis als allgemein anerkannter Akt der notwendigen Emanzipation (vgl. Schurbohm/Becker 2024, S. 22). Die hinsichtlich des Verlaufs und möglicher Determinanten bestehende Uneinigkeit belegt, dass es zu kurz gedacht wäre, *Radikalisierung* anhand eines Modells erklären zu wollen, welches einen universalen Erklärungsanspruch geltend macht. Vielmehr ist stets eine individuelle Betrachtung des Einzelfalls notwendig, da es sich um ein Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren handelt. *Radikalisierung* muss deshalb als hochkomplexer Prozess angesehen werden, welcher auf der Mikro-, Meso- und Makroebene auf mannigfache Art und Weise unterschiedlichste Effekte freisetzt (vgl. Biene/Junk 2017, zit. nach Schurbohm/Becker 2024, S. 22)

Zu beachten ist, dass Arten und Verläufe von Radikalisierungsprozessen beeinflusst sind von gesellschaftlichen, psychologischen, demographischen und technologischen[10] Entwicklungen, was für den Beratungsprozess umso mehr bedeutet, dass eine individuelle Betrachtung notwendig ist und das Beschriebene nicht im Dienst einfacher Erklärungsmuster stehen darf.

4.1.2 Extremismus

Auch zum Begriff *Extremismus* liegt keine einheitliche Definition vor und er wird in zahlreichen Zusammenhängen verschiedentlich genutzt. In politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskursen unterliegt er differenten normativen Setzungen und Verwendungen. Insofern muss die nun folgende Begriffsklärung als Annäherung und Eingrenzung verstanden werden, die im Dienst der Analyse des Themas dieser Arbeit steht, welche einer inhaltlichen Begrenzung unterliegt.

[10] Als bedeutsam ist hier vor allem künstliche Intelligenz zu nennen. So gelten führende Personen im islamistischen Spektrum als sog. ‚Early Adopters' (=Akteur*innen, die technologische Innovationen sehr frühzeitig einsetzen) (vgl. Lang 2026, Abs. 2). Rechtsextreme greifen aktuell verstärkt auf generative künstliche Intelligenz zurück, um damit Bedrohungsnarrative zu konstruieren, automatisch ideologische bzw. desinformative Inhalte zu produzieren und Moderation zu umgehen (vgl. Veilleux-Lepage 2026, Abs. 5).

Wie bereits angedeutet, bezeichnet *Extremismus* bzw. die Aussage ‚Extremist*in sein' das vorherige Durchlaufen eines Radikalisierungsprozesses. Weitgehende Einigkeit besteht darüber, dass das Fundament aus politisch, religiös oder ideologisch begründeten Bestrebungen und Interessen besteht, die im Gegensatz zur derzeit mehrheitlich anerkannten und durch die Verfassung legitimierten *freiheitlich-demokratischen Grundordnung* stehen, sprich deren Vertreter*innen das dem zugrunde liegende Normen- und Wertesystem der Freiheits- und Menschenrechte ablehnen (vgl. Backes 2006, zit. nach Gaspar 2020, Abs. 2; Neumann 2013, Abs. 3). Neben der Ebene des Denkens, die sich auf die Einstellung bezieht und deshalb auch als *kognitiver Extremismus* bezeichnet wird, beinhaltet dies auf der Handlungsebene auch Methoden der *Gewaltbereitschaft*, die angewendet werden, um das damit einhergehende Ziel tiefgreifender politischer Veränderungen und gesellschaftlicher Umwälzungen durchzusetzen, wobei der Übergang zwischen den beiden Ebenen fließend sein kann und die kognitive Ebene keinesfalls uneingeschränkt als gewaltfrei angesehen werden darf (vgl. Gaspar 2020, Abs. 2). So zeigt sich in der Praxis beispielsweise, dass eine Legitimierung oder Rechtfertigung von Gewalt durch Einzelne oder auch Gruppen stattfindet, ohne dass diese selbst Gewalt ausüben. Zu berücksichtigen ist, dass die Art der Interpretation eines bestehenden gesellschaftlichen Wertekonsens entscheidend ist für Art der Definition von Extremismus und sich daraus ihr Referenzrahmen bildet (vgl. Neumann 2013, Abs. 4).

Als Grundlage dieser Arbeit erscheint die Definition nach Lützinger (2010), welche sie auf Basis einer Studie mit 39 Befragten aus dem rechts- und linksextremistischen sowie islamistischen Umfeld formuliert hat, sinnvoll. Demnach sind unter Extremist*innen Personen zu verstehen, die „Bestrebungen zur Systemüberwindung aufweisen, die sich gegen die freiheitlich demokratische Grundordnung richten und für deren Zielerreichung auch die Anwendung von Gewalt in Kauf genommen wird" (ebd., S. 14). Weiterhin ordnet Lützinger (ebd.) die befragten Extremist*innen ein in solche, die zwar eine extremistische Einstellung besitzen, ohne dabei bislang ideologisch motivierte Straftaten begangen zu haben und in solche, die die Grenze zu Letzterem bereits überschritten haben. Als dritte Gruppe hinzu kommen die sog. *Pseudoextremisten*, die von außen betrachtet zwar zunächst extremistisch wirken, bei genauerem Hinsehen allerdings nur eine oberflächliche, ideologische oder politische Einstellung aufweisen, was jedoch nichtdestotrotz das Begehen teilweise schwerster Delikte (Mord, Brandanschläge) zur Folge hat (vgl. ebd.).

Unerlässlich ist es, jegliche Gewalt im Kontext von Extremismus in Verbindung zu *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* (GMF) und als Teil des Radikalisierungsprozesses zu betrachten (vgl. Schurbohm/Becker 2024, S. 20). „GMF bezeichnet abwertende und ausgrenzende Einstellungen gegenüber Menschen aufgrund ihrer zugewiesenen Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe“ (Küpper/Zick 2015, zit. nach Schurbohm/Becker 2024, S. 20), wobei diese Einstellung zwischen zwei sozialen Systemen und ihrer jeweiligen Umwelt ineinander verwoben sein können und sich so gegenseitig verstärken können (vgl. ebd.). Bezogen auf Radikalisierungsprozesse, die religiös begründeten Extremismus berühren heißt dies, dass Menschen, die als Nicht- oder Andersgläubige betrachtet werden, als minderwertige Fremde tituliert werden und dies Basis für Verhaltenskodexe ist, wie ein Kontaktverbot oder für die Legitimierung von Gewalt gegenüber dieser Gruppe. Von der anderen Seite her gesehen können Personen, die von (in dem Fall vor allem rechtem) Extremismus betroffen oder bedroht sind in, selbst von GMF in verschiedenster Ausprägung betroffen sein, wodurch sie Erfahrungen der Ausgrenzung und des Rassismus erleben. (Vgl. ebd.)

Zusammenfassend und im Hinblick des noch Folgenden erscheint es von hoher Relevanz, Radikalisierung sehr breitgefächert in den Blick zu nehmen. Gemeint ist damit vor allem, aus einer ressourcenorientierten Warte heraus, ihre kraftvolle, potenziell konstruktive Seite zu integrieren und sich nicht einzig und allein auf ihren bedrohlichen Charakter zu fokussieren. Nur so wird es möglich, Radikalisierung auch als einen Prozess anzusehen, dessen Ursprung darin liegt, dass er „… sich auf gesellschaftliche Veränderung richtet, Missstände benennt, diese angeht und im gesamtgesellschaftlichen Wohl vorantreibt, ohne dabei (zwangsläufig) Gewalt in jedweder Form anzuwenden“ (ebd., S. 24).

Wie wichtig eine differenzierte Betrachtung für die beraterische Prävention ist, wird auch durch die Kurzformel deutlich, die sich aus den beiden Begriffserklärungen ergibt: „Nicht jeder Radikalisierungsprozess mündet in Extremismus, jedoch geht allen Extremismusformen in der Regel eine Radikalisierung voraus“ (ebd.).

4.2 Befunde zu Radikalisierungsprozessen: Wissenschaftliche Einordnung

Die Analyse von Faktoren, welche Radikalisierungsprozesse begünstigen, unterliegt der Schwierigkeit, dass es sich um einen recht jungen Forschungszweig handelt und empirische Untersuchungen nur begrenzt existieren. Es liegen einige wenige stichprobenartige Erhebungen vor in Form von (narrativen) Interviews mit Fachkräften, die im Bereich der Extremismusprävention bzw. der Deradikalisierungsarbeit tätig sind

oder mit Personen an der Schwelle zur Radikalisierung, solchen die bereits extremistisch eingestellt bzw. strafrechtlich verurteilt sind oder den Ausstieg aus einer Szene geschafft haben. Gleichzeitig „bleiben viele nachvollziehbare Erklärungen auf der Ebene der theoretischen Annahmen und werden oft nicht genau empirisch geprüft“ (Zick et al. 2019, S. 50). Hinzu kommen unterschiedliche Operationalisierungen von Studien bezüglich der Bemessung extremistischer Einstellungen ebenso wie im Hinblick auf Radikalisierung bzw. radikale Einstellungen. Durch den schwierigen Zugang zu sich radikalisierenden Menschen oder jenen, die sich einer extremistischen Szene zuordnen, greifen Forschende zudem oft auf Sekundärmaterial zurück, wie Gerichtsakten oder biografische Darstellungen von straffällig Gewordenen, sprich extremer Fälle Radikalisierter, die der normativen Wirklichkeitskonstruktion der Dokumentierenden unterliegen. (Vgl. El-Mafaalani et al. 2016, S. 26; Heimgartner et al. 2020, S. 26; Frank/Scholz 2023, S. 21)

Die im Folgenden behandelten Kontextbedingungen und Vulnerabilitätsfaktoren können somit zwar als Beobachtungsanker für Beratende im Kontakt mit dem Gegenüber angesehen werden und bilden Wahrscheinlichkeiten ab, sind dabei jedoch keinesfalls als valide Faktoren zu interpretieren, aus denen heraus eine Radikalisierung entsteht. Die Bildung von Kausalitäten im Hinblick auf kontextuale Bedingungen und damit einhergehende unerfüllte Bedürfnisse ist demnach unbedingt zu vermeiden, da sich der Großteil der Betroffenen selbst dann nicht radikalisiert, wenn (mehrere) Risikofaktoren zutreffen. Nichtsdestotrotz existieren einige Konzepte und Modelle, die Radikalisierung als linearen Vorgang[11] darstellen, was nicht mit dem systemischen Gedanken vereinbar ist. Von daher orientieren sich die weiteren Ausführungen - analog zum systemischen Denken - aus einer Haltung heraus, die von stetigen interaktionalen Wechselwirkungen zwischen individuellen und kontextualen Aspekten ausgeht. (Vgl. Grimm et al. 2024, S. 63; Zick et al. 2019, S. 47; Pisoiu 2013, S. 59; Dantschke/Köhler 2013, S. 188)

Im weiteren Verlauf genannte Faktoren sollten folglich einerseits als Gesprächsanlässe angesehen werden, die eine Basis bilden zur Erkundung des Gegenübers, andererseits sind sie als unspezifisch für das vorliegende Phänomen anzusehen, da Radikalisierung nur eine von vielen möglichen Bewältigungsstrategien auf ungünstige kontextuale

[11] Siehe beispielsweise das „Vier-Stufen-Modell“ (Borum 2011), das „Treppenhaus-Modell“ (Moghaddam 2005) oder das „Vier-Phasen-Modell“ (Wiktorowicz 2005), welche hier nicht weiter vertieft werden können (alle zit. nach Leimbach/Jukschat 2024, Abs. 3).

Bedingungen des Aufwachsens darstellt.[12] Trotzdem wäre es fahrlässig, das vorliegende Datenmaterial im Rahmen dieser Arbeit außen vor zu lassen. Zugleich darf dies nicht heißen, dass es darum geht, möglichst eng erfassen zu wollen, wer sich warum radikalisiert, sondern „… die Vielfältigkeit der Entwicklungsverläufe zu erfassen, um Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wann und wie Prävention bzw. Intervention sinnvollerweise anzusetzen sind“ (Lützinger 2010, S. 5).

Diesen eingehenden Anmerkungen folgend muss es für die systemische Betrachtung präventiver Beratung umso mehr darum gehen, *wie* junge Menschen sich extremistischen Deutungsangeboten annähern und welchen funktionalen Nutzen diese in der Adoleszenz bieten. Vorrangig herangezogen werden im nun Folgenden eine Querschnittsstudie von Zick et al. 2019 sowie Aussagen aus weiteren stichprobenartigen Studien.

4.3 Intrapsychische, kognitive und affektive Faktoren

Intrapsychische Aspekte lassen sich unter dem Begriff *Mindset* zusammenfassen und Persönlichkeitsmerkmale, kognitive Strukturen sowie affektives Befinden beinhaltet, deren Untersuchung Hinweise liefern kann für die mögliche Erhöhung der Wahrscheinlichkeit, dass ein Radikalisierungsprozess stattfinden kann (vgl. Zick et al. 2019, S. 51). Persönlichkeitseigenschaften sind dabei nicht als Pathologien zu begreifen, sondern als potenzielle Vulnerabilitätsfaktoren (vgl. ebd., S. 52). Zu nennen sind in dem Zusammenhang der sog. *Borderline-Persönlichkeitsstil,* welcher aufgrund eines maximal ausgeprägten dualistischen Denkens im Sinne eines Freund-Feind-Modells für eine Blockade sorgt, mit Ambivalenz umzugehen und somit der Entwicklung von Ambiguitätstoleranz im Weg steht. Begünstigt durch mangelhaft erfahrene elterliche Zuwendung kann außerdem ein *narzisstischer Persönlichkeitsstil* entstehen, der das Entstehen von Gefühlen der Kränkung sowie eine defizitäre Empathiefähigkeit verstärkt, wodurch es zur Stabilisierung des Selbstwerts einer Entwertung Anderer bedarf, die sich wiederum, intensiviert eben durch mangelnde Empathie, bis hin zu einer Entmenschlichung steigern kann (vgl. ebd.). Damit einhergehende Fantasien von Allmacht und Grandiosität ließen sich beispielsweise an der Biografie des rechtsextremen Attentäters Anders Breivik veranschaulichen, dessen Amokläufe im Jahre 2011 77 Menschen zum Opfer fielen (vgl. ebd.). Persönlichkeiten, die sich durch einen Drang

[12] Andere Strategien könnten beispielsweise die Entwicklung einer psychischen Erkrankung, sehr hoher kreativer, schulischer oder sportlicher Ehrgeiz, Delinquenz, eine Suchterkrankung, ein höchst angepasster Lebensstil oder etwas ganz anderes sein. Kurzum: Es gibt eine mannigfache Anzahl an Möglichkeiten.

auszeichnen, geltende Normen- und Wertevorstellungen zu brechen korrelieren mit einer Sensationslust in Form des immer wieder Neu-erleben-wollens von impulsiven und aufregenden Zuständen, welches oftmals durch Drogenkonsum oder die Anwendung von Gewalt, versucht wird zu stillen, wie Lützinger (2010) anhand einer umfangreichen Studie zu den Biografien rechtsextremer Straftäter veranschaulicht hat (vgl. ebd., S. 38 f.; Zick et al. 2019, S. 53).

Ein weiteres Merkmal ist die bereits in den 1950er Jahren von Adorno herausgearbeitete *autoritäre Persönlichkeit*, die sich durch unterwürfiges Denken im Zuge einer Überidentifikation mit autoritären Führungspersönlichkeiten auszeichnet. Hinsichtlich familiärer Erfahrungen liegen Hinweise darauf vor, dass die Entwicklung einer solchen Persönlichkeitsstruktur geschürt wird durch einen in der Kindheit erlebten Mangel an elterlicher Zuwendung anstelle von Zurückweisung bis hin zu Gewalterfahrungen oder sexuellem Missbrauch, wodurch es zu einer „Identifikation mit dem Angreifer“ (Adorno 1960, zit. nach Buchholz 2021, Abs. 2) kommt, deren Funktion daran liegt „die (erlebte) Gewalt und den Zwang … noch einmal sich selbst anzutun und dann, wenn möglich, auch noch anderen Menschen, ... die schwächer sind als sie selbst und den Druck ... weiterzugeben“ (ebd.). Aktuellere Belege dafür liefern Befragungen junger rechtsextremer Frauen und Männer sowie weiblicher Personen dschihadistischen bzw. salafistischen Milieus, wobei letztere schwerste Missbrauchserfahrungen in der Kindheit ausgehend von Männern „in absolute Loyalität zu ihren dschihadistischen Ehepartnern transformierten (und) eine gleichberechtigte Partnerschaft ablehnten …“ (Sischka 2019, zit. nach Käsehage 2023, S. 153) und sich stattdessen den Bedürfnissen des Mannes unterordneten im Dienste der eigenen Selbstsicherheit, welche sich aus einem rigiden Konformitäts- und Werteverständnis speist (vgl. ebd.; Körting et al. 2015, S. 42; Mansour 2015, S. 102 ff.; Rieker 2019, S. 201 f.; Zick et al. 2019, S. 54).

Als weiterer Faktor für Radikalisierung wird der innere Zustand der *relativen Deprivation* diskutiert, wobei die Studienlage hier zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen kommt (vgl. Frank/Scholz 2023, S. 24). Der Eindruck, institutionell und gesellschaftlich benachteiligt zu sein nährt Gefühle von Ohnmacht, mangelnder Selbstwirksamkeit sowie die Aussichtslosigkeit hinsichtlich Selbstwerterreichung und Selbstbestimmung (vgl. ebd.). Dies kann zu „… eine(r) wahnhafte(n) Suche nach einer Gelegenheit für einen Bedeutungsgewinn… “ (Zick et al. 2019, S. 56) führen, um „… die Lücke der wahrgenommenen Bedeutungslosigkeit (zu) schließen und damit ... ein Bedürfnis nach

klaren abgeschlossenen Antworten ohne Ambiguitäten, (zu) bedienen“ (Zick et al. 2019, S. 56) was im Falle des *Borderline-Persönlichkeitsstils* noch begünstigt wird und den Raum öffnet für Ideologien, deren Ziel es ist, Eindeutigkeit herzustellen zugunsten der Erleichterung von starken, belastenden intrapsychischen Spannungszuständen (vgl. ebd.; Eckert 2012, S. 157; Plha/Friedmann 2019, Abs. 2; Heimgartner et al. 2020, S. 27). Gestützt wird dies durch Befunde einer Befragung von Wählenden, der im Mai 2025 vom Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV) als „gesichert rechtsextremistisch“[13] eingestuften AfD nach denen sich die Befragten mit 56% überdurchschnittlich oft als „… systematisch vernachlässigt… “ (Hövermann 2025, S. 30) ansehen, sprich „… eine subjektiv empfundene Benachteiligung… “ (ebd., S. 58) spüren, während dies bei Wählenden des BSW zu 44% und bei Wählenden anderer Parteien zu 23% der Fall ist (vgl. ebd.).

Für das vorliegende Thema von besonderer Relevanz sind hier die beschriebenen Aspekte, die eine Verbindung herstellen zwischen emotionalen Zuständen und Radikalisierungsprozessen (→Kap. 2.2.3). Zick et al. (2019) nennen das Erleben von Bedrohung der Bedeutsamkeit der eigenen Person als fundamentalen Auslöser für *Angst* und Aggression sowie Gefühle von *Scham, Wut* und *Hilflosigkeit* infolge besagter *relativer Deprivation* (vgl. ebd., S. 57; Grimm et al. 2024, S. 64 f.). Auch bedeutsam ist das Gefühl der Angst hinsichtlich einer empfundenen Bedrohung des sozialen Abstiegs, hinsichtlich Transformation infolge der Digitalisierung sowie des ökologischen Wandels wie o. g. Befragung unter AfD-Wählenden ebenso wie eine Vergleichsstudie zur EU-Wahl und der Präferenz zu extrem rechten Parteien zeigen (vgl. Hövermann 2025, S. 41 ff.).

Außerdem lässt sich so ein Zusammenhang zwischen dem Gefühl von Einsamkeit und der Hinwendung zu radikalen Ideologien ausmachen, die zügig Anerkennung, Zusammenhalt, Zugehörigkeit und eine Lösung für die mit Einsamkeitsgefühlen verbundene erhöhte Identitäts- und Sinnsuche bieten (vgl. Dittmar/Herrmann 2025, Abs. 2). Die Wichtigkeit, Einsamkeit als einen Beobachtungsanker zu berücksichtigen belegt

[13] Diese am 02.05.25 vom BfV veröffentlichte Bezeichnung wurde im Februar 2026 vom Verwaltungsgericht Köln aufgrund des noch laufenden Hauptsacheverfahrens untersagt. Bereits am 08.05.25 gab der BfV eine Stillhaltezusage ab und löschte die Pressemitteilung (vgl. Götschenberg/Schmidt 2025, Abs. 1.; ARD-aktuell/tagesschau.de 2025, Abs. 1.; Ulrich 2026, Abs. 1). Politikwissenschaftliche Diskurse verorten die AfD auf einer Bandbreite von rechtspopulistisch, völkisch-nationalistisch, rechtsradikal, rassistisch bis rechtsextremistisch. Der je eigene Landesverfassungsschutz von Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen stuft die AfD als „erwiesene“ bzw. „gesichert rechtsextremistische Bestrebung“ (zit. nach Veilleux-Lepage 2026, Abs. 4) ein. (Vgl. ebd.)

eine repräsentative Umfrage nach der der durchschnittliche Anteil junger Menschen im Alter zwischen 16 und 30 Jahren, die sich stark einsam fühlen bei 10% liegt und dies zugleich die Lebensphase darstellt, in der anteilsmäßig eine sehr hohe Anfälligkeit für radikale Ideologien besteht (vgl. Steinmayr et al. 2024, S. 6; Zick et al. 2019, S. 49; Dantschke/Köhler 2013, S. 188). Vor allem um diese Lebensphase soll es im nun folgenden Abschnitt gehen.

4.4 Deutungsmuster und extremistische Orientierungen zur Bewältigung von adoleszenten Krisen

Im vorherigen Kapitel wurden mit den Risikofaktoren begünstigende Voraussetzungen und somit die aus Sicht der Betroffenen eher passive Seite möglicher Radikalisierung beleuchtet. Sozialisation stellt jedoch einen aktiven Aneignungsprozess dar, der auf Basis von Deutungs- und Interaktionsmustern stattfindet und die Entwicklung einer sozialen Identität als Kernaufgabe der Adoleszenz entscheidend mitbestimmt (vgl. Zick et al. 2019, S. 70). Die Adoleszenz steht für eine Phase der Verunsicherung im Leben eines/-r Heranwachsenden, welche entsteht durch eine Konfrontation der bisher kindlich weitgehend unhinterfragt hingenommenen familiären Normen und Werte mit äußeren Einflüssen, die als gewichtiger Teil des natürlichen Loslösungsprozesses aus der Sozialisationsinstanz Familie eine immer größere Rolle für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen ausfüllen. Nach Erikson (2017) ergibt sich daraus als wichtigste Entwicklungsaufgabe, zu einer stabilen Identität zu kommen. Erikson hat dies in seinem Stufenmodell des Sozialisationsprozesses, den er als Lebensaufgabe begreift, anhand der Pole *Identität versus Identitätsdiffusion* beschrieben, wobei sich alles um die Fragen ‚Wer bin ich?' ‚Wer bin ich nicht?' dreht (vgl. ebd., S. 106 ff., S. 150 f.; Gudjons/Traub 2025, S. 131). Die Diffusion entsteht dann, wenn diese Aufgabe misslingt. Pirker (2013) ergänzt in dem Zusammenhang die Frage „Wer bin ich für andere?" (zit. nach Schramm et al. 2024, S. 395). Zentrale Säulen der Identität spielen vor allem soziale Beziehungen, Werte und Ideale (vgl. Petzold 2012a, b, zit. nach Schramm et al. 2024, S. 396).

Eine wesentliche Erkenntnis ist, dass belegt werden konnte, dass die Adoleszenz die Hauptlebensphase ist, in der die Hinwendung sowohl zu islamistischen als auch rechtsextremen Ideologien erfolgt (vgl. Zick et al. 2019, S. 71). Bedeutend ist zudem, dass Erikson Konflikte und Krisen der Sozialisation als wichtige und notwendige Meilensteine zur Veränderung in der Entwicklung eines Menschen betrachtet - Krise ist

in diesem Sinne somit als Chance zu definieren (vgl. Schramm et al. 2024, S. 406; Gudjons/Traub 2025, S. 129). Vor diesem Hintergrund erscheint das Ergebnis einer qualitativen Studie von Schramm et al. (2024) mit 26 Islamwissenschaftler*innen wenig überraschend, dass „(ungelöste) Krisen und Konflikte in der Identitätsentwicklung“ (ebd., S. 412) und die damit verbundene „religiöse Identitätsentwicklung und Relevanz der Religion“ (ebd.) in Kombination mit Ausgrenzungserfahrungen, Sinn- und Orientierungssuche ein Konglomerat bilden, welches eine besondere Anfälligkeit für radikale Ideologien bildet. Dittmar (2023) betont, dass dies nicht als eine lineare Kausalität hinsichtlich des Glaubens und der Hinwendung zu radikalen Gruppierungen missverstanden werden darf, auch wenn Glaube in fortgeschrittenen Radikalisierungsprozess als Legitimation dienen kann (vgl. ebd., S. 49).

Hinsichtlich des aus einer systemischen Perspektive anschlussfähigen Deutungsmusteransatzes erscheint es deshalb entscheidend, die Suche nach Sinn besonders in den Augenschein zu nehmen. Gärtner (2013) stellt dazu fest, dass „im Kontext juveniler Identitätssuche die Suche nach Sinn bspw. als religiöse Suche stattfinden kann“ (zit. nach Frank/Scholz 2023, S. 47). Deutungsmuster umfassen die Wirklichkeitskonstruktionen einer sozialen Gruppe und deren Mitglieder und speisen sich aus ihren Interpretationen biografisch erlebter Situationen, Beziehungen, Interaktionen und der damit verbundenen eigenen Verortung (vgl. Arnold 1983, S. 894). Es zeigt sich hier die Verwobenheit intra- und interpersonelle Aspekte, deren Relevanz für den Radikalisierungsprozess bisher zu selten aus der Perspektive der sich radikalisierenden Akteur*innen untersucht wurde (vgl. Frank/Scholz 2023, S. 34, S. 48). Frank/Scholz (ebd.) kamen im Rahmen ihrer Studie bestehend aus 14 Interviews, darunter acht biografische Interviews mit jungen Menschen, die in verschiedensten Ausprägungen in islamistische Kontexte integriert waren, zu dem Ergebnis, dass Islamismus eine Funktionalität zur Lösung juveniler Krisen bietet, die sich in den Dimensionen *Begrenzung*, *Ordnung* und *Gemeinschaft* verorten lassen. Deshalb sollte es darum gehen, „an den subjektiven Sinnkonstruktionen und Bedeutungen von biografischen Ereignissen und religiös- weltanschaulichen Elementen an(zu)setzen und diese in Bezug zur biografischen Logik“ (ebd., S. 175) zu bringen.

Für den Bereich Individuierung und Grenzziehung (=Dimension *Begrenzung*) zeigte sich bei den Befragten, dass die Radikalisierung der Lösung eines Ablösungskonflikts von der eigenen Familie und damit verbundener verhinderter Autonomiebedürfnisse diente sowie

bezogen auf ihre Peergroup, der Kompensation von Gefühlen der Randständigkeit und Ausgrenzung. Bemerkenswert dabei ist, dass familiäre Konflikte auf religiös-ideologischer Ebene ausgetragen wurden, ohne dass es auf einer konkreten familiären Handlungsebene zu einer Lösung kommen kann, da sich die Heranwachsenden durch eine solche „… Codierung von Konflikten und Differenzen" (Frank/Scholz 2023, S. 176) einer für ihre Familie anschlussfähigen Kommunikation entzogen und „diese schließlich nicht mehr verhandelbar werden" (ebd.). Die jungen Menschen erreichen so Autonomie gegenüber Eltern und ihrem sozialen Umfeld und stillen somit damit eines der besagten Grundbedürfnisse (→Kap. 3).

Für die Dimension *Ordnung* liegt die Funktion der Radikalisierung in der Lösung eines wahrgenommenen Kontrollverlusts aufgrund des Scheiterns der Entwicklung einer persönlichen Perspektive und deren nicht gelungenen Integration in institutionelle Orientierungsangebote, wodurch solche nicht als Ressourcen zur Lösungsfindung gedeutet werden konnten, was zu „… eine(r) Spannung zwischen Norm und Habitus …" (Frank/Scholz 2023, S. 176) und damit zu einem Zustand der kognitiven Dissonanz führt. Es besteht bei den jungen Menschen eine Lücke zwischen den von der Gesellschaft vermittelten Zielen und Möglichkeiten sowie der Übersetzung in eigene Handlungsstrategien zur Zielerreichung bzw. Formulierung eigener Ziele. Die durch dieses erlebte Gefühl des Scheiterns defizitäre Wahrnehmung eigener Selbstwirksamkeit und die enorme Gefahr im Hinblick auf das Erreichen eines Selbstwerts, „… verspricht der Islamismus als starke Ordnung… " (ebd.) zu ersetzen und bildet somit eine Handlungsstrategie, die Erfolg in Aussicht stellt und so Halt gibt (vgl. ebd.).

In der Dimension der *Gemeinschaft* geht es um gruppenspezifische Besonderheiten und damit verbundene sinnstiftende Elemente. Hier zeigt sich erneut eine Anschlussfähigkeit zur empirisch belegten Einsamkeit, da die Gruppe diesbezügliche Kompensationsmöglichkeiten bietet, indem „… Formen der Solidarisierung praktiziert werden und eine starke kollektive Identität als Gruppe von Brüdern und Schwestern erzeugt wird" (Aslan et al. 2018, S. 265; vgl. Frank/Scholz 2023, S. 169). Soziale Isolation und das Fehlen anerkennender und wertschätzender Interaktion und Kommunikation innerhalb des familiären Kontextes werden durch das Zusammengehörigkeitsgefühl, welches Gruppen erfahrbar machen kompensiert und durch die gemeinsame Ideologie verstärkt. Dass diese Gemeinschaft nicht unbedingt real sein muss, sondern anstelle dessen die virtuelle Gemeinschaft in sozialen Medien

gleichbedeutend ist, zeigt sich darin, dass auch imaginierte Vergemeinschaftung als antreibende Wirklichkeitskonstruktion belegt werden konnte und dabei das Zugehörigkeitsmotiv wirksam bleibt. Gleichzeitig bescheinigen Aslan et al. (2018) in den Ergebnissen ihrer qualitativen Studie dem Internet zwar eine wichtige Rolle hinsichtlich der Vorbereitung einschlägiger und symbolischer Inhalte, bewerten Face-to-face-Beziehungen allerdings als deutlich gewichtiger für die Zugehörigkeit zu einem radikalen Umfeld. (Vgl. ebd., S. 266; Frank/Scholz 2023, S. 171 ff.; Dickmann-Kacskovics 2023, S. 110; Heimgartner et al. 2020, S. 37; Lützinger 2010, S. 73; Walther 2014, S. 394)

Bedeutsam ist außerdem die Theorie der symbolischen Selbstergänzung nach Wicklund/Gollwitzer (1981), der zufolge starke Lücken „… zwischen dem eigenen Ich-Ideal und dem realen Selbst durch symbolische Ersatzziele befriedigt werden“ (zit. nach Walther 2014, S. 395). Beispiele können bestimmte Verhaltensweisen, der Kleidungsstil oder Symbole einer Gruppe sein. Da diese Merkmale verhältnismäßig direkt und einfach umsetzbar sind, ist die symbolische Selbstergänzung leicht zu erreichen und mangelnde Selbstwirksamkeitserfahrungen, welche die beschriebene Diskrepanz bewirken können, so gut auszugleichen (vgl. ebd.; Wicklund/Gollwitzer 1981, S. 92).

Festzuhalten ist, dass die Gruppe einen idealen Katalysator darstellt zur Befriedigung nicht erfüllter Bedürfnisse. Die dualistischen Weltbilder islamistischer oder rechtsextremistischer Gruppierungen sorgen für Komplexitätsreduktion und ermöglichen so schnell erlebte Orientierung und Halt, was sie insbesondere für durch die Aspekte der Adoleszenz verunsicherte junge Menschen höchst anschlussfähig macht, da bisher gescheiterte Bewältigungsversuche der an die Heranwachsenden gestellten Lebensaufgaben so zu einer Lösung gebracht werden können (vgl. Walther 2014, S. 394; Lützinger 2010, S. 73). Gruppenspezifische Mechanismen sind demzufolge ebenso bedeutsam für die Kompensation damit einhergehender emotionaler Zustände und bieten dadurch einen Anknüpfungspunkt für die Beratung, in der es darum gehen sollte, Zugänge mit dem jungen Menschen zu suchen, welche den Anschluss an radikale Szenen obsolet machen, was im Praxisteil dieser Arbeit konkretisiert werden wird (vgl. Heimgartner et al. 2020, S. 34; Dickmann-Kacskovics 2023, S. 121).

4.5 Ideologische Deutungsangebote und emotionale Mobilisierung

Nachdem bisher vorrangig die Seite der sich (potenziell) Radikalisierenden betrachtet wurde, soll der Blick zum Abschluss des Kapitels nun auf die Deutungsangebote der Mobilisierenden gelegt werden. Zwar wurden ideologische Aspekte und damit

einhergehende Mechanismen bereits behandelt, allerdings ergibt sich das vollständige Bild, das aus Sicht des Autors zur Entwicklung einer ganzheitlichen präventiven Perspektive notwendig ist, erst, wenn auch aktuelle Mobilisierungsstrategien beleuchtet werden, um möglichst lebensweltbezogen mit den jungen Menschen arbeiten zu können. Auch wenn der Face-to-face-Kontakt - wie erwähnt - gerade im Verlauf von Radikalisierungsprozessen den relevanteren Verstärker bildet, findet die Verbreitung radikaler und extremistischer Botschaften zum größten Teil über das Internet statt und ebnet so höchst niedrigschwellig erste Kontaktwege für die Konsument*innen, die der genannten durchschnittlichen Altersstruktur entsprechend alle der Gruppe der *Digital Natives*[14] zuzuordnen sind. Ansprachen von höchster Emotionalität und Polarisierung über Social Media, deren Hauptziel es ist, dauerhafte Krisenstimmung zu propagieren, bilden einen zentralen Aspekt vieler Radikalisierungsprozesse (vgl. Hartwig 2025, Abs. 1). Die Algorithmen gängiger Social Media Plattformen machen es Suchenden leicht, das Angebot islamistisch handelnder Personen in kürzester Zeit zu entdecken und zu konsumieren, wobei Erstkontakte oft unbeabsichtigt und zufällig entstehen (vgl. Franke/Hajok 2024, Abs. 1; Frosch/Orhon 2026, Abs. 1). Vor allem die Plattformen *Instagram* und *TikTok* spielen eine große Rolle und erfreuen sich größter Beliebtheit unter der Generation Z (vgl. Frosch/Orhon 2026, Abs. 2; Kiess/Wetzel 2025, S. 2).[15] Das Kernangebot von TikTok besteht aus kurzen Videos, die aufgrund ihrer unauffälligen Produktion einen hohen Authentizitätscharakter haben (vgl. Kiess/Wetzel 2025, S. 2). Alice Weidel von der AfD ist bei TikTok die Politikerin in Deutschland mit den meisten Followern (vgl. ebd.).

Schaut man sich die Strategien rechtsextremistischer und islamistischer Akteur*innen an wird deutlich, dass diese sehr verschieden sind - auch untereinander. Allerdings ist ihnen gemein, dass es durchweg darum geht, Emotionen zu aktivieren, während die Fundierung der Inhalte nachrangig ist oder diese sogar widersprüchlich und konfus sind. Islamistische Akteur*innen sind nur rudimentär theologisch ausgebildet, treten aber als Gelehrte oder Predigende auf und werden von den Konsumierenden weitgehend kritiklos als solche anerkannt. Die emotionale Bandbreite reicht von der Vermittlung eher positiver Werte,

[14] Gemeint ist die sog. ‚Generation Z', welche die Geburtenjahrgänge 1996 bis 2009 umfasst. Die Generation Z ist mit Social Media, Smartphones und Internet groß geworden und ihr ist Alltag stark von der Digitalisierung geprägt. (Vgl. Statista 2025, Abs. 1)

[15] Instagram ist in dieser Altersklasse laut aktuellen Umfragen mit 78% das beliebteste soziale Netzwerk im Jahr 2025, TikTok folgt mit 69% und auf Platz drei liegt der Streaming Dienst YouTube (vgl. Statista 2026, Abs. 1)

die Aussicht auf Stolz, Ehre und Zugehörigkeit bieten über das gleichzeitige Schüren von Angst vor dem möglichen Verfall dieser Werte durch migrationsbedingte Veränderungen der Gesellschaft bis hin zu Witz und Humor zur Verschleierung von menschenverachtenden Aussagen. Sehr verkürzte, geschichtsverleumdende und gezielt falsche Darstellungen seitens rechtsextremer Akteur*innen sollen Hass und Angst gegen Geflüchtete oder Menschen mit Einwanderungsgeschichte sähen. Auf islamistischer Seite wird die Dramatisierung vorangetrieben durch Narrative über „Skandalisierung, Empörung, Krisen- oder Untergangszenarien ... (und) eine Theologie der Angst ...“ (Hartwig 2025, Abs. 4). Auch hier werden komplexe gesellschaftliche Kontexte zu Pauschalisierungen simplifiziert. Beiden Ideologien gemein ist die Propagierung eines dualistischen Weltbildes, das ausschließlich zwischen Freund und Feind unterscheidet, wobei die eigene Gruppe ‚das Wir‘ bildet, das von ‚den Anderen‘ bedroht wird oder Andersdenkende als feindlich Gesinnte definiert. Die enorme Relevanz von Emotionen zeigt sich darin, dass Videos, die Emotionen besonders stark hervorrufen sehr oft geteilt und kommentiert werden. (Vgl. ebd., Abs. 1; Franke/Hajok 2024, Abs. 3)

Etabliert hat sich außerdem ein „Islamistisches Influencing“ (Frosch/Orhon 2026, Abs. 2), bei dem es den Influencer*innen darum geht, „… gesellschaftliche Spannungen durch eine populärkulturelle geprägte Inszenierung (zu) instrumentalisieren …“ (ebd.). Auch hier steht der emotionale Aspekt im Vordergrund, indem Ansprachen so in Szene gesetzt werden, dass eine persönliche Bindung zu den User*innen ankommen soll. Es wird sich an klassischen Marketingeigenschaften von Influencer*innen orientiert und auf lebensweltliche Themen der Jugendlichen abgezielt. Auf emotionaler Ebene wird besagte *relative Deprivation* adressiert, indem Diskriminierungserfahrungen hervorgehoben und in Opfernarrative eingebunden werden. Auf dieser Basis „soll die emotionale Wut, die Ohnmacht gegenüber dem, was Muslim*innen in der Welt passiert mobilisieren“ (Frosch/Orhon 2026, Abs. 4). Influencer*innen aus der rechtsextremistischen Szene bedienen sich dieser Strategie durch das Heraufbeschwören besagter migrantischer Bedrohungsszenarien ebenso, um sich ihrerseits als Opfer hervorzuheben. (Vgl. ebd., Abs. 2; Fielitz/Kahl 2022, S. 308; Stein et al. 2024, S. 135)

Im Hinblick auf den zentralen Themenkomplex der Identitätssuche junger Menschen zeigt schon der Name der rechtsextremen Initiative *Identitäre Bewegung*, die - 2003 ursprünglich in Frankreich als ‚Bloc identitaire‘ gegründet - seit 2012 in Deutschland aktiv ist, dass gezielt um die Suchenden geworben wird (vgl. Bruns et al. 2017, Abs. 1 f.).

Dies geschieht durch eine agile digitale Präsenz, orientiert an aktuellen medialen Trends, die durch markante Überschriften und anspruchsvolle bildliche Darstellungen affektiv wie kognitiv Wirksamkeit erzeugen will, ohne dass inhaltliche Tiefe vermittelt wird (vgl. Fielitz/Kahl 2022, S. 293 f.). Dafür, dass diese auch nicht das Mittel der Wahl ist, spricht auch das Buch ‚Identitär! Geschichte eines Aufbruchs' des ideologischen Vordenkers der Bewegung Sellner, in dem eine klare Definition von ‚identitär' fehlt und stattdessen vage Andeutungen bevorzugt werden (vgl. ebd., S. 294). Der Grundtenor lautet, dass „… der emotionalen Überzeugung Vorrang gegeben (wird) vor der Faktizität der Aussagen" (ebd., S. 297). Gleichzeitig wird durch symbolische Akte, wie Mitmachaktionen, versucht, das beschriebene *Gemeinschaftsgefühl* für die Konsument*innen vor dem digitalen Endgerät spürbar zu machen. Sellner rief in diesem Zusammenhang etwa dazu auf, eine Druckversion des Migrationspakts, gegen den seinerzeit massive Stimmung durch ihn und andere rechtsextreme Vertreter*innen gemacht wurde, zu zerreißen, dabei die Kamera laufen zu lassen und dies zu posten. So wird eine schnelle Selbstwirksamkeitserfahrung ermöglicht und durch die Likes der Community zusätzlich verstärkt, was eine Selbstwerterhöhung wahrscheinlich macht. (Vgl. ebd., S. 309)
Die genannte *symbolische Selbstergänzung* wird durch harmlos wirkende Hashtags und Emojis ermöglicht, was es für Außenstehende schwierig macht, sie als demokratiefeindlich zu erkennen, da es sich um Abbildungen bzw. Schlagworte handelt, die legal zur Verfügung stehen. Genutzt werden darüber hinaus „… jugendaffine Ästhetiken wie Bomberjacken, Sneakers, Springerstiefel oder Fashwave-Optiken" (Amadeu Antonio Stiftung 2021, zit. nach Ritzmann 2025, S. 11). Für die These, dass auch der analoge Raum von großer Bedeutsamkeit ist, spricht, dass es in jüngster Zeit vielfach darum ging, junge Menschen über soziale Medien auf die Straße zu mobilisieren, wie die Aufrufe zu Demonstrationen gegen den Christopher Street Day im letzten und vorletzten Jahr in ostdeutschen Städten gezeigt haben. Eine wichtige Rolle spielen auch auf Erlebnisorientierung abzielende Angebote, wie Kampfsport oder gewaltbereite Ultra-Gruppierungen im Fußball, wodurch die angesprochene *Sensationslust* (→Kap. 4.3) bedient werden kann. (Vgl. Franke/Hajok 2024, Abs. 2; Ritzmann 2025, S. 10)

4.6 Zwischenfazit

Bevor es nach einer begrifflichen Klärung nun in den praxisorientierten Teil der vorliegenden Arbeit geht, erfolgt ein Zwischenfazit, das die theoretischen und

empirischen Ergebnisse bündelt, um es den Lesenden zu erleichtern, diese im Kontext der praktischen Erläuterungen gedanklich aufgreifen zu können.

Es wurde zunächst anhand der Theorie der Affektlogik aufgezeigt, dass Fühlen und Denken bei psychischen Prozessen stets ineinander verwoben sind. Affekte wirken demnach in jedem Moment auf Kognitionen ein, was zu erfahrungsbasierten emotionalen Kategorisierungen führt, die sowohl auf der Mikro-, Meso- und Makroebene erfolgen. Dem systemischen Prinzip der Autopoiesis folgend wurde einerseits erläutert, dass als unangenehm und leidvoll empfundene innere Spannungszustände infolge ambivalenter, widersprüchlicher Kontexte, die sich bis zu einer seelisch-kognitiven Krise der Ohnmacht und/oder Angst hin steigern können, aus Sicht von psychischen und sozialen Systemen der Auflösung bedürfen. Andererseits nehmen Emotionen dabei aufgrund ihrer komplexitätsreduzierenden Funktion eine wichtige Rolle ein, welche sich jedoch in maximaler Ausprägung bis hin zu Radikalisierungsprozessen steigern können, was gleichbedeutend ist mit Wirklichkeitskonstruktionen, die durch spezifische emotionale Logiken dominiert werden und sich etwa in einer Wutlogik manifestieren. Herausgearbeitet wurde hier die Relevanz dessen auf kollektiver Ebene, da Emotionen für Bindungsmechanismen sorgen, sprich - im systemischen Sinne - für Prozesse der strukturellen Kopplung durch Resonanzerzeugung, wodurch auch ihre energetische Kraft in den Blick zu nehmen ist, der zugleich die Eigenschaft der Fraktalität innewohnt. Aufgrund ihrer Selbststeuerung und operationalen Geschlossenheit ist es für die Erklärung von Radikalisierungsprozessen ebenso wie für den Beratungskontext dabei von größter Bedeutung, dass das Verhalten psychischer und sozialer Systeme weder auf linearen Abfolgen von Ursache und Wirkung beruht noch von außen steuerbar ist. Dies wurde anhand des chaostheoretischen Aspekts ergänzt, der gleichzeitig dazu dienlich sein kann, in der Beratung ergebnissoffen nach einschneidenden Erlebnissen in der Biografie aus Sicht der betroffenen Personen zu suchen, welche die Grundlage der Thematisierung von verletzten Grundbedürfnissen bilden können als Ausgangspunkt für die beraterische Anregung von Veränderungsprozessen.

Die affektlogische Perspektive bietet damit eine anschlussfähige Basis für die Betrachtung sowohl individueller als auch gruppenspezifischer Aspekte, welche in Bezug zu sozialpsychologischen und soziologischen Erkenntnissen und Studienergebnissen gesetzt wurden. Anhand derer wurden sodann sinnstiftende Eigenschaften innerhalb der

Dimension der Gemeinschaft und damit korrelierender Aspekte der Sensationslust und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit veranschaulicht.
Des Weiteren wurde sich dem vorliegenden Thema aus einer psychoanalytischen bzw. tiefenpsychologischen Richtung kommend angenähert, indem neben theoretischen Grundlagen vor allem Kindheitserfahrungen und daraus resultierende Kompensationsversuche im fortgeschrittenen Alter betrachtet wurden. Im Zuge der damit einhergehenden Integration von systemtheoretischen Zugängen wurde aufgezeigt, dass es lohnenswert erscheint, die beiden Denkschulen im Sinne eines sich gegenseitig ergänzenden Verhältnisses zu nutzen, wie es insbesondere hinsichtlich familiärer Kontexte und der zirkulären Perspektive auf Emotionen dargelegt wurde. Diese Art hermeneutischer Haltung fand auch darin ihren Ausdruck, dass - ausgehend von den Grundbedürfnissen des Menschen - intrapsychische Prozesse sowie Deutungsmuster bezogen auf Radikalisierung kontextualisiert wurden. Anhand empirischer Befunde wurden so potenzielle Bewältigungsstrategien als Folge von verletzten Grundbedürfnissen und damit verbundenen Emotionen analysiert. Benannt wurde, dass (frühkindliche) Kränkungen eine Stabilisierung des Selbstwertgefühls erfordern und relative Deprivation und Ohnmachtserfahrungen das Grundbedürfnis nach Selbstbestimmung und Autonomie verletzten, wodurch Grundgefühle wie Angst, Scham und Wut ausgelöst werden, was vor allem in der Adoleszenz als natürliche Form der biografischen Krise besonders bedeutsam ist. Die damit verbundene Sinnsuche der jungen Menschen wurde von der Warte ihrer individuellen Deutungsmuster aus betrachtet und die Dimensionen Begrenzung, Ordnung und Gemeinschaft dienten dabei als analytische Anker für die affektlogischen Prozesse, die von den Betroffenen durchlaufen werden und Radikalisierung als schlüssige Form der Konfliktlösung erscheinen lassen. Erarbeitet wurde, dass die Ebene der Gemeinschaft einen idealen Resonanzboden bietet, auf dem die Sinnstiftung bis zu ihrem Höhepunkt kommen und sich bis zu einer Radikalisierung hin verdichten kann. Insofern zeigt sich, dass die affektlogischen, systemischen und tiefenpsychologischen Stränge vor allem im gruppendynamischen Kontext, der entsprechend der vorliegenden Ausführungen eine entscheidende Projektionsfläche bilden kann und laut den Ergebnissen einer Studie von Aslan et al. (2018) „als radikales Milieu … eine(n) der zentralen Punkte für den Radikalisierungsprozess … darstellt“ (ebd., S. 265), ineinander verflochten sind und jeder für sich relevante Zugänge bietet zur Auseinandersetzung mit Extremismusprävention.

Vervollständigt wurde das Bild abschließend durch die Analyse der ideologischen Deutungsangebote und Mechanismen der emotionalen Mobilisierung. Es zeigte sich, dass die vorrangig - aber nicht nur - im digitalen Raum agierenden Personen es schaffen, einen Großteil der vorangegangenen Erläuterungen im Hinblick auf eine Erhöhung der Wahrscheinlichkeit für Radikalisierung wie in einem Brennglas zu vereinen und dadurch eine ideale Anschlussfähigkeit für vulnerable junge Menschen schaffen. Dies geschieht in erster Linie mit einem affektiven Motiv durch die Instrumentalisierung jener beschriebenen Grundbedürfnisse, indem Narrative konzipiert werden, deren Verknüpfung mit individuellen, alltäglichen Erfahrungen der Zielgruppe Emotionen wie Angst, Wut und Scham adressieren soll. Gleichzeitig werden durch das Mittel der Simplifizierung Lösungen angeboten, welche eine Befriedigung der Grundbedürfnisse, beispielsweise das Bindungs- und Kontrollbedürfnis, in Aussicht stellen (vgl. Pisoiu 2025, Abs. 2). Dies soll nun den analytischen Ausgangspunkt für die Beantwortung der Frage bilden, wo sich die systemische Beratung hinsichtlich der emotionalen Aspekte im Kontext der Extremismusprävention verorten lässt und welche praktischen Herangehensweisen dies mit sich bringen kann.

5 Konsequenzen für die Systemische Beratung

Bevor die Konsequenzen aus dem bisher Erarbeiteten für die Praxis der systemischen Beratung im Hinblick auf präventive Möglichkeiten herausgearbeitet werden, erfolgt eine Klärung und Einordnung der Begriffe *Prävention* und *Deradikalisierung*. Anschließend geht es um den Status quo der systemischen Beratung in der Extremismusprävention. Es folgen Überlegungen dazu, wie ein Umgang mit Emotionen im systemischen Kontext erfolgen kann. Dazu werden Ansätze der *emotionsfokussierten Therapie*, *psychodynamische Aspekte* sowie *systemische Zugänge* ins Verhältnis gesetzt und ineinander verwoben. Dies geschieht zunächst aus einer theoretischen Warte heraus. Der Transfer in die Praxis anhand konkreter Anwendungsbeispiele schließt das Kapitel ab.

5.1 Begriffsklärungen

5.1.1 Prävention – Einordnung und kritische Betrachtung

Unter *Prävention* werden Strategien der Intervention sowie Zumutungen an das Individuum verstanden, durch die zukünftigen unerwünschten Entwicklungen oder Zuständen, welche zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit erwartbar sind oder befürchtet werden, zuvorgekommen werden soll, mit dem Ziel diese vorab zu verhindern (vgl.

Kardorff 1995, S. 7; Greuel 2020, Abs. 3). Prävention hat damit einen normativen Charakter und kann nicht unabhängig von den sie umgebenden gesellschaftspolitischen Einflussfaktoren betrachtet werden, was wiederum einer stetigen Reflexion aktuell gültiger Präventionskonzepte bedarf. Aus der Sozialmedizin heraus wurden nach Caplan (1964) Konzepte in Formen *primärer*, *sekundärer* und *tertiärer* Prävention unterteilt. Erstere bezieht sich auf proaktive Maßnahmen, die greifen sollen bevor ungewollte Entwicklungen überhaupt auftreten. Zweitere bezieht sich auf intervenierende Vorgehensweisen als Reaktion auf einen Zustand, der durch erste Anhaltspunkte für das Vorliegen unerwünschter Vorkommnisse und Situationen gekennzeichnet ist. Letztere greift dann, wenn das Unerwünschte sich zu einem vollständigen Problem manifestiert hat und das wiederholte Vorkommen dieses Problems verhindert werden soll. (Vgl. Kardorff 1995, S. 8; Greuel 2020, Abs. 3)

Eine Alternative zu dieser Einteilung entwickelte Gordon (1983), indem er Prävention in *universelle*, *selektive* und *indizierte* Ansätze differenzierte und den Begriff dadurch verengte. Mit universeller Prävention ist eine Intervention gemeint, die ansetzt, bevor ein bestimmtes Problem sichtbar wird und sich an Zielgruppen ohne Auffälligkeiten orientiert und ohne, dass ein direktes Risiko besteht, wohingegen selektive Prävention dann beginnt, wenn schon Risikofaktoren deutlich werden. Von indizierter Prävention ist die Rede, wenn aufgrund erster Problemausprägungen ein Handeln erforderlich wird. Hier zeigt sich, dass Prävention nur dann als solche bezeichnet wird, wenn die vollständige Manifestation einer unerwünschten Entwicklung noch abgewendet werden kann durch vorbeugende Maßnahmen. Nach Gordons Modell wären Interventionen zur Begleitung eines Ausstiegs aus einer extremistischen Gruppe nicht als präventiver Akt anzusehen, sondern als Handlung in Reaktion auf einen akuten und ausgeprägten Zustand unerwünschter Art. (Vgl. Greuel 2020, Abs. 3; Dittmar 2023, S. 39)

Grundsätzlich sollte bei Professionellen ein Bewusstsein darüber bestehen, dass bei der Bezeichnung ‚Prävention' und ihrer Anwendung auch immer eine pathologische Perspektive auf bestimmte gesellschaftliche Gruppen, beispielsweise junge Menschen in der Adoleszenz, mitschwingt, da erst die Wahrscheinlichkeit einer möglichen Radikalisierung präventive Maßnahmen überhaupt rechtfertigt. Dieses kritische Bewusstsein ist umso wichtiger vor dem Hintergrund, dass sich nur marginale Anteile des besagten Personenkreises jemals radikalisieren. Insofern sollte mitgedacht werden, dass es zwar grundsätzlich legitim ist, wenn von ‚Radikalisierungs- oder

Extremismusprävention‘ die Rede ist, allerdings die Notwendigkeit besteht, die beabsichtigten positiven Effekte nicht auf die Verhinderung bzw. weitere Manifestierung oder Verfestigung von Radikalisierungsprozessen zu verengen, sondern dafür zu sensibilisieren, dass es grundsätzlich um die Stärkung sozialer Kompetenzen geht mit dem Ziel, eine gelingendere Bewältigung von (adoleszenten) Sozialisationsprozessen anzustoßen. Ergo geht es darum, zu verinnerlichen, dass „… Jugendliche in generalisierter Perspektive aber keine Problem- und Risikogruppe sind, die es mit einem Präventivprogramm zu behandeln gilt“ (Hafenreger 2019, S. 24). Dies ist auch vor dem Hintergrund wichtig, politische Diskurse und damit vorhandene finanzielle Fördermöglichkeiten im sozialen Bereich nicht auf eine zu monokausale, eindimensionale Zielformulierung zu verengen, wie z. B. die Verhinderung von Radikalisierung, sondern eben jene sozialisationsspezifischen Nebeneffekte im Sinne ihrer demokratiestärkenden Wirkung zu betonen.

Darüber hinaus ist unbedingt zu berücksichtigen, dass die Anwendung präventiver Programme stets mit der Gefahr der Stigmatisierung einhergeht und deshalb ebenso der sorgfältigen Reflexion bedarf, etwa wenn im Rahmen beraterischer oder sozialpädagogischer Maßnahmen mit Geflüchteten oder Menschen mit Einwanderungsgeschichte gearbeitet wird, da schnell ein Eindruck entstehen kann, der die Adressat*innen in die Nähe von Islamismus rückt, was bei ihnen zu Vorbehalten oder Verweigerung führen kann (vgl. Greuel 2020, Abs. 5; Kiefer 2013, S. 4). Auch wenn Präventionsprogramme noch so gut gemeint sind, als sinnvoll oder wirksam erachtet werden, sollten Professionelle nie aus den Augen verlieren, dass - gerade wenn es um präventive Maßnahmen zur Verhinderung islamistischer Radikalisierung geht - mit jeder Nennung, Formulierung oder Implementierung eines solchen Angebots, „insbesondere massenmedial … angeheizt(e) Angstdiskurse zur omnipräsenten islamistischen Terrorgefahr“ (Leimbach/Jukschat 2024, S. 3) potenziell mit aufrechterhalten werden bei gleichzeitigem Risiko, die vom Rechtsextremismus ausgehende Gefahr dadurch in den Hintergrund zu drängen (vgl. ebd.). Indem die Programme so Angst vor islamistischem Extremismus in der Gesellschaft mit am Laufen halten oder gar verstärken, obwohl sie eben jene gerade verhindern wollen, entsteht ein *Präventionsparadox* (vgl. ebd.; Hafenreger 2019, S. 23). Kiefer (2013) spricht in diesem Zusammenhang von „… der Logik des Verdachts“ (ebd., S. 4) und macht darin eine zentrale Problematik aus, welche sich durch die Fokussierung auf muslimisch Gläubige äußere, was „der

Unschuldsvermutung widerspricht und aus pädagogischer Perspektive defizit- und nicht ressourcenorientiert ist“ (Kiefer 2013, S. 4). Für systemisch Beratende bedeutet dies nicht nur, diese Perspektive, die in einem gegensätzlichen Verhältnis zum systemischen Grundprinzip der *Ressourcenorientierung* steht, mitzudenken, sondern umso mehr eine Aufforderung für Praxis, das eigene Handeln auch diesbezüglich kritisch zu prüfen und für diesen Widerspruch im Umgang mit den Adressat*innen sensibilisiert zu sein. Zu betonen ist damit auch, dass unter dem Dach der *Radikalisierung* und des *Extremismus* sämtliche Gesinnungen dieser Art gedanklich zu integrieren und als gleichwertige gesellschaftliche Gefahren anzusehen sind, um der „Vereindeutigung ... des Begriffs Radikalisierung ... zum Islamismus“ (Leimbach/Jukschat 2024, S. 3), die seit den Anschlägen vom 11. September 2001 stattgefunden hat und durch weitere Anschläge in den Jahren danach bestärkt wurde, entgegenzuwirken.

5.1.2 Deradikalisierung

Dem Begriff ‚Deradikalisierung‘ wird in Verbindung mit dem besagten Thema eine breite Erwähnung zuteil. Nach Möller (2018, S. 7 f.) „bezeichnet politisch-weltanschauliche Deradikalisierung ... den Abbau von Prozessen mit undemokratischer oder antidemokratischer Motivation und Kontur.“ Damit liegt die Aufgabe gesellschaftlicher Akteure darin, demokratiefeindliche Interessen einzudämmen (vgl. Dittmar 2023, S. 38). Dies korreliert mit der Definition des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (BAMF), das Deradikalisierung sinngemäß als einen nicht geradlinig verlaufenden, individuellen und von Komplexität gekennzeichneten Prozess beschreibt, den eine sich radikalisierende oder radikalisierte Person durchläuft, indem sie ihre Überzeugung und ihren Einsatz zugunsten extremistischen Denkens und Handelns ablegt und diese gegebenenfalls der kritischen Reflexion unterzieht mit der Konsequenz der glaubhaften Distanzierung (vgl. BAMF 2020, S. 7). Für die beraterische Arbeit bedeutet dies, dass es darum geht, die relevanten Aspekte aufzuarbeiten, welche eine Person empfänglich gemacht hat für den Radikalisierungsprozess (vgl. Dittmar 2023, S. 41).

Dieses begriffliche Verständnis soll als Ausgangspunkt dienen für die nun folgenden Inhalte, wobei anzumerken ist, dass es an einem einheitlichen Begriffsverständnis mangelt. So weist Dittmar (ebd.) darauf hin, dass an manchen Stellen zwischen ‚sozialer Distanzierung‘ und ‚kognitiver Deradikalisierung‘ unterschieden wird oder der Begriff ‚Deradikalisierung‘ mit der Argumentation der mangelnden Berücksichtigung seiner prozessualen Mehrdimensionalität auch gänzlich abgelehnt wird, bis hin zu einer

Ersetzung des Begriffes durch das Sprechen von ‚Distanzierung' (vgl. Dittmar 2023, S. 38). Aufgrund besagter Stigmatisierungsgefahr erscheint es sinnvoll, dem Vorschlag Dittmars zu folgen und im beraterischen Kontext anstelle von ‚Radikalisierung' „… von Hinwendungen zu sprechen, um die Gesamtheit der Einfindungs- und Annäherungsprozesse hin zu einer extremistischen Gruppierung zu umschreiben" (ebd., S. 33). Dies empfiehlt sich auch vor dem Hintergrund, dass „erste Kontakte zu radikalen Strömungen nicht zu einer Radikalisierung führen müssen ... und (deshalb) im Sinne von Hinwendungen zu denken" (ebd.). Unabhängig vom jeweiligen Verständnis werden stets kognitive, ideologische und soziale Dimensionen behandelt - die emotionale Dimension jedoch nicht explizit, was die Relevanz der noch kommenden Inhalte nach Einschätzung des Autors erhöht (vgl. ebd., S. 39).

5.2 Zum aktuellen Stand systemischer Konzepte

Dittmar (2023), die nach eigener Aussage mit dem Handbuch ‚Systemische Beratung in der Extremismusprävention' am Beispiel des Islamismus „erstmals die Erklärungsansätze für Radikalisierung und Deradikalisierung mit dem Interventionsansatz der systemischen Beratung verbindet" (ebd., S. 22) und damit nach Kiefer (2026) einen maßgeblichen Beitrag dazu geleistet hat, dass sich systemische Ansätze in diesem Feld stärker etabliert haben, sieht - analog zum bisher Ausgearbeitetem - es als beraterische Grundvoraussetzung an, „… die individuellen Grundbedürfnisse der Klient* innen und die an der Erfüllung oder Frustration dieser Bedürfnisse beteiligten Systeme in den Blick zu nehmen" (Dittmar 2023, S. 63) (vgl. Kiefer 2026, S. 91). Sie benennt sechs Prinzipien, welche als handlungsleitend zu betrachten sind.[16]

Das *erste Prinzip* betrifft die Betrachtung des Problemkontextes, was heißt, dass das familiäre, soziale und institutionelle Umfeld der Person, welches den Anlass der Beratung bildet, hinsichtlich kommunikativer und interaktionaler Wechselwirkungen im Sinne gegenseitiger Perturbationen und zirkulärer Vorgänge mitgedacht wird. Dadurch wird die biografische Komplexität der Person und ihrer Sozialisation bezogen auf die derzeitige Situation berücksichtigt und der Bildung von einfachen Kausalitäten zur Erklärung eines radikalisierenden Verhaltens der Boden entzogen. Dies ist ebenfalls zu finden in dem

[16] Ergänzend zur Einleitung, wird an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen, dass zur vertiefenden Auseinandersetzung mit den genannten systemischen Prinzipien, Methoden und Fragetechniken die zitierten Werke herangezogen werden können, da der vorgegebene inhaltliche Umfang der Arbeit eine ausführlichere Darstellung nicht zulässt.

Konzept der Hamburger ‚Fach- und Beratungsstelle für religiös begründete Konflikte Legato', unter der Nennung der Fokussierung auf die qualitativen Aspekte von Bindung und Kommunikation der das System bildenden Personen. Als Methoden bieten sich die Genogrammarbeit oder der Einsatz des System- oder Familienbretts an. (Vgl. Dittmar 2023, S. 68 ff.; Dittmar/Herrmann 2023, S. 75 Schuhmacher 2018, S. 71)

Als *zweites Prinzip* zu beachten ist die bereits mehrfach implizit angedeutete und aus dem Konstruktivismus stammende Theorie der Wahrnehmung der Umwelt als spezifische *soziale Konstruktion der Wirklichkeit* jeweils aller am System Beteiligten, wonach es keine objektive Wahrnehmung gibt und es damit erforderlich ist, subjektive Deutungen zu erfragen, so dass diese innerhalb des sozialen Systems füreinander zur Verfügung gestellt werden können (vgl. Dittmar 2023, S. 70; Becker/Schurbohm 2024, S. 43 f.). Durch zirkuläres Fragen soll dabei auch ermöglicht werden, sich selbst zu beobachten, indem etwa die sich radikalisierende Tochter gefragt wird, wie ihre Mutter sie wohl gerade erlebt im familiären Zusammenleben (vgl. Dittmar/Herrmann 2023, S. 75). Eigene Anteile in der Kommunikation sowie kommunikative Muster der Beteiligten können so sichtbar gemacht werden. Das gilt im Übrigen auch für die Beratenden als Teil des Beratungssystems, weshalb getroffene Hypothesen und Beobachtungen stets kritisch zu hinterfragen sind im Sinne des Leitsatzes ‚es könnte auch ganz anders sein, als ich denke', woraus sich ein Hinweis auf die Relevanz der Erkenntnisse zum/zur Beobachtenden nach Maturana/Varela (→Kap. 2.2.1) ergibt (vgl. Schlippe/Schweitzer 2016, S. 117; Dittmar 2023, S. 71 f.). Hiermit geht einher, dass aus subjektiver Sicht sämtliches Handeln und Interagieren einen Lösungsversuch für die an den Menschen gestellten Herausforderungen darstellt. Demnach ist auch die Hinwendung zu einer extremistischen Sichtweise als „subjektiv funktional im Rahmen der … Lebensgestaltung" (Schuhmacher 2018, S. 71) anzuerkennen (→Kap. 4.4) und findet sich bei Legato in dem Grundsatz wieder, dies „als … Versuch der Selbstverwirklichung und der Realisierung von Autonomiebestrebungen" zu akzeptieren (ebd., S. 72), womit zugleich das Grundbedürfnis der Selbstbestimmung integriert ist (→Kap. 3).

Das *dritte Prinzip* fußt auf der Eigenschaft der *Autopoiesis lebender Systeme* (→Kap. 2.2.2) und beinhaltet die Selbstorganisation sozialer und psychischer Systeme. Hier wird die Relevanz ihrer Nicht-Steuerbarkeit im Rahmen des Beratungsprozesses betont, was bedeutet, dass Beratende entweder im direkten Kontakt mit der Indexperson (Primärperson) oder über den Kontakt mit sekundären Bezugspersonen

Veränderungsprozesse hin zu einer Abwendung von extremistischen Sichtweisen anregen können. Es geht somit um die beraterische Impulssetzung zur Veränderung der Wahrnehmungen und Interaktionen innerhalb des sozialen Systems durch die Beteiligten im System selbst. (Vgl. Dittmar 2023, S. 72)

Die Orientierung an im System vorhandenen Ressourcen stellt das *vierte Prinzip* dar. Dabei wird davon ausgegangen, dass dem System sämtliche Möglichkeiten zur Veränderung innewohnen, ihm diese allerdings durch die Art der Deutung der Wirklichkeit verdeckt sind. Hier besteht eine Nähe zum Ansatz des lösungsorientierten Denkens, der keinen notwendigen Zusammenhang zwischen dem Problem und dessen Lösung sieht, sondern durch das gezielte Erfragen von verfügbaren Ressourcen im System beabsichtigt, Veränderungsmöglichkeiten zu entdecken (vgl. ebd., S. 76; Becker/Schurbohm 2024, S. 45). Methodisch kann dies gelingen durch Fragen nach positiven Ausnahmen, Stärken und Situationen oder Phasen, die gut gelaufen sind im betreffenden System. Es zeigt sich ein Bezug zum Erarbeiten einer Information zur Bildung des besagten Unterschieds nach Bateson (1983), dessen Zweck hier darin besteht, dadurch die mit dem Unterschied verbundenen kontextualen Bedingungen sichtbar und nutzbar zu machen (→Kap. 2.2.1). Auch Verbesserungsfragen im Hinblick auf die familiäre Situation oder die persönliche gewollte Zukunft sind an dieser Stelle geeignet. (Vgl. Schlippe/Schweitzer 2017, S. 47 ff.)[17]

Das *fünfte Prinzip* ist die Förderung der *Vernetzung im System*, um durch Kooperation eine Veränderung herbeizuführen mit der Frage, wer was dazu beitragen kann, um eine positive Einwirkung auf den/die sich (möglicherweise) Radikalisierende*n zu erreichen (vgl. Dittmar 2023, S. 73 f.)

Im Hinblick auf die Bereitschaft zur emotionalen Öffnung der Adressat*innen ist die *Wertschätzung* aller im System Beteiligten als *sechstes Prinzip* zentral und unerlässlich (vgl. ebd., S. 75). Dies geht auf in der systemischen Haltung, nach dem Sinn für ein Verhalten zu suchen, so auch für die Hinwendung zu einer extremistischen Ideologie, was allerdings nicht bedeutet, deren Inhalte mitzutragen (vgl. Kiefer 2026, S. 85). Dies spiegelt sich auch in der Arbeitsweise bei Legato wider und basiert auf dem Konzept der „akzeptierenden Jugendarbeit“ nach Krafeld (1996) aus der Erfahrung mit rechtsextremen Jugendcliquen. Betont wird vor allem der Blick auf junge Menschen in

[17] Die angegebene Quelle bietet eine ausführliche Erläuterung der Fragetechniken und eignet sich zur Vertiefung.

dem Sinne, dass sie Probleme in Bezug auf die Verselbstständigung unter den gegebenen gesellschaftlichen Herausforderungen haben, der Gesellschaft jedoch keine Probleme machen (vgl. Krafeld 1996, S. 14). Weiterhin wird die Hinwendung an eine Ideologie als aus Sicht der Person stimmigen Lösung zur Krisenbewältigung und zur Bewältigung einer bis dahin gescheiterten Sinnsuche betrachtet, was zur Schlussfolgerung führt, dass es beraterisch nicht darum geht, in die inhaltliche Auseinandersetzung über ideologische Aspekte zu gehen und kognitive Überzeugungsarbeit zu leisten, sondern vielmehr die Funktion der Ideologie thematisiert wird, um daraus neue Anregungen zur Lebensgestaltung zu setzen (→Kap. 4.4). (Vgl. Schuhmacher 2018, S. 72 f.)
Zusammengefasst bedeutet dies für die beraterische Haltung,

> „… daß die Jugendlichen, mit denen wir es zu tun haben, zunächst mal ‚hier und heute' für sich selbst zumeist einen ‚Sinn darin sehen', sich so und nicht anders zu orientieren und zu verhalten als sie es gegenwärtig tun. Und wir müssen des weiteren davon ausgehen, daß Jugendliche nur dann ihre Auffälligkeiten ablegen, wenn sie für sich selbst sinnvollere und gleichzeitig befriedigendere Wege entdeckt haben, ‚aus ihrem Leben was zu machen'. Sie genau dabei zu begleiten und zu unterstützen, entsprechende Umorientierungs- und Suchprozesse anzustoßen und zu fördern … (ist) unsere zentrale Aufgabe" (Krafeld 1996, S. 14 f.).

Dittmar (2023) benennt die Wichtigkeit, die genannten Prinzipien stets in Bezug zu setzen zu den beschriebenen Grundbedürfnissen, welche - wie erörtert - von tragender Bedeutung sind zur Erklärung von Radikalisierungsprozessen (vgl. ebd., S. 63). Mehrfach wird die Erkundung und Umdeutung von Gefühlen sowie die Berücksichtigung der „… emotionale(n) Dimension …" (ebd., S. 79) und die damit verbundene beraterische Anregung von Emotionsprozessen betont (vgl. ebd., S. 89, 197 ff.). El-Mafaalani et al. (2016) heben im Kontext systemischer Ansätze die Relevanz der Unterbrechung der emotionalen Beziehung zur radikalen Szene durch Anbahnung und (Re-)Stabilisierung selbiger in der Umwelt der sich radikalisierenden Person hervor (vgl. ebd., S. 17). Wie dies in die Umsetzung gebracht werden kann, wird in den folgenden Kapiteln behandelt.

5.3 Systemische Beratung im Kontext der Arbeit mit Emotionen

5.3.1 Theoretischer Zugang

Im vorliegenden Kontext liegt es nahe, systemische Beratung mit Elementen der *emotionsfokussierten Therapie* (EFT) nach Greenberg (2011) anzureichen, welche seit Ende der 1990er Jahre einer umfangreichen Evaluation unterzogen wurde und Emotionen als grundlegenden Motor hinsichtlich der sowohl destruktiven als auch konstruktiven

Organisation des Handelns und Erlebens ansieht (vgl. Wagner/Russinger 2016, S. 139). Greenberg (2011, S. 10) begründet die Notwendigkeit der EFT darin, dass traditionelle psychotherapeutische Verfahren „… bewusstes Verstehen sowie kognitive und verhaltensbezogene Veränderungen überbetonen und dabei die zentrale Rolle der emotionalen Veränderung zu wenig beachten“. Unabhängig davon, ob man die Einschätzung von Wagner/Russinger (2016) teilt, dass dies auch hinsichtlich der systemischen Therapie und damit auch der systemischen Beratung gilt, hält die EFT einige anschlussfähige und damit bereichernde Inhalte bereit (vgl. ebd., S. 140).

Den dafür geeigneten Ausgangspunkt, bietet die von der EFT befürwortete konstruktivistische Grundhaltung des/der Therapeut*in bzw. Beratenden, welche Veränderung als dialogischen Prozess zwischen zwei Menschen betrachtet, die jeweils Erschaffer ihrer eigenen Welt sind, so wie es sich auch als ein Grundprinzip in der systemischen Haltung wiederfindet (vgl. Greenberg 2011, S. 38). Einen weiteren wichtigen Hinweis liefert die Perspektive des *emotionalen Konstruktivismus* nach der angenommen wird, „… dass wir uns die Welt mit unseren Deutungen und unseren emotionalen Bewertungen so konstruieren, wie wir sie auszuhalten vermögen“ (Arnold 2005, zit. nach Arnold 2009, S. 59), was zugleich als Fingerzeig in Richtung der Relevanz affektlogischer Aspekte bezüglich der Suche nach einer stimmigen Lösung angesehen werden kann (→Kap. 2.3) und über die aus der Biografie erworbenen Deutungsmuster als Erklärung hinausgeht (vgl. Arnold 2003, S. 56). Die EFT spricht von *emotionalen Schemata*, die sie anregen bzw. ansteuern will, um eine damit verbundene sprachliche Artikulation entstehen zu lassen, wodurch besagte Schemata erlebbar und damit reflektierbar gemacht werden und ihnen so neue Bedeutungen zugeschrieben werden können (vgl. Greenberg 2011, S. 47). Vom Grundsatz her ist dies vergleichbar mit dem systemischen Prinzip des *Reframings* und bietet hier dementsprechend Anknüpfungsmöglichkeiten, wobei es der EFT explizit um die Transformation von dysfunktional emotionalen Zuständen durch das Erleben von Emotionen im direkten therapeutischen Setting geht (vgl. Wagner/Russinger 2016, S. 140 f.). Unter *emotionalen Schemata* versteht die EFT

> „… interne emotionale Erinnerungsstrukturen ... eines Erwachsenen, die affektive, motivierende, kognitive und verhaltensbezogene Elemente zu internen Organisationen miteinander verbinden, die durch passende Signale schnell, außerhalb des Gewahrseins, aktiviert werden“ (Greenberg 2011, S. 42)

und ist damit inhaltlich sehr nah an den von Ciompi (1997, S. 253) beschriebenen „… dissipative(n) Strukturen in denen unterschiedliche Aspekte und kognitive Inhalte zu umfassenden operationalen Fühl-, Denk- und Verhaltensprogrammen zusammengebunden sind“ (→Kap. 2.2.3). In eine ähnliche Richtung geht auch Arnold (2008, S. 20), der von „… Deutungs- und Gefühlsprogramme(n) …“ bzw. „… Denk-Gefühl-Programme(n) …“ (Arnold 2009, S. 39) spricht, bei denen in Reaktion auf bestimmte situative Erlebnisse favorisierte Motive und Gefühle ausgelöst und körperlich zum Ausdruck gebracht werden (vgl. ebd.). Als Voraussetzung zum in Gang setzen einer Veränderung, sieht auch er es als grundlegenden Schritt an, „… die eigene Person mit ihren Eigenarten, ihrer biographischen Besonderheit sowie ihren Ängsten, gezielt zu einem Thema ... des Nachdenkens und Analysierens (zu) machen“ (Arnold 2008, S. 20). Hier deutet sich die Relevanz von Bindungserfahrungen und psychodynamischen Aspekten an, welchen in der EFT im Zuge ihrer Fokussierung auf *Störungen der Emotionsverarbeitung* große Bedeutung zukommt und in systemischen Diskursen kaum berücksichtigt bzw. bezüglich lösungsorientierter Zugänge vollkommen ausgespart werden (vgl. Wagner/Russinger 2016, S. 144). Konkret meint die EFT damit die Feststellung der mangelnden Fähigkeit einer Person zu kohärenten Erzählungen bezüglich der emotionalen Beziehungsgestaltung, sich selbst und andere betreffend. Als Grundlage dienen der EFT hier Erkenntnisse der Strukturdiagnostik nach Kernberg und vor allem des Adult Attachment Interviews (AAI)[18], bei dem unter Berücksichtigung der Bindungstheorie (→Kap. 3) eine gezielte Retroperspektive auf frühe Bindungserfahrungen stattfindet, diese dokumentiert werden und gleichzeitig in Bezug gesetzt werden zu derzeitigen Haltungen des Erwachsenen zu Bindungsthemen und Beziehungsgestaltung (vgl. Wagner/Russinger 2016, S. 144). Analog zu den genannten *Fühl-, Denk- und Verhaltensprogrammen* (Ciompi 1997) und *Deutungs- und Gefühlsprogrammen* (Arnold 2008) wird im Zuge dessen das Konzept der „inner working models“ (Wagner/Russinger 2016, S. 144) entworfen, „die sich durch die realen Bindungserfahrungen gebildet haben und damit Merkmale neuer Bindungssituationen vorhersehbar machen“ (ebd.). Es geht somit in der Therapie bzw. Beratung darum, nicht nur inhaltlich darauf zu achten, was erzählt wird, sondern auch die Kohärenz/Inkohärenz

[18] Die Validität des Adult Attachment Interviews als Messinstrument zur Veränderung intrapsychischer Strukturen nach einer Psychotherapie im Hinblick auf den Bindungsstatus wurde in einer Studie mit 90 Borderline-Patient*innen nachgewiesen und kann vertiefend nachgelesen werden in Levy et al. (2006).

von Narrativen des/der Klient*in zu berücksichtigen, da dies als Gradmesser dafür dienen kann, ob eine sichere Bindung vorliegt und dementsprechend „… ausgewogen und kohärent über Bindungserfahrungen berichte(t)… “ (Wagner/Russinger 2016, S. 145) wird oder, im Falle seitens des/der Therapeut*in bzw. Beratenden wahrgenommen Inkohärenz, von anderen Bindungsstilen (unsicher-vermeidend, -ambivalent oder -desorganisiert) ausgegangen werden kann.

Es kann somit als bereichernd für die systemische Beratung angesehen werden, diese in der Bindungsforschung empirisch gut belegte Feststellung mitzudenken und dadurch eine Sensibilität dafür zu entwickeln, dass dann Probleme in der Selbstorganisation des psychischen Systems bestehen können, wenn besagte Inkohärenz oder Diffusität bezüglich Erzählungen von Beziehungs- oder Bindungserfahrungen in Erscheinung tritt und dies für die weitere Gestaltung des Beratungsprozesses zu beachten. Auch Arnold (2009, S. 12) verweist im Zuge des *emotionalen Konstruktivismus* auf die Bedeutsamkeit der

> „... frühen Erfahrungen im Umgang mit unseren Bezugspersonen, unser frühes Spüren der eigenen Wirksamkeit oder Unwirksamkeit, die uns festlegen ... (und dass) sich jeder Mensch in seinen frühen Jahren gewisse Maschen zulegt …, „Maschengefühle“, nach denen er sich die Welt zurechtlegt und sich in dieser fühlt“. Und weiter: „Die Maschengefühle bilden unseren Gefühlskörper, d. h. unsere je ganz besondere Art, uns in der Welt zu fühlen“ (ebd., S. 13).

Aus systemischer Sicht außerdem besonders in den Blick zu nehmen ist das Prinzip der EFT, beim Klient*innensystem dafür sensibilisiert zu sein, ob eine Beeinträchtigung der Fähigkeit, Emotionen wahrzunehmen vorliegt, was zugleich eine weitere Störung der Emotionsverarbeitung bedeutet. Greenberg (2011, S. 59) spricht diesbezüglich von einem „Mangel an emotionalem Gewahrsein“ und sieht dabei als Kern des Problems die damit verbundene Blockade der Wahrnehmung der (Grund-)Bedürfnisse, da erst Emotionen Rückschlüsse auf diese zulassen. Die Schwierigkeit liegt folglich darin, dass durch die Vermeidung bzw. Ablehnung des primären Erlebens von Emotionen, Erfahrungen nicht in die Organisation des Selbst integriert werden, wodurch das Erleben jedoch nicht aus dem Bewusstsein verschwindet, sondern nur unterdrückt und somit nicht als Teil des Selbst erlebt wird (vgl. ebd., S. 60). So entsteht ein „... Mangel an verkörperter Erfahrung der eigenen Wut, Trauer, Furcht oder Scham ...“ (ebd.). Helfen können hier Beratungsmethoden, welche Anregung und Raum bieten zum Bewusstmachen und Erleben von Gefühlen und im nächsten Kapitel vorgestellt werden.

Einen weiteren wichtigen Hinweis auf eine gestörte Emotionsverarbeitung liefert die EFT in Form der Benennung von „maladaptiven emotionalen Schemata“ (Greenberg 2011, S. 61) und bezieht sich dabei auf die Gefühle Angst und Scham, die durch das Erleben von Situationen mit anderen Menschen ausgelöst werden, wie Gewalt oder Missbrauch in der Kindheit. Die Problematik entsteht dadurch, dass sich das in der Entwicklung befindliche Kind intern so organisiert, dass es in der Lage ist, sich mit den höchst schwierigen Emotionen und dem sie verursachenden Gegenüber, dem Selbsterhalt im Sinne einer Überlebensstrategie dienend, zu arrangieren (vgl. ebd.; Böcker 2018, S. 46). Das Toxische ist, dass sich für das Kind in seinem Angewiesensein auf Sicherheit, Zuwendung und Bindung (→Kap. 3), die ihm das zu bieten scheinende Beziehung zugleich als Verursacherin von Bedrohung erweist, was „… zu unerträglichen Zuständen der Angst und der Einsamkeit führt, (da) ... von der Bezugsperson weder Beruhigung noch Trost kommen“ (Greenberg 2011, S. 61). So entsteht die Schwierigkeit einer fehlentwickelten Affektregulation mit der Folge, dass im weiteren Lebensverlauf erfahrene liebevolle Annäherung durch andere Personen mit besagten Gefühlen der hochbelasteten kindlichen Situationen in Verbindung gebracht wird, wodurch *maladaptive Emotionsmuster* entstehen (vgl. ebd.; Wagner/Russinger 2016, S. 141). Dazu bedarf es jedoch nicht ausschließlich Missbrauchs- oder Gewalterfahrungen. Auch familiäre Glaubenssätze laut derer das Zeigen von Wut als unangebracht gilt, Weinen oder Bitten um Hilfe als Schwäche ausgelegt wird und zu Beschämung führt, können Auslöser für maladaptive Emotionen in der Adoleszenz oder dem Erwachsenenalter sein und in Komplikationen bei der Bewältigung von Herausforderungen in dieser Lebensphase münden, weil sie als negative Selbstzuschreibungen die eigene Identität besetzen und destruktives Beziehungserleben fördern (→Kap. 4.4) (vgl. Greenberg 2011, S. 61 f.; Böcker 2018, S. 46).

Maladaptive Emotionen bilden zugleich die erste Kategorie der Differenzierung *verschiedener Arten von Emotionsverarbeitung*, welche die EFT als weiteren Mehrwert anbietet. Daneben nennt sie als Kategorien *primäre adaptive Emotionen* sowie *sekundäre reaktive Emotionen*. Erstere kennzeichnen die Normalfunktion von Emotionen, deren Sinn in der schnellen Informationsverarbeitung liegt, die den Menschen dazu veranlasst, effektiv auf Reize aus der Umwelt zu reagieren. So ruft Angst als stimmige Emotion eine Reaktion hervor, die dafür sorgt Gefahr abzuwenden während Scham in ihrer stimmigen Form dem Menschen ein deutliches Zeichen gibt, dass die Gefahr besteht, von Anderen

aufgrund einer unangemessenen Handlung abgewiesen oder missbilligt zu werden, wodurch sie dazu anregt, einen Fehler oder Irrtum zu kompensieren oder sich zurückzuziehen. (Vgl. Greenberg 2011, S. 47; Böcker 2018, S. 45)

Sekundär reaktive Emotionen basieren auf primären Emotionen und deren Reaktion darauf. Dahinter liegt der Versuch, als schmerzhaft oder unaushaltbar wahrgenommene primäre Gefühle zu regulieren (vgl. Greenberg 2011, S. 48). Dabei wird davon ausgegangen, „ …dass die primäre situationsadäquate Emotion (z. B. Ärger) nicht wahrgenommen wird, weil sie sich vor dem Hintergrund der jeweils individuellen Lerngeschichte als unerwünscht, gefährlich etc. erwiesen hat“ (Wagner/Russinger 2016, S. 142). Prägnant für das hiesige Thema ist, dass Angst etwa oft durch Wut ersetzt wird. Dies bedeutet, dass es im Beratungskontext maßgeblich ist, zu erkunden in welcher Situation welche Gefühle erlebt werden bzw. wurden, um so die dahintersteckenden Bedürfnisse mit dem/der Klient*in erarbeiten zu können (vgl. Böcker 2018, S. 47). Das Sortieren situativer Empfindungen ist demnach sehr bedeutsam, da die Bedürfnisse andernfalls von der Dominanz sekundärer Emotionen verdeckt bleiben. Damit zeigt sich an diesem Punkt die theoretische Erklärung dessen, was auf praktischer Ebene passiert, wenn radikale Gruppen angstbehaftete Emotionen beim Gegenüber ansteuern, um so dessen Wut und damit Dynamiken der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (→Kap. 4.1.2) in Gang zu bringen, verstärkt durch den Anreiz, sich dadurch gleichzeitig dem als unangenehm empfundenen Gefühl der Angst entledigen zu können.

Insgesamt kristallisiert sich heraus, dass die EFT lohnende Ansätze bietet zur Anreicherung der emotionalen Komponente systemischer Beratung. Dabei wird deutlich, dass die Grenzen des systemischen Denkens ausgeweitet werden und mit dem Prinzip der strikten Lösungsorientierung als einer ihrer gängigsten methodischen Zugänge sogar gebrochen wird, indem der Raum geöffnet wird für psychodynamische Ansätze. Daraus sollte jedoch keine Betrachtung im Sinne zweier sich abstoßender Pole erfolgen, sondern vielmehr eine solche, die das synergetische Potenzial anvisiert, wie es Becker/Schurbohm (2024, S. 72) resümieren, wenn sie schreiben, dass gewiss

> „dem systemischen Beratungsansatz … eine herausragende Rolle zukommt (…)“, allerdings zugleich „Ein weiteres Potenzial … im psychodynamischen Ansatz liegt, deren Anwendung bisher zwar in geringem Umfang im Arbeitsfeld vertreten ist, jedoch zunehmend Eingang in die Praxis erhält“ (ebd.).

Gerade das Durchleben von destruktiven Gefühlen als ein wichtiges Element der EFT mit dem Ziel, erstere auf dieser Basis verändern zu können widerspricht allerdings dem lösungsorientierten Ansatz, der davon ausgeht, dass das dazu erforderliche „... Sprechen über Probleme ... nur weitere Probleme hervorbringe“ (Schlippe/Schweitzer 2016, S. 55) und es „… im Allgemeinen negativ gefärbt und auf die Vergangenheit gerichtet ist (um den Ursprung des Problems zu beschreiben), und häufig … das Fortbestehen eines Problems suggeriert“ (Shazer/Dolan 2008, S. 24 f.). Laut der bisherigen Argumentation ist der Blick zurück auf die in der Vergangenheit verorteten Bindungs- und Beziehungserfahrungen allerdings unumgänglich in der Arbeit mit Emotionen zur Erlangung einer diesbezüglichen Reflexionsfähigkeit, durch die es erst möglich wird, Veränderungsprozesse im Klient*innensystem zu aktivieren (vgl. Arnold 2009, S. 69). Gleichzeitig lässt sich hier insofern eine systemische Anschlussfähigkeit erkennen, als dass auch die damit verbundene beraterische Absicht der Anregung zur bewussten Emotionswahrnehmung und auf der nächsthöheren Ebene der Selbstreflexion zur „... Beobachtung der Wahrnehmung von Gefühlen“ (Lieb 2014, S. 84), erneut als Generierung einer Information verstanden werden kann im Sinne der Unterschiedsbildung nach Bateson (1983). Es geht somit um „das Wahrnehmen von etwas, was bisher nicht wahrgenommen wurde; die Bezeichnung oder Bewertung dieser Wahrnehmungen in einer bisher nicht Geschehenen Art und Weise“ (Lieb 2014, S. 84). Da dies allein aber noch zu keiner Veränderung führt, bedarf es eines Zugangs durch den „… diese Unterschiede zu weiteren … vom System positiv bewertete(n) … Unterschieden führen“ (ebd., S. 85). Genau hier kann systemische Beratung mit ihren beschriebenen Vorgehensweisen (→Kap. 5.2) ansetzen und übernimmt an dieser Stelle sozusagen den roten Faden, den der psychodynamische Ansatz bis hierhin gelegt hat, indem er - im Falle eines gelingenden Beratungsprozesses - „… die Bedeutung frühkindlicher emotionaler Erfahrungen für die späteren Weltkonstruktions-Schemata der Psyche“ (Lieb 2014, S. 88) in das Hier und Jetzt des Klient*innensystems gebracht hat. Bindungs- und Beziehungsdynamiken lassen sich ihrerseits systemisch betrachten, wenn bedacht wird, dass es sich dabei um die Erwiderungen aus der Umwelt des/der Heranwachsenden handelt, regelhaft der Eltern als erste Bezugspersonen, welche auf die emotionalen Zustände (Signale der Lust/Unlust) des Kindes reagieren und dadurch auf diese Einfluss nehmen und darauf, welche Bezeichnung diese zukünftig erhalten und wie sie in Kommunikation gebracht werden. Damit wird die Relevanz der Erfahrungen aus

der sozialen Umwelt in Bezug auf die Kopplung an die als „… Einheit Psyche + Körper …“ (Lieb 2014, S. 89) erlebten ersten Lebensjahre deutlich.

Eine zentrale Leitlinie sollte gleichzeitig folgendes Zitat von Grawe (2004, S. 56) sein: „Wenn sich die Therapie [oder Beratung, Anm. d. Verf.] zu sehr oder zu lange mit der Feststellung und Analyse von Problemen aufhält, werden keine neuen, positiveren neuronalen Erregungsmuster ausgebildet.“ Dies ist als klarer Hinweis zu verstehen, dass es nicht damit getan sein darf, im Zuge des angestoßenen beraterischen Veränderungsprozesses Emotionen nur wahrzunehmen, da es zwar zu positiven, aber auch negativen Effekten kommen kann, weshalb Beratende hier unbedingt in ihrer Verantwortungsübernahme für die Prozesssteuerung präsent sein müssen. *Negative Arten* sind Dynamiken, die in einen Zustand des verfestigten Problematisierens hineinführen, wenn die Beratung zwar ein Erkennen des Gefühlszustands ermöglicht, jedoch nicht darüber hinausgeht und sich so keine *weiteren* Unterscheidungen bilden (vgl. Eger 2015, S. 28; Lieb 2014, S. 87). Beispielsweise „Spürt man dann, dass man wütend ist und teilt das möglicherweise auch mit. Das hilft aber keinem weiter“ (Lieb 2014, S. 87). Dies korreliert damit, dass „das Zulassen und Anerkennen eines schmerzhaften Gefühls damit Voraussetzung ist für seine Veränderung …“ (Wagner/Russinger 2016, S. 148).

Das Ziel sollten dann *positive Arten* sein, welche sich durch solche Empfindungen und Empfindungsverarbeitungen einstellen, die das Klient*innensystem als konstruktive und nützliche Veränderungen von möglichst langfristiger Dauer einstuft - sich im besten Fall als neue Gewohnheiten etablieren. Dies bedeutet, dass eine solche Veränderung zur Entfaltung einer neuen persönlichen Identität beiträgt, indem durch „… neue Wahrnehmungen und deren Bezeichnungen die Psyche ihr Konzept von sich selbst verändert“ (Lieb 2014, S. 87) und kann etwa heißen, dass nun ein Bewusstsein dafür da ist, dass das bisherige Handeln von Scham oder Angst angetrieben war, was zugleich das Selbstbild und die Sicht auf Andere sowie auf die Umwelt verändern kann. (Vgl. ebd.)

Illustrieren lässt sich dies anhand des zentralen Gefühls der Scham. Bereits beleuchtet wurde, dass Radikalisierung u. a. als Versuch angesehen werden kann, die Folgen von schambehafteten, demütigenden Erfahrungen zu bewältigen und es deshalb beraterisch erforderlich ist, damit verbundenen Affekten einen angemessenen Raum zu bieten und Reflexionsmöglichkeiten aufzuzeigen, um alternative Lösungsstrategien zu eröffnen (→Kap. 2.2.3; Kap. 4.3). Ein hilfreicher Leitgedanke ist dabei, dass „nicht die Dinge oder Aktivitäten an sich Scham aktivieren, sondern die Bedeutung für die eigene Person

innerhalb der Gesellschaft“ (Lammers 2016, S. 125). Scham kann also auch als Hinweis an die Person selbst verstanden werden, dass die soziale Zugehörigkeit in Gefahr sein könnte, was gleichzeitig zumeist angstauslösend ist (vgl. ebd.). Diese Sichtweise ermöglicht die Umdeutung von Scham weg von einem oft sehr unangenehmen Gefühl, das es zu vermeiden oder beseitigen gilt, hin zu ihrer konstruktiven Funktion als Beschützerin der eigenen Grenze und Würde (vgl. Becker et al. 2024, S. 361). Sie ist damit ein natürlicher Mechanismus, der besonders bei drastischen Erfahrungen wie Missbrauch, sexueller Gewalt, erlebter Diskriminierung oder Ausgrenzung spürbar wird (→Kap. 2.2.3; Kap. 4.3). Weiterhin bietet das Empfinden von Scham, sich im Kontakt zu Mitmenschen in deren Situation hineinzuversetzen und hat somit auch eine empathische Seite, die als Ressource genutzt werden kann (vgl. Lammers 2016, S. 121). Die Methode „Scham-Quadrat“ (Becker et al. 2024, S. 366) wird dies im nächsten Kapitel aufgreifen.
Damit wird hier das Potenzial systemischer Beratung in der Arbeit mit Emotionen klar, da durch ihre Methoden, die Zugänge zu jenen positiven Effekten ermöglicht werden können. Insgesamt lässt sich demzufolge festgehalten, dass eine Verzahnung psychodynamischer und systemischer Herangehensweisen im vorliegenden Kontext schlüssig erscheint, womit der inhaltliche Strang der tiefenpsychologischen Betrachtung (→Kap. 2.3), sich als anschlussfähig zu den dargestellten Aspekten der EFT erwiesen hat. Dies wird mit den nun vorgestellten methodischen Beispielen zu einem Abschluss gebracht.

5.3.2 Praktischer Zugang: Systemisch-psychodynamische Synergie

Hinreichend dargelegt wurde, dass die beraterische Arbeit mit Gefühlen eng zusammenhängt mit Bindungs- und Beziehungserfahrungen, somit biografische Prägungen betrifft und demnach vergangenheitsbezogen ist. Den Thesen folgend, dass im *psychodynamischen* Sinne „... radikales Verhalten von Kindern und Jugendlichen ... Ergebnis eines aktiven Bewältigungsprozesses von Beziehungserfahrungen ist“ (Traxl 2017, zit. nach Becker/Schurbohm 2024, S. 61) und im *systemischen* Sinne „… jedes Verhalten [damit auch Radikalisierung, Anm. d. Verf.] eine Funktion erfüllt und entsprechend in einen spezifischen Gefühls- und Erfahrungskontext eingebettet werden kann“ (Becker/Schurbohm 2024, S. 61 f.) soll nun die theoretisch diskutierte Integration des psychodynamischen Ansatzes mit der systemischen Denkweise auf die Praxisebene gebracht werden. Systemischem und lösungsorientiertem Denken geht so ein Schritt voraus, bei dem die Umstände von Radikalisierungsprozessen betrachtet und

psychodynamisch kontextualisiert werden, um Veränderungsmöglichkeiten zu schaffen, die Lösungswege ebnen. Idealerweise gelingt in der Beratung damit die Initiierung „… eine(r) strukturelle(n) Umorganisation durch entwicklungsfördernde Beziehungen („fördernder Dialog"), insbesondere bei Jugendlichen, die sich ja noch in der Entwicklung befinden …" (Kirsch/Bauer 2017, S. 42).

Vorab anzumerken ist, dass das Sprechen über Gefühle aufgrund ihrer übertragenden Wirkung eine beraterische Herausforderung darstellt, die mit Verunsicherungen einhergehen kann und deshalb eines professionellen Kontextes erfordert, in dem kollegiale Beratung und Supervisionen fester Bestandteil sein sollten (vgl. Becker et al. 2024, S. 218). Weiterhin notwendig ist ein sicheres und professionelles Vertrauensverhältnis zwischen Klient*in und Berater*in, welches vor allem durch die in von Rogers erarbeitete Haltung der *klientenzentrierten Gesprächsführung*[19] erreicht werden kann (vgl. ebd., S. 219). Zudem ist die Grundkenntnis zu verschiedenen Bindungstypen hilfreich für Beratende, um potenziell herausforderndes Verhalten der Klient*innen im Hinblick auf erworbene Bindungserfahrungen besser einschätzen zu können und so insgesamt einen leichteren Zugang in die Gefühlsarbeit zu ermöglichen.[20] Zu bedenken ist, dass die genannten Bindungstypen sich überschneiden können und nicht immer strikt voneinander abgegrenzt zu betrachten sind (vgl. ebd., S. 222).

Auch bedeutsam ist, sich damit auseinanderzusetzen, welches Maß an Bindungssicherheit Klient*innen zu Anfang der Beratung benötigen, um sich öffnen zu können (vgl. Schlippe/Schweitzer 2016, S. 301). Hier bietet sich eine Erweiterung „… der systemischen Therapie [und Beratung, Anm. d. Verf.] um Aspekte von narrativer und Bindungstheorie" (ebd.) an, indem die Beobachtung von interaktionalen Beziehungen im System durch bindungstheoretische Impulse ergänzt wird. Zu achten ist darauf, von welchen Gefühlen und Emotionen die innerfamiliären Narrationen gekennzeichnet sind sowie die Exploration der elterlichen Bindungsgeschichte zu ermöglichen, um ihre Bedeutsamkeit für die gegenwärtige familiäre Situation lösungsorientiert nutzbar machen zu können (vgl. ebd.). Dies meint, zu erarbeiten, welche Bindungsmuster von den Systemmitgliedern bei der Suche nach Halt und Mitgefühl untereinander aktiviert werden

[19] Deren Prinzipien lauten: Das Gegenüber als Person bedingungslos zu akzeptieren (Wertschätzung); Hineinversetzen in die Welt des Gegenübers (Empathie); authentisches, transparentes und ehrliches Verhalten des/der Beratenden (Kongruenz), wobei zwar „… alles Gesagte echt sein sollte, nicht alles Echte auch gesagt werden muss" (Rohr 2017, S. 126), sprich Authentizität in dem Sinne selektiv ist (vgl. ebd., S. 126 ff.; Weinberger 2013, S. 41 ff.).

[20] Siehe dazu Fußnote 9

und inwieweit dies gelingt oder nicht. Auch zu beleuchten sind die elterlich erlernten Bindungsmuster und deren Einfluss auf die Verhaltensweisen der jetzigen Familie, um auf dieser Basis Veränderungspotenziale zu erkunden mit dem Ziel der Verbesserung des Problemkontextes, dem sich die radikalisierende Person ausgesetzt sieht. (Vgl. Schlippe/Schweitzer 2016, S. 301 f.)

Die Benennung und Reflexion von Gefühlen stellt für viele Klient*innen eine enorme Hürde dar und es kann in der Beratung eine Erleichterung bieten mit Metaphern, Gegenständen oder Bildern zu arbeiten. Methodisch bietet sich das sog. *Eisbergmodell* [21] an, das auf dem freudschen Modell zu den Instanzen des Ichs, Über-Ichs und Es fußt (→Kap. 2.3) und diese einbezieht. Das Bild, welches in der Beratung erstellt wird, zeigt den größten Teil des Eisbergs unter Wasser, während nur seine Spitze aus dem Wasser ragt und steht für die bewussten (=sichtbaren) und unbewussten (=unsichtbaren) Anteile der Persönlichkeit (vgl. Schlee 2019, S. 38; Becker et al. 2024, S. 225). Es ergibt sich nun die Möglichkeit, die beiden Bereiche im Gespräch mit dem/der Indexklient*in und/oder den Angehörigen mit sichtbaren Eigenschaften (Verhalten, Aussagen, Körpersprache) und unsichtbaren, dahinter verborgenen Gefühlen, Bedürfnissen, Sehnsüchten oder Anliegen schriftlich zu füllen, Verknüpfungen und Wechselwirkungen zu erfragen, diese ebenfalls einzutragen und erkundbar und einordbar zu machen. Die Indexperson betreffend können so etwa unerfüllte Bedürfnislagen und damit verbundene Wünsche im Kontext der *relativen Deprivation* (→Kap. 4.3) erarbeitet und sichtbar gemacht werden. Durch zirkuläre Fragen können weiterhin die Bedürfnisse und Erwartungen im Familiensystem aneinander durch einen Perspektivwechsel für die Beteiligten verfügbar gemacht werden.[22] (Vgl. Becker et al. 2024, S. 227 f.)

Eine weitere Methode, die u. a. durch zirkuläre Fragen angewendet werden kann ist das *gemeinsame Mentalisieren von Gefühlen*. Aus psychodynamischen Therapieansätzen kommend wurde es für die beraterische Arbeit mit sozialen Systemen durch Asen/Fongany spezifiziert (vgl. Schlippe/Schweitzer 2016, S. 302). *Mentalisieren* meint die Kompetenz, sowohl eigenes Verhalten als auch das Anderer durch das Benennen eines geistigen Zustands einschätzen zu können, sprich sich ein Bild von sich selbst in der

[21] Für eine beispielhafte Darstellung nach Becker et al. 2024, S. 226 siehe Anhang

[22] Z. B. an die Indexperson: ‚Was glaubst du, was deine Eltern antworten würden, wenn ich sie danach fragen würde, weshalb du dich für die Identitäre Bewegung interessierst?' ‚Und was denkst du, würden sie auf die Frage antworten, welche Gefühle dies bei ihnen auslöst?' Z. B. an die Eltern: ‚Wie würde Ihr Kind das Interesse für diese Bewegung erklären?' ‚Was ist ihm daran wichtig und welche Gefühle löst der Kontakt in die Szene bei ihm aus?'

Außenbetrachtung und der inneren Verfassung von anderen zu machen (vgl. Schlippe/Schweitzer 2016, S. 302.). Dadurch wird es möglich, dem eigenen Verhalten und dem anderer Menschen Beweggründe und Intention beizumessen (vgl. ebd.).[23] Durch diese sog. *Theory of mind* kann eine Annahme zur Erklärung des Verhaltens von anderen entstehen und gleichzeitig eine Idee dazu aufkommen, dass auch das Gegenüber versucht, sich das Verhalten von einem selbst zu erklären, was eng verbunden ist mit dem Luhmannschen Konzept der *Erwartungserwartung,* welches besagt, dass sich für die Mitglieder eines sozialen Systems „... die Möglichkeit zu handeln, überhaupt erst aus der Art und Weise ergibt, wie Handlungszusammenhänge über Erwartungen von Erwartungen koordiniert sind“ (Luhmann 1988, S. 413). So wird es möglich, einen Perspektivwechsel - nämlich aus Sicht des Gegenübers - zu vollziehen, sich in dessen Position zu imaginieren, dadurch mit dessen Bedürfnissen und Gefühlen in Kontakt zu kommen und diese in ein Verhältnis zu den eigenen zu setzen, was voraussetzt, dass letztere selbst erkannt werden können bzw. - etwa mit Hilfe der genannten Eisberg-Methode oder auf andere Art und Weise - erarbeitet werden konnten. (Vgl. Schlippe/Schweitzer 2016, S. 302)

In der praktischen Umsetzung werden einer Person Fragen zur Einschätzung der Gefühlslage der anderen Person gestellt, welche sich in Folge des Handelns der befragten Person eingestellt haben könnte.[24] Ein wichtiger Bestandteil in der systemischen Arbeit ist dabei, „… dass die Beraterinnen selbst aktiv mentalisieren, indem sie innere Vorgänge offenlegen“ (ebd., S. 303).[25] Dazu gehört auch, sich als beratende Person insbesondere der Gedanken und Gefühle des Gegenübers zu vergewissern sowie sich durch Nachfrage rückzuversichern, ob man es richtig verstanden hat (vgl. ebd.). Der sog. *Mentalisierungsschleife* nach Asen/Fongany (2011) folgend, können fünf verschiedene Fragearten angewendet werden. Beim *Punktieren* wird beispielsweise gefragt: ‚Immer, wenn Sie von Ihrer Tochter sprechen, fällt mir auf, dass Sie sehr besorgt zu Ihrer Frau hinüberschauen. Hat das sonst noch jemand von Ihnen bemerkt?‘ Beim *Überprüfen* bietet sich eine Frage an wie: ‚Bemerken Sie die Anspannung im Raum ebenfalls oder bilde ich mir da gerade etwas ein?‘ Bei der Anwendung der *Verlangsamung* kann gefragt werden:

[23] Trotzdem gilt der systemische Leitsatz ‚Es könnte auch ganz anders sein, als ich denke‘ (→Kap. 5.2).
[24] Z. B. an die Eltern: „Was glauben Sie fühlt ihr Sohn, wenn Sie ihn damit konfrontieren, was Sie von seinen Überzeugungen halten?“ (Becker et al. 2024, S. 232).
[25] Durch Aussagen wie: „Ich denke jetzt gerade darüber nach, …“, „Bei dem, was Sie gesagt haben, habe ich ein gutes Gefühl, weil …“ (Schlippe/Schweitzer 2016, S. 303)

‚Was glauben Sie fühlt Ihre Tochter gerade, wenn sie so sorgenvoll zu ihrer Mutter hinüberschaut?' (an den Vater gerichtet) oder ‚Was glaubst du fühlt deine Mutter jetzt, nachdem du gesagt hast, was du aus deiner Sicht über Ungläubige denkst?' (an die Indexperson gerichtet). Beim *Verallgemeinern* bietet sich folgender Weg an: ‚Wie Sie eben berichtet haben hat Ihr Mann sich in Sorge um Ihre Tochter hilfesuchend an Sie gewendet und Sie haben sich dem Thema gegenüber verschlossen gezeigt. Möglicherweise war das nur hier so, möglicherweise aber auch nicht. Gibt es in Ihrem Zusammenleben ähnliche Situationen, in denen dies vorkommt? (an die Eltern gerichtet). Beim Schritt des *Rückblicks* werden Fragen gestellt wie: ‚Wenn Sie nun darauf zurückblicken, was hier heute geschehen ist, welche Bedeutung hat dies für Sie?' ‚Führt dies zu einer Schlussfolgerung bei Ihnen?' ‚Mit welchem Gefühl verlassen Sie den Raum jetzt?' (an die Eltern oder die Indexperson gerichtet). (Vgl. Asen/Fongany 2011, zit. nach Schlippe/Schweitzer 2016, S. 303 f.)

Die nun vorgestellte Methode „Scham-Quadrat" (Becker et al. 2024, S. 366) widmet sich besagter zentralen Bedeutsamkeit des Umgangs mit Scham. Es geht in der Umsetzung zunächst darum, mit der Indexperson und/oder deren Umfeld die vier möglichen Auslöser von Scham zu erarbeiten und auf die eigene Situation hinsichtlich dahinterstehender Bedürfnisse zu verorten. Ergänzend zu den bereits erwähnten Erfahrungen (erstens: Geringschätzung/Missachtung, zweitens: Grenzverletzung/Gewalt, drittens: Ausgrenzung) kann viertens das Gefühl der Nicht-Authentizität gegenüber den eigenen Werten eine Rolle spielen, woraus sich das Bedürfnis nach Anerkennung (1), Schutz (2), Zugehörigkeit (3) oder moralischer Aufrichtigkeit/Prinzipientreue (4) ergibt (→Kap. 4.3; 4.4). Es werden vier unterschiedlich farbige Karten, beschriftet mit den Auslösern, jeweils im gleichen Abstand rund um eine fünfte mit ‚Scham' beschriftete Karte auf den Boden gelegt. Eine zusätzliche Karte mit ‚Auszeit' wird außerhalb platziert und kann von dem/der Klient*in bei Bedarf jederzeit aktiviert werden. Nun geht es um das Zusammentragen von Erinnerungen und assoziativen Gedanken. Dabei liegt die Entscheidung auf Seite der Klient*in, mit welcher der vier Bereiche angefangen wird. Aufgabe der/des Beratenden ist nun, die Erinnerungen und gedanklichen Verbindungen zu erfragen und diese stichwortartig gesondert auf Karten zu schreiben, welche um den jeweiligen Auslöser der Scham gelegt werden. Das Schreiben und Positionieren der Karten wird hier ganz bewusst für den/die Klient*in übernommen damit diese*r all seine Ressourcen dafür nutzen kann, sich den Erinnerungen und damit verbundenen Gefühlen

gedanklich annähern und in sie hineinversetzen zu können. Begleitende Fragen können hier sein: ‚Welche Ereignisse oder Situationen fallen dir ein, bei denen du dich missachtet gefühlt hast? ‚Wodurch hast du die Missachtung wahrgenommen?‘ ‚Welche Gefühle spürst du beim Hineinversetzen in die Situation?‘ ‚Was glaubst du wie andere Personen dies wahrgenommen haben?‘ In dieser Phase ist es wichtig, ausreichend Zeit und Raum zu bieten damit der/die Klient*in die Artikulation und Reflexion der emotionalen Zustände in Ruhe vornehmen kann. Auch ist höchste beraterische Sensibilität gefordert, da beispielsweise traumatische Erfahrungen hochkommen können mit einer potenziellen Situation der Überforderung des/der Klient*in. Es gilt, die Verfassung des/der Klient*in sehr gut im Blick zu behalten und rechtzeitig Pausen anzubieten. Darauf folgt die Reflexion der dahinterliegenden Bedürfnisse, indem diese formuliert, möglichst zugänglich gemacht und auf positive Seiten hin betrachtet werden. Beispielsweise bezogen auf den Punkt *Missachtung* wird nun eine neue Karte mit dem zugehörigen Bedürfnis *Anerkennung/Wertschätzung* versehen und zwischen die Karte *Scham* und deren Auslöser (=Missachtung) positioniert. Dadurch soll die Möglichkeit erzeugt werden, zu ergründen, dass Scham ein Gefühl ist und den Sinn hat, so zu handeln, dass der Betroffene Anerkennung und Wertschätzung erfährt. Unterstützt wird dies durch ressourcenorientierte Fragen wie: ‚Was hast du gemacht, um Anerkennung zu bekommen? Was oder welche Person hat dir geholfen? Welche positiven Gefühle verbindest du damit?‘ Die gesammelten und ebenfalls auf einzelnen Karten verschriftlichten positiven Seiten der Scham werden nun um das Bedürfnis nach Anerkennung gelegt. Das beschriebene Vorgehen wird nun für die verbleibenden drei Schamauslöser und der dahinter liegenden Bedürfnisse ebenfalls durchgeführt, bevor es im vierten Schritt in die Gesamtreflexion geht. Der/die Beratende bittet dazu den/die Klient*in, sich auf die Karte *Scham* zu stellen und aus dieser Position heraus auf die Ressourcen zu schauen, deren Besonderheiten zu reflektieren und erfragt, was es in dem/der Klient*in auslöst, nun auf die positiven und negativen Punkte des Gefühls zu blicken. Unterstützende Fragen können hier sein: ‚Gibt es etwas, was dich besonders wundert oder was du bisher noch nicht wusstest?‘ ‚Welche der Ressourcen vermitteln am meisten Kraft, wenn ein Schamgefühl hochkommt?‘ Im abschließenden fünften Schritt bietet der/die Beratende dem/der Klient*in an, hilfreiche Gefühle und Ressourcen vom Boden einzusammeln und sie mitzunehmen. (Vgl. Becker et al. 2024, S. 366 ff.)

Vor dem Hintergrund der Betrachtung von Radikalisierung als Ausprägung des Versuchs der Krisenbewältigung (→Kap. 4.4), geht es in der Praxis des Weiteren um die Förderung von Resilienz und die Stärkung des Selbstwertgefühls (vgl. Becker et al. 2024, S. 237). Gemeint ist damit der erfolgreich bewältigte Umgang mit Risiko- bzw. Belastungsfaktoren, welche es sichtbar zu machen gilt in der Beratung (vgl. ebd.) (→Kap. 4.2). Beabsichtigt wird, einen ressourcenorientierten Blick auf vergangene Situationen zu werfen, welche vergleichbar sind mit der gegenwärtigen, wie ein schwerwiegender Konflikt mit den Eltern. Hilfreich sind hier „Fragen nach Ausnahmen vom Problem" (Schlippe/Schweitzer 2016, S. 266) wie ‚Was hat dir und deinen Eltern zuletzt geholfen wieder zueinander zu finden trotz unterschiedlicher Auffassungen?' ‚Wie lange habt ihr danach nicht gestritten und was habt ihr in dieser Zeit anders gemacht als jetzt?' ‚Wie liefen frühere Konflikte ab?' (vgl. ebd., S. 266 f.; Becker et al. 2024, S. 238).

Auch wenn - wie erwähnt (→Kap. 4.4) - „Religion und Religiosität in der Problembeschreibung eine nachrangige Rolle beigemessen wird" (Schuhmacher 2018, S. 68) und bei Radikalisierungsprozessen weniger ihr Inhalt, sondern eher ihre Funktion als Projektionsfläche zur Lösung von krisenhaften Konflikten entscheidend ist, ist es aus einem systemischen Verständnis heraus wichtig, hier ebenfalls eine ressourcenorientierte Position im Kontakt mit dem Klient*innen einzunehmen, wonach Religion einen Schutzfaktor bilden kann, den es anzuerkennen gilt (vgl. Becker et al. 2024, S. 238).[26] Aus beraterischer Sicht kann dies durch wertschätzendes Feedback erreicht werden, indem beispielsweise Anerkennung dafür ausgesprochen wird, dass Gebetszeiten sehr sorgfältig eingehalten werden und während des Ramadans diszipliniert gefastet zu haben. Im rechtsextremen Kontext kann analog dazu Wertschätzung dafür ausgedrückt werden, dass ein enormer Zeitaufwand betrieben wurde, um eine rechtsextreme Demonstration in einer weit entfernten Stadt zu besuchen. Um dieses für den/die Klient*in zugänglicher zu machen, helfen ressourcenorientierte Fragen wie: ‚Was hat dir geholfen, dies zu schaffen?' ‚Woher hast du die Kraft dazu genommen?' (vgl. ebd., S. 239).

Die Kompensation des Mangels an Selbstwertgefühl und die damit verbundene Suche nach Anerkennung und Akzeptanz als gewichtige Verstärker für die Anschlussfähigkeit der Mechanismen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und die Hinwendung zu

[26]Es geht hier ebenso wie bei rechtsextremistischen Ideologien ausdrücklich nicht darum, inhaltsbezogen zu arbeiten und damit etwa menschenrechtswidrige Inhalte gutzuheißen, sondern darum, den Glauben oder die Ideologie „zu begreifen als... subjektgeleitete Versuche, sich in (der) Welt zurechtzufinden und Wege zu entfalten, aus dem eigenen Leben was zu machen" (Krafeld 1996, S. 36).

extremistischen Szenen (→Kap. 2.2.3; 2.3; 4.1.2) erfordern, Wege zur Selbstwertstärkung zu eröffnen, was die folgenden vier Methoden ermöglichen (vgl. Becker et al. 2024, S. 240), deren Ziel in der die (Wieder-)Entdeckung vorhandener Ressourcen liegt.

In der „Wohlfühloase“ (ebd., S. 247), die der Methode „Ressourcen-Spekulieren“ nach Schmidt (2016, S. 172), auch bekannt als ‚Ressourcen-Dusche‘, ähnelt und mit dem Familiensystem durchgeführt wird geht es um gegenseitige Stärkung, indem dazu angeleitet wird, einander bewusst die positiven Seiten des/der jeweils anderen mitzuteilen. Nacheinander wird jedes Mitglied in eine fiktive *Wohlfühloase* begleitet, welche beispielsweise ein (bequemer) Stuhl oder Sessel ist und bekommt dort wertschätzende, ehrlich gemeinte Äußerungen von den anderen Personen mitgeteilt. Idealerweise endet diese Methode mit einer Reflexion, in der seitens des/der Beratenden dazu motiviert wird, über die ausgelösten Gefühle in den Austausch zu gehen, wodurch Klient*innen die Erfahrung machen können, sich auf positive Art und Weise in die Auseinandersetzung mit ihren Gefühlen zu begeben und eine Verinnerlichung der gegenseitigen Anerkennung innerhalb der Familie möglich wird.

Ergänzend dazu bietet sich für das Familiensystem die Methode „Ressourcensalat“ (Becker et al. 2024, S. 249) an. Dabei erhält Jede*r die Aufgabe, eigene Stärken und Fähigkeiten auf Karten zu notieren, die gemischt und verdeckt platziert werden. Jede*r zieht reihum eine Karte, zeigt sie und mutmaßt verbal, was mit der jeweiligen Ressource wohl gemeint sein könnte. Danach wird überlegt, auf wen die Ressource zutreffen und wer sie aufgeschrieben haben könnte. So entsteht zum einen ein bewusster Blick auf die systeminternen Ressourcen und zum anderen können Perspektivwechsel stattfinden, wodurch eine Stärkung des Selbstvertrauens und des Selbstwertgefühls der Beteiligten sowie eine positive Kommunikation im Familiensystem ermöglicht wird.

Beim im Einzelsetting mit dem/der Indexklient*in durchgeführten „Ressourcen-ABC“ (ebd.), wird die bewusste Auseinandersetzung mit eigenen Ressourcen angeleitet, indem idealerweise für jeden Buchstaben des Alphabets bis zu drei Ressourcen aufgeschrieben werden. Die Gestaltungsart kann frei gewählt werden, wobei sie mit dem/der Klient*in abgestimmt werden sollte. Zur Vermeidung von zeitlichem Druck kann die Aufgabe auch bis zum nächsten Termin mitgegeben werden. Betont werden sollte, dass es stets um als positiv und hilfreich wahrgenommene Kriterien geht. Da dies aufgrund destruktiven Denkens nicht selten schwerfällt, ist für diese Methode ein ausgedehnter zeitlicher Rahmen sehr bedeutsam. Die gesammelten Ressourcen werden dem/der Klient*in zur

Aufbewahrung an einem selbstgewählten Ort mitgegeben, welcher möglichst so gewählt wird, dass sie jederzeit wieder präsent sein können. Dies impliziert, sie zur mobilen Verfügbarkeit in ein digitales Format zu bringen. (Vgl. Becker et al. 2024, S. 250 f.).
Abschließend ist zu sagen, dass bewusst darauf verzichtet wurde, die vorgestellten Methoden gemäß eines Präventionsmodells zu kategorisieren, da dies aus Sicht des Autors eher konzeptionelle Fragen betrifft und es darüber hinaus stets notwendig ist, im Einzelfall zu reflektieren, ob - und wenn ja inwieweit - das Klient*innensystem bereit ist, sich auf bestimmte Methoden einzulassen. Die Spannbreite ist dabei groß und es bedarf der beraterischen Flexibilität, einzuschätzen auf welche Art und Weise gearbeitet wird. So ist davon auszugehen, dass es in einer frühen Phase der Prävention wahrscheinlicher ist, mit den sich potenziell radikalisierenden jungen Menschen direkt zu arbeiten, während es in späteren Phasen, wenn der Radikalisierungsprozess bereits eingetreten oder in einem verfestigten Stadium ist, darum geht, mit dem familiären Umfeld zu arbeiten, da der junge Mensch oft selbst gar nicht mehr greifbar ist bzw. Beratungsangebote ablehnt.

6 Fazit

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war es, ausgehend von der Theorie der Affektlogik nach Ciompi zu analysieren, inwieweit Emotionen und Gefühlen in der systemischen Beratung Bedeutung zuteilwerden kann. Zur Herstellung eines konkreten Praxisbezugs wurde dies anhand des Beispiels der Extremismusprävention erläutert.
Wie bereits im Zwischenfazit festgestellt, zeigt sich die Affektlogik als Türöffnerin zur Einbettung von Emotionen und Gefühlen in systemtheoretische Kontexte und bietet gleichzeitig einen Zugang, systemisches Denken und Handeln auf Basis psychoanalytischer Erkenntnisse, um psychodynamische Ansätze zu ergänzen. Dabei ist es aus Sicht des Autors vor allem die Integration der sich dem ersten Eindruck nach stellenweise zu widersprechen scheinenden Diskurse hin zu einer eigenen beraterischen Haltung und Vorgehensweise, welche im Rahmen der Extremismusprävention einen Mehrwert bietet. Dies fußt darauf, dass die affektlogische Perspektive und ihr empirischer Unterbau aus soziologischen, psychologischen und neurobiologischen Erkenntnissen zu den Wechselwirkungen des Denkens und Fühlens einen geeigneten Zugang zur differenzierten Sicht auf innerhalb des Radikalisierungsprozesses wirksame individuelle und gruppenspezifische Faktoren ermöglicht. Anhand von Studienergebnissen wurde aufgezeigt, dass damit einhergehende sinnstiftende Dynamiken als

Bewältigungsstrategien für verletzte Grundbedürfnisse, sich auf der Ebene der Gemeinschaft, insbesondere in Handlungs- und Denkweisen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit und der Sensationslust manifestieren.

Im Hinblick auf praktische Konsequenzen für die systemische Beratung wurden in Kapitel fünf die zwei gängigsten Präventionsmodelle vorgestellt und für einen kritischen Umgang mit dem Präventionsbegriff plädiert. Anstatt einer pathologischen Perspektive auf bestimmte gesellschaftliche Gruppen - hier junge Menschen in der Adoleszenz - gilt demnach, dass es bei präventiven Diskursen um die Stärkung sozialer Kompetenzen gehen sollte, mit dem Ziel eine gelingendere Bewältigung von Sozialisationsprozessen zu stärken. Ergo ist die Zielgruppe nicht per se als problemverursachend und behandlungsbedürftig anzusehen. Vielmehr erfordert es einer beraterischen Haltung, welche Verhaltensweisen junger Menschen unter dem aus der Traumapädagogik bekannten Prinzip der „Annahme des guten Grundes“ (Lang et al. 2013, S. 87) betrachtet und unterstellt, dass es sich dabei um sinnvolle Problembewältigungsstrategien handelt, welche sich erst dann verändern können, wenn es Alternativen in der Umwelt des/der Betroffenen gibt, die ihm/ihr sinnvoller erscheinen. Seitens des Autors wird hier auf Basis der herausgearbeiteten Ergebnisse die These vertreten, dass dies beraterisch vor allem auf der emotionalen Ebene angebahnt werden muss. Eng damit verbunden ist, dass die Arbeit mit Gefühlen generell auch ohne direkten Bezug zu Radikalisierung bedeutsam ist, da sie reflexiven Prozessen den Weg ebnen kann, die eine Stärkung der Heranwachsenden unterstützen und so deren Offenheit für ideologische Deutungsangebote potenziell verringert. Somit lassen sich beraterische oder pädagogische Angebote mit dem Ziel der Sensibilisierung zur Wahrnehmung eigener Emotionen und Grundbedürfnisse vom Leitgedanken her als präventive Maßnahmen einstufen, die bereits an der untersten Stufe ansetzen, sprich „primär“ (Caplan 1964) bzw. „universell“ (Gordon 1983) sind. Inwieweit Emotionen und Gefühlen in der systemischen Beratung Bedeutung zuteilwerden kann, wurde weiterhin anhand der Argumentation der Ergänzung systemischer Beratung mit Prinzipien der emotionsfokussierten Therapie (EFT) konkretisiert. Neben der konstruktivistischen Grundhaltung der EFT wurden Aspekte des emotionalen Konstruktivismus (Arnold 2009) als systemisch anschlussfähig herausgearbeitet. Ebenso konnte dies in einen affektlogischen Zusammenhang eingebettet werden, indem Parallelen zu den im Zentrum der Theorie stehenden Fühl-, Denk- und Verhaltensprogrammen gezogen wurden. Das aus Sicht des Autors

Bereichernde für die systemische Beratung stellt dabei die im Beratungsprozess zentrale Berücksichtigung von Bindungserfahrungen dar, deren Wirksamkeit sich nach Wagner/Russinger (2016, S. 144) als „inner workings models“ entfaltet und so eine Gemeinsamkeit aufweist zu Ciompi (1997) und Arnold (2009). Benannt wurde, dass hilfreiche Hinweise für die Beratungsbeziehung entdeckt werden können, wenn Beratende Widersprüchlichkeit und Zusammenhangslosigkeit bezüglich jener Bindungs- und Beziehungserfahrungen wahrnehmen, deren Auswirkungen auf die beraterische Dynamik mitdenken und prozessgestalterisch berücksichtigen. Angeregt wurde, eine systemische Perspektive auf die frühe Kindheit und Bindungsthemen einzunehmen.
Festgestellt wurde außerdem, dass die EFT für Störungen der Emotionsverarbeitung sensibilisieren kann, wenn die Fähigkeit blockiert ist, Emotionen wahrzunehmen und so der Zugang zu Grundbedürfnissen versperrt ist. Relevant sind dann Beratungsmethoden zur Entstörung, durch die Gefühle bewusst und erlebbar gemacht sowie darunterliegende Bedürfnisse erkundet werden. An dieser Stelle wurde die These vertreten, dass es als systemisch Beratende*r der Bereitschaft bedarf, sich von der Maxime strikt lösungsorientierten Denkens zu lösen und dafür zu öffnen, aufseiten der Klient*innen auch vergangenheitsbezogenes Durchleben von (destruktiven) Gefühlen und Emotionen anzuregen sowie begleitend zuzulassen als Voraussetzung der Erlangung von Beobachtungen zur Unterschiedsbildung, die in der weiteren Beratungsarbeit genutzt werden. Vorgeschlagen wurde, die Reflexion von Bindungs- und Beziehungsdynamiken zu initiieren, um so zu Unterschieden von Unterschieden zu kommen, die eine positive Bewertung ermöglichen und dabei gleichzeitig wachsam zu sein hinsichtlich des Risikos, in einen Strudel der Problematisierung zu geraten, den es zu vermeiden gilt. Als Ergebnis ergab sich für die Extremismusprävention, dass systemisch-lösungsorientiertem Vorgehen die Kontextualisierung des Radikalisierungsprozesses aus einer tiefenpsychologisch orientierten Perspektive vorgeschaltet wird, was zugleich ein genaueres Fallverstehen ermöglicht. Dies bildet das synergetische Fundament der beiden Diskurse, auf dem Veränderungen möglich werden, die förderliche Beziehungen zum Ziel haben und durch die Erzeugung von Halt, den Gegenpol bilden zu ideologischen und gruppendynamischen Anreizen extremistischer Milieus.
Anhand von Beispielen wurden abschließend Methoden der Umsetzung veranschaulicht. Im Mittelpunkt standen solche, die Gefühlszugänge und deren verbale Benennung ermöglichen, um von dort aus eine Brücke zu dahinterliegenden Grundbedürfnissen zu

schlagen sowie Herangehensweisen, die innerfamiliäre Bindungserfahrungen, -muster, damit korrespondierendes Verhalten sowie Beziehungen fokussieren und zur Erkundung eigener Stärken veranlassen. Hervorzuheben ist der immens bedeutsame Faktor der Stärkung des Selbstwertgefühls, da dies die Kompensation eines Mangelns an Selbigem letztlich entkräftet und somit den Ankopplungspunkt aufseiten des psychischen Systems für extremistische Ideologien entscheidend verringert. Psychodynamisches Denken und Handeln geht dabei Hand in Hand mit systemischer Haltung sowie systemischen Methoden, was vor allem durch die stetige Anwendung von zirkulären Fragen, der Anregung zu Perspektivwechseln, Fragen nach Unterschieden, der Arbeit mit Erwartungs-Erwartungen, der Ressourcenorientierung und nicht zuletzt der Arbeit mit der Familie als soziales System zum Ausdruck kommt. Als besonders bedeutsam hinsichtlich des behandelten Themas kristallisierte sich das systemische Grundprinzip des Umdeutens bezüglich der Gefühle Scham und Angst heraus - beides immer wieder genannte Kernkriterien im Kontext von Radikalisierungsprozessen.

Die vorgestellten Methoden sind als beispielhafter Überblick anzusehen. Dieser bedarf der Anpassung, Ergänzung bzw. Weiterentwicklung für spezifische Beratungskontexte. Gleichzeitig werden auch potenzielle Grenzen bezüglich der gewählten Thematik deutlich, da die beraterische Arbeit zu Gefühlen und Emotionen nur gelingen kann, wenn sie - durch Professionelle fachlich fundiert angeboten und angeregt - letztendlich auf eigener Motivation der Klient*innen beruht. Andernfalls ist eine Schwelle erreicht, an der alternative Ansätze zu wählen sind. Daraus ergibt sich unweigerlich, dass der vorgestellte Ansatz, den der Autor vorschlägt als ‚emotionsfokussierte systemisch-psychodynamische Beratung' zu bezeichnen nur einer neben anderen Beratungsansätzen sein kann. Zu betonen ist auch, dass er keinesfalls Maßnahmen ersetzt, die qua einer psychologisch-psychiatrischen Indikation und einer zugehörigen Diagnose angezeigt sind.

Die Aspekte der beraterischen Haltung wurden an einigen Stellen explizit benannt und gingen an anderen Stellen eher implizit aus dem Geschriebenen hervor und sollen hier nicht noch einmal wiederholt werden. Umso wichtiger ist es, zu unterstreichen, dass die beraterische Tätigkeit im Kontakt mit extremistisch eingestellten Personen und potenziell menschenverachtenden Verhaltens- und Denkweisen höchste Ansprüche an die eigene professionelle Haltung stellt und einen eigenen Themenkomplex für Fachkräfte in diesem Feld bildet. Dieser geht deutlich über die behandelten Inhalte hinaus, weshalb hier eine Vervollständigung durch andere Fachbeiträge notwendig ist.

Quellenverzeichnis

ARD-aktuell/tagesschau.de (2025): „Gesichert rechtsextremistisch“: Verfassungsschutz setzt AfD-Einstufung vorerst aus. Verfügbar unter: https://www.tagesschau.de/inland/innenpolitik/afd-verfassungsschutz-rechtsextrem-100.html (Zugriff am 12.04.2026)

Arnold, Rolf (1983): Deutungsmuster. Zu den Bedeutungselementen sowie den theoretischen und methologischen Bezügen eines Begriffs. In: Zeitschrift für Pädagogik 29 (1983) 6. Weinheim: Beltz Juventa, S. 893-912. Verfügbar unter: https://www.pedocs.de/frontdoor.php?source_opus=14285 (Zugriff am 10.04.2026)

Arnold, Rolf (2003): Konstruktivismus und Erwachsenenbildung. In: Siebert, Horst (Hrsg.): Report 3/2003. Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung. 26. Jahrgang. Gehirn und Lernen. Bielefeld: Bertelsmann Verlag, S. 51-61. Verfügbar unter: https://www.die-bonn.de/doks/arnold0301.pdf (Zugriff am 10.06.2026)

Arnold, Rolf (2008): Führen mit Gefühl. Eine Anleitung zum Selbstcoaching. Mit einem Methoden-ABC. Wiesbaden: Gabler

Arnold, Rolf (2009): Seit wann haben Sie das? Grundlagen eines emotionalen Konstruktivismus. Heidelberg: Carl-Auer Verlag

Aslan, Ednan/Akkılıç, Evrim Erşan/Hämmerle, Maximilian (2018): Islamistische Radikalisierung: Biografische Verläufe im Kontext der religiösen Sozialisation und des radikalen Milieus. Wiesbaden: Springer VS

Baecker, Dirk (2004): Einleitung: Wozu Gefühle? In: Soziale Systeme 10 (2004), Heft 1. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 5-20.

BAMF (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge) (2020): Standards in der Beratung des sozialen Umfelds (mutmaßlich) islamistisch radikalisierter Personen: Handreichung des Beratungsstellen-Netzwerks der Beratungsstelle „Radikalisierung“ des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF). 2., erweiterte Auflage. Berlin: Violence Prevention Network e.V. (Hrsg.). Verfügbar unter: https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Forschung/deradikalisierung-standardhandreichung-2020.pdf?__blob=publicationFile&v=8 (Zugriff am 05.05.26)

Bateson, Gregory (1983): Ökologie des Geistes: Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Übersetzt von Hans Günter Holl. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

Bateson, Gregory/Jackson D., Don/Haley, Jay/Weakland, John (1956): Toward a Theory of Schizophrenia. In: Behavioral Science: Volume 1, Issue 4. Weinheim: Wiley-VCH, S. 251-264. Verfügbar unter:

https://de.scribd.com/document/900174596/Behavioral-Science-1956-Bateson-Toward-a-theory-of-schizophrenia (Zugriff am 12.07.26)

Becker, Kim Lisa/Schurbohm, Axel (2024): Einführung in die Beratung. In: Becker, Kim Lisa/Meilicke, Tobias: Extrem. Kompetent. Beraten. Methoden für die Beratungspraxis im Themenfeld religiös begründeter Extremismus. Berlin: Interdisziplinäres Zentrum für Radikalisierungsprävention und Demokratieförderung e.V. und cultures interactive e.V. (Hrsg.), gefördert durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), S. 37-72. Verfügbar unter: https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Behoerde/Beratungsstelle/methodenlehrbuch-extrem-kompetent-beraten.pdf?__blob=publicationFile&v=5 (Zugriff am: 05.07.26)

Becker, Kim Lisa/Meilicke, Tobias/Mattick, Annabelle (2024): Sitzungsthemen. In: Becker, Kim Lisa/Meilicke, Tobias: Extrem. Kompetent. Beraten. Methoden für die Beratungspraxis im Themenfeld religiös begründeter Extremismus. Berlin: Interdisziplinäres Zentrum für Radikalisierungsprävention und Demokratieförderung e.V. und cultures interactive e.V. (Hrsg.), gefördert durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), S. 199-443. Verfügbar unter: https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Behoerde/Beratungsstelle/methodenlehrbuch-extrem-kompetent-beraten.pdf?__blob=publicationFile&v=5 (Zugriff am: 05.07.26)

Becker-Carus, Christian/Wendt, Mike (2017): Allgemeine Psychologie: Eine Einführung. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Berlin: Springer

BMI (Bundesministerium des Innern (2026): Verfassungsschutzbericht 2025. Berlin: Bundesministerium des Innern. Verfügbar unter: https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/themen/sicherheit/BMI26012-vsb2025.pdf?__blob=publicationFile&v=7 (Zugriff am 12.07.26)

Böcker, Julia (2018): Emotionsfokussierte Therapie. Paderborn: Junfermann Verlag.

Brettfeld, Katrin/Wetzels, Peter/Fischer, Jannik M. K./Farren, Diego/Endtricht, Rebecca (2026): Krisenwahrnehmungen, Vertrauensverluste und die Verbreitung extremismusaffiner sowie antisemitischer Einstellungen bei Menschen in Deutschland 2021 bis 2025. In: Kemmesies, Uwe/Wetzels, Peter/Austin, Beatrix/Büscher, Christian/Grube, Friederike/Hutter, Swen/Richter, Thomas/Rieger, Diana/Sobota, Sebastian (Hrsg.): MOTRA-Monitor 2024/25. Wiesbaden: MOTRA. Bundeskriminalamt – Forschungsstelle Terrorismus/Extremismus, S. 88-141. Verfügbar unter: https://doi.org/10.57671/isbn.978-3-911329-02-6_2026_motra (Zugriff am 12.07.26)

Bruns, Julian/Glösel, Kathrin/Strobl, Natascha (2017): Die Identitären – mehr als nur ein Internet-Phänomen. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Verfügbar unter: https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-

rechtsextremismus/241438/die-identitaeren-mehr-als-nur-ein-internet-phaenomen/ (Zugriff am 20.04.26)

Buchholz, Rene (2021): Der Hass auf das Andere. Zur Persistenz des „autoritären Charakters“. Wien: Verein Feinschwarz. Verfügbar unter: https://www.feinschwarz.net/der-autoritaere-charakter/ (Zugriff am 06.07.26)

Ciompi, Luc (1997): Die emotionalen Grundlagen des Denkens: Entwurf einer fraktalen Affektlogik.

Ciompi, Luc (1998): Affektlogik. 5., um ein Vorwort erweiterte Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta

Ciompi, Luc (2003): Affektlogik, affektive Kommunikation und Pädagogik: Eine wissenschaftliche Neuorientierung. In: Siebert, Horst (Hrsg.): Report 3/2003. Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung. 26. Jahrgang. Gehirn und Lernen. Bielefeld: Bertelsmann Verlag, S. 62-70. Verfügbar unter: https://www.die-bonn.de/doks/ciompi0301.pdf (Zugriff am 22.05.26)

Ciompi, Luc (2004): Ein blinder Fleck bei Niklas Luhmann? Soziodynamische Wirkungen von Emotionen nach dem Konzept der fraktalen Affektlogik. In: Soziale Systeme 10 (2004), Heft 1. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 21-49. Verfügbar unter: http://www.ciompi.com/pdf/Ein_blinder_Fleck.pdf (Zugriff am 22.05.26)

Ciompi, Luc/Endert, Elke (2011): Gefühle machen Geschichte: Die Wirkung kollektiver Emotionen-von Hitler bis Obama. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Ciompi, Luc (2014): Die Bedeutung von verletzten Selbstwertgefühlen und Scham in der Sozialpsychiatrie. In: Leading opinions, latros I, Neurologie und Psychiatrie. Wien: Universimed Cross Media Content, S. 40-42. Verfügbar unter: http://www.ciompi.com/pdf/Selbstwertgefuehl-Scham-Sozialpsychiatrie.pdf (Zugriff am 22.03.26)

Ciompi, Luc (2025): Gefühle machen Geschichte. Ein Interview mit Luc Ciompi über Affektlogik, Kriegslogik und Friedenslogik. Basel: Understand War, Think Peace. Elena Serova. Verfügbar unter: https://understandwarthinkpeace.substack.com/p/gefuhle-machen-geschichte (Zugriff am 22.03.26)

Dantschke, Claudia/Köhler, Daniel (2013): Angehörigenberatung und Deradikalisierung. Theoretische und praktische Implikationen sowie erster inhaltlicher Bericht über die Beratungsstelle Hayat. In: Widerschein ibbm UG in Zusammenarbeit mit dem Netzwerk ZDK Gesellschaft Demokratische Kultur gGmbH (Hrsg.): Journal EXIT-Deutschland. Zeitschrift für Deradikalisierung und demokratische Kultur (JEX) 01/2013. Berlin: Widerschein ibbm, S. 184-199. Verfügbar unter: https://journal-exit.de/wp-content/uploads/2020/05/JEX-1-2013.pdf (Zugriff am 03.04.2026)

Dickmann-Kacskovics, Laura (2023): „Das hat mir gefehlt. Irgendwas, wo ich mich dran festhalten kann.“ (Frühe Biographische Erfahrungen junger Frauen in salafistischen Gruppierungen in Deutschland. In: Langer, Joachim/Zschach, Maren/Schott, Marco/Weigelt, Ina (Hrsg.): Jugend und islamistischer Extremismus. Pädagogik im Spannungsfeld von Radikalisierung und Distanzierung. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 107-125

Dittmar, Vera (2021): Systemische Beratung als Deradikalisierungsansatz im Kontext des religiös begründeten Extremismus. In: Emser, Corinna/Kreienbrink, Axel/Miguel Müller, Nelia/Rupp, Teresa/Wielopolski-Kasaku, Alexandra (Hrsg.): SCHNITT:STELLEN, Erkenntnisse aus Forschung und Beratungspraxis im Phänomenbereich islamistischer Extremismus. Beiträge zu Migration und Integration, Band 8. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, S. 127-139. Verfügbar unter: https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Forschung/Beitragsreihe/beitrag-band-8-schnittstellen.pdf?__blob=publicationFile&v=20 (Zugriff am 25.06.26)

Dittmar, Vera (2023): Systemische Beratung in der Extremismusprävention: Theorie, Praxis und Methoden. Stuttgart: Kohlhammer

Dittmar, Vera/Herrmann, Anja (2023): Systemische Beratungsstrategien in der Angehörigenberatung im Phänomenbereich Islamismus. In: Benz, Samira/Sotiriadis, Georgios: Deradikalisierung und Distanzierung auf dem Gebiet des islamistischen Extremismus: Erkenntnisse der Theorie - Erfahrungen aus der Praxis. Wiesbaden: Springer VS, S. 71-92

Dittmar, Vera/Herrmann, Anja (2025): Einsamkeit – Ein Thema für die Islamismusprävention. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Verfügbar unter: https://www.bpb.de/themen/infodienst/572427/einsamkeit-ein-thema-fuer-die-islamismuspraevention/ (Zugriff am 12.04.26)

Eckert, Roland (2012): Die Dynamik jugendlicher Gruppen. Über Zugehörigkeit, Identitätsbildung und Konflikt. Weinheim und Basel: Beltz Juventa

Eger, Frank (2015): Lösungsorientierte Soziale Arbeit. Heidelberg: Carl-Auer-Verlag

El-Mafaalani, Aladin/Fathi, Alma/Mansour, Ahmad/Müller, Jochen/Nordbruch, Götz/Waleciak, Julian (2016): Ansätze und Erfahrungen der Präventions- und Deradikalisierungsarbeit. HSFK-Report Nr. 6/2016 (HSFK-Reportreihe „Salafismus in Deutschland“, hrsg. von Janusz Biene, Christopher Daase, Svenja Gertheiss, Julian Junk, Harald Müller). Frankfurt am Main: Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK). Verfügbar unter: https://www.prif.org/fileadmin/Daten/Publikationen/HSFK-Reports/2016/hsfk_report062016.pdf (Zugriff am 12.05.26)

Endert, Elke (2006): Über die emotionale Dimension sozialer Prozesse: Die Theorie der Affektlogik am Beispiel der Rechtsextremismus- und Nationalsozialismusforschung. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH

Erbring, Saskia (2013): Perspektivenwechsel durch ‚Blinzeln': Die Theorie in der Praxis, gezeigt an einem Fallbeispiel aus der Systemischen Beratung. In: systhema 1/2013 – 27. Jahrgang, IF Weinheim, S. 20-34. Verfügbar unter: https://if-weinheim.de/fileadmin/dateien/systhema/2013/01-2013/Systhema%201_2013%20Erbring.pdf (abgerufen am 06.05.26)

Erikson, Erik H. (2017): Identität und Lebenszyklus. 28. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

Eslinger, Paul J./Anders, Silke/Ballarini, Tommaso/Boutros, Sydney/Krach, Sören/Mayer, Annalina V./Moll, Jorge/Newton, Tamara L./Schroeter, Matthias L./ Oliveira-Souza, Ricardo de/Raberj, Jacob/Sullivan, Gavin B./Swain, James E./Lowe, Leroy/Zahn, Roland (2021): The neuroscience of social feelings: mechanisms of adaptive social functioning. In: Neuroscience and Biobehavioral Reviews 128 (2021). Amsterdam, S. 592-620. Verfügbar unter: https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0149763421002384#sec0175 (Zugriff am 22.03.26)

Fiedler, Peter (2012): Psychotherapie zwischen Forschung und Praxis: Stiefkind „Integrative Psychotherapie"? In: Fiedler, Peter (Hrsg.): Die Zukunft der Psychotherapie: Wann ist endlich Schluss mit der Konkurrenz? Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag, S. 1-9

Fielitz, Maik/Kahl, Martin (2022): Zwischen Tastatur und Straße: Post-digitale Strategien und Praktiken des identitären Rechtsextremismus und Islamismus im Vergleich. In: Birsl, Ursula/Junk, Julian/Kahl, Martin/Pelzer, Robert (Hrsg.): Inszenieren und Mobilisieren: Rechte und islamistische Akteure digital und analog. Opladen, Berlin Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 289-318

Frank, Anja/Scholz, Anna Felicitas (2023): Islamismus in der Jugendphase: Eine rekonstruktive Studie zu Radikalisierungsprozessen. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich

Franke, Lara/Hajok, Daniel (2024): Rechtsextreme Strategien in den Sozialen Medien. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Verfügbar unter: https://www.bpb.de/lernen/digitale-bildung/werkstatt/549324/rechtsextreme-strategien-in-den-sozialen-medien/ (Zugriff am 20.04.26)

Freud, Sigmund (1926): Hemmung, Symptom und Angst. Leipzig, Wien, Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag. Verfügbar unter: https://archive.org/details/Freud_1926_Hemmung_Symptom_und_Angst_k/page/n5/mode/2up (Zugriff am 06.04.26)

Fries, Alexander/Grawe, Klaus (2006): Inkonsistenz und psychische Gesundheit: Eine Metaanalyse. In: Zeitschrift für Psychiatrie, Psychologie und Psychotherapie, 54 (2), 2006. Bern: Hogrefe, S. 133-148

Frosch, Franziska/Orhon, Kaan (2026): Wie Islam-Fluencer*innen in den sozialen Medien gesellschaftliche Spannungen instrumentalisieren. Berlin: Ufuq e.V.

Verfügbar unter: https://www.ufuq.de/aktuelles/wie-islam-fluencerinnen-in-den-sozialen-medien-gesellschaftliche-spannungen-instrumentalisieren/ (Zugriff am 20.04.26)

Gaspar, Hande Abay/Daase, Christopher/Deitelhoff, Nicole/Junk, Julian/Sold, Manjana (2018): PRIF Report 5/2018: Was ist Radikalisierung? Präzisierungen eines umstrittenen Begriffs. Frankfurt am Main: Peace Research Institute Frankfurt & Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK) Verfügbar unter: https://www.prif.org/fileadmin/Daten/Publikationen/Prif_Reports/2018/prif0518.pdf (Zugriff am 23.03.26)

Gaspar, Hande Abay (2020): Abgrenzung von Extremismus, Radikalismus und Radikalisierung. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Verfügbar unter: https://www.bpb.de/lernen/bewegtbild-und-politische-bildung/reflect-your-past/313920/abgrenzung-von-extremismus-radikalismus-und-radikalisierung/ (Zugriff am 23.03.26)

Götschenberg, Michael/Schmidt, Holger (2025): Verfassungsschutz: AfD „gesichert rechtsextremistisch". Verfügbar unter: https://www.tagesschau.de/inland/innenpolitik/verfassungsschutz-afd-102.html (Zugriff am 12.04.26)

Grawe, Klaus (1998): Psychologische Therapie. Göttingen: Hogrefe Verlag

Grawe, Klaus (2004): Neuropsychotherapie. Göttingen: Hogrefe Verlag

Greenberg, Leslie S. (2011): Emotionsfokussierte Therapie. Aus dem Englischen von Rita Kloosterziel. München: Ernst Reinhardt Verlag

Greuel, Frank (2020): Zum Konzept der Prävention: Ein Plädoyer für engere Grenzen. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Verfügbar unter: https://www.bpb.de/themen/infodienst/311923/zum-konzept-der-praevention/ (Zugriff am 24.04.26)

Grimm, Rebekka/Meixner, Judith/Müller, Lisa/Pannemann, Malte/Wiechmann, Peer (2024): Den Einstieg in den Rechtsextremismus verhindern: Aufsuchende Distanzierungsarbeit gegen Radikalisierung bei jungen Menschen. Ein Leitfaden. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich

Gudjons, Herbert/Traub, Silke (2025): Pädagogisches Grundwissen. 14., vollständig neu bearbeitete und aktualisierte Auflage. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt

Hafenreger, Benno (2019): Politische Bildung ist mehr als Prävention. In: Journal für politische Bildung 2/2019. Bonn/Frankfurt am Main: Bundesausschuss Politische Bildung (bap) e.V./Wochenschau Verlag, S. 22-25. Verfügbar unter: https://www.journal-pb.de/blog/politische-bildung-ist-mehr-als-praevention

Hartwig, Friedhelm (2025): Islamistische Propaganda auf Social Media. Friedhelm Hartwig für Aus Politik und Zeitgeschichte/bpb.de. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Verfügbar unter: https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/islamismus-2025/561179/islamistische-propaganda-auf-social-media/ (Zugriff am 20.04.26)

Hauten, Lars C.S. (2021): Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie: Theorie- und Begriffsgeschichte. Inauguraldissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln nach der Promotionsordnung vom 18.12.2018. Verfügbar unter: https://kups.ub.uni-koeln.de/46908/1/Hauten_Dissertation_REV.pdf (Zugriff am 06.05.26)

Heimgartner, Anna/Rau, Thea/Allroggen, Marc/Jörg M. Fegert (2020): Radikalisierungsprozesse wahrnehmen - einschätzen – handeln: Grundlagenwissen für Ärzt*innen und Therapeut*innen. Ulm: Universitätsklinikum Ulm. Verfügbar unter: https://www.uniklinik-ulm.de/fileadmin/default/Kliniken/Kinder-Jugendpsychiatrie/Dokumente/Handlungsempfehlung_Radikalisierungsprozesse.pdf (Zugriff am 20.03.26)

Hövermann, Andreas (2025): Die Verdopplung des AfD-Elektorats: Erkenntnisse aus dem WSI-Erwerbspersonenpanel 2020-2025. Study Nr. 42, August 2025. Düsseldorf: Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI). Ein Institut der Hans Böckler Stiftung. Verfügbar unter: https://www.boeckler.de/de/faust-detail.htm?sync_id=HBS-009196 (Zugriff am: 12.04.26)

Käsehage, Nina (2023): Jihadistsiche Sozialisationsprozesse junger Mädchen aus gewaltaffinen Milieus. In: Langer, Joachim/Zschach, Maren/Schott, Marco/Weigelt, Ina (Hrsg.) (2023): Jugend und islamistischer Extremismus. Pädagogik im Spannungsfeld von Radikalisierung und Distanzierung. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 147-164

Kardorff, Ernst von (1995): Prävention: wissenschaftliche und politische Desiderate. In: Diskurs 5 (1995) 1. Weinheim: Juventa, S. 6-14. Verfügbar unter: https://www.pedocs.de/volltexte/2013/6639/pdf/Diskurs_1995_1_Kardorff_von_Praevention_Desiderate.pdf (Zugriff am 24.04.26)

Kart, Mehmet/Lautz, Yannick von/Bösing, Eike/Stein, Margit (2023): Prävention und Deradikalisierung im Kontext islamistischer Radikalisierung. In: Arslan, Emre/Bongartz, Bärbel/Bozay, Kemal/Copur, Burak/Kart, Mehmet/Lautz, Yannick von/Ostwaldt, Jens/Zimmer, Veronika (Hrsg.): Radikalisierung im Fokus der Sozialen Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa, S. 108-122

Kiefer, Michael (2013): Dialog als Methode der Radikalisierungsprävention: Das Modellprojekt „Ibrahim trifft auf Adam“. Düsseldorf: Michael Kiefer. Verfügbar unter: https://www.vielfalt-mediathek.de/wp-content/uploads/2020/12/kiefer_dialog_als_mittel_der_radikalisierungspraevention.pdf (Zugriff am 27.04.26)

Kiefer, Michael (2026): Systemische Beratung in der Radikalisierungsprävention – Widersprüche, Grenzen und Potentiale. In: Institut für Islamische Theologie (IIT) der Universität Osnabrück (Hrsg.): Perspektiven 1/2026: Radikalisierungsprävention im digitalen Alltag: Dynamiken, Anschlussfähigkeit und professionelle Handlungsperspektiven, S. 79-95. Verfügbar unter: https://doi.org/10.48439/perspektiven.1-2026.400.v (Zugriff am 05.05.26)

Kiess, Johannes/Wetzel, Gideon (2025): TikTok im Bundestagswahlkampf 2025 und extrem rechte Jugendmobilisierung. In: Kiess, Johannes/Wetzel, Gideon (Hrsg.): EFBI Digital Report 2025-1. Leipzig: Else Frenkel-Brunswik Institut, S. 1-4. Verfügbar unter: https://efbi.de/files/efbi/pdfs/Digital%20Reports/2025_1_EFBI_Digital%20Report_V05_final.pdf (Zugriff am 20.04.26)

Kirkpatrick/Lee A./Epstein, Seymour (1992): Cognitive-Experiental Self-Theory and Subjective Probalitiy: Further Evidence for Two Conceptual Systems. In: Journal of Personality and Social Psychology, Vol. 63, No. 4, Washington D.C.: American Psychological Association, S. 534-544

Kirsch, Holger/Bauer, Annemarie (2017): Psychodynamische Perspektiven in der Sozialen Arbeit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Körting, Erhart/Molthagen, Dietmar/Öney, Bilkar (2015): Ergebnisse des Expertengremiums der Friedrich-Ebert-Stiftung zur Auseinandersetzung mit islamistischem Extremismus und Islamfeindlichkeit. In: Molthagen, Erhart (Hrsg.): Handlungsempfehlungen zur Auseinandersetzung mit islamistischem Extremismus und Islamfeindlichkeit. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung, S. 39-59. Verfügbar unter: http://library.fes.de/pdf-files/dialog/12034-20151201.pdf (Zugriff am 03.04.26)

Krafeld, Franz Josef (1996): Die Praxis akzeptierender Jugendarbeit: Konzepte, Erfahrungen, Analysen aus der Arbeit mit rechten Jugendcliquen. Opladen: Leske und Budrich

Krohn, Wolfgang/Cruse, Holk (2021): Das Prinzip der Autopoiesis - über Humberto R. Maturana und Francisco J. Varela: Autopoiesis and Cognition: The Realization of the Living (1980). In: Baecker, Dirk (Hrsg.): Schlüsselwerke der Systemtheorie. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer, S. 221-230

Krüll, Marianne/Luhmann, Niklas/Maturana, Humberto (1987): Grundkonzepte der Theorie autopoietischer Systeme: Neun Fragen an Niklas Luhmann und Humberto Maturana und ihre Antworten. In: Zeitschrift für Systemische Therapie, Heft Nr. 1/1987. Dortmund: Verlag modernes Lernen, S. 4-25

Lammers, Maren (2016): Emotionsbezogene Psychotherapie von Scham und Schuld: Das Praxishandbuch. Stuttgart: Schattauer GmbH

Lang, Isabel (2026): Künstliche Intelligenz und Islamismus(-prävention): Eine Einordnung zum Verhältnis technologischer Innovation und islamistischer Radikalisierung im digitalen Raum. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Verfügbar unter: https://www.bpb.de/themen/infodienst/572545/kuenstliche-intelligenz-und-islamismus-praevention/#node-content-title-1 (Zugriff am 22.06.26)

Lang, Birgit/Schirmer, Claudia/Lang, Thomas/Andreae de Hair, Ingeborg/Wahle, Thomas/Bausum, Jacob/Weiß, Wilma/Schmid, Marc (2013): Das Positionspapier der BAG Traumapädagogik. In: Lang, Birgit/Schirmer, Claudia/Lang, Thomas/Andreae de Hair, Ingeborg/Wahle, Thomas/Bausum, Jacob/Weiß, Wilma/Schmid, Marc: Traumapädagogische Standards in der stationären Kinder- und Jugendhilfe: Eine Praxis- und Orientierungshilfe der BAG Traumapädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 84-105

Lau, Felix (2005): Die Form der Paradoxie: Eine Einführung in die Mathematik und Philosophie der „Laws of Form“ von G. Spencer Brown. Heidelberg: Carl-Auer Verlag

Leimbach, Katharina/Jukschat, Nadine (2024): Radikalisierung – eine kritische Bestandsaufnahme. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Verfügbar unter: https://www.bpb.de/themen/infodienst/549447/radikalisierung-eine-kritische-bestandsaufnahme/ (Zugriff am 23.04.26)

Levy, Kenneth N./Meehan, Kevin B./Kelly, Kristen M./Reynoso, Joseph, S./Weber, Michal/Clarkin, John F./Kernberg, Otto F. (2006): Change in Attachment Patterns and Reflective Function in a Randomized Control Trial of Transference-Focused Psychotherapy for Borderline Personality Disorder. In: Journal of Consulting and Clinical Psychology 2006, Vol. 74, No. 6, Washington D.C.: American Psychological Association, S. 1027–1040

Lieb, Hans (2014): Störungsspezifische Systemtherapie: Konzepte und Behandlung. Heidelberg: Carl-Auer Verlag

Löwenthal, Leo/Guterman, Norbert (1968): Lügenpropheten: Eine Studie über die Techniken und Themen des amerikanischen Agitators. (PROPHETS OF DECEIT a Study of the Techniques of the American Agitator by Leo Lowenthal and Norbert Gutermann Newe York 1949, X, 164 pp.). Gekürzte deutsche Fassung (1953) der Bände I-III und V der „STUDIES IN PREJUDICE“ New York 1950. Übersetzt und herausgegeben vom Institut für Sozialforschung Frankfurt am Main. Amsterdam: Verlag de Munter

Lützinger, Saskia (2010): Die Sicht der Anderen. Eine qualitative Studie zu Biographien von Extremisten und Terroristen. Köln: Bundeskriminalamt/Wolters Kluwer Deutschland GmbH. Luchterhand Verfügbar unter: https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/Publikationsreihen/PolizeiUndForschung/1_40_DieSichtDerAndren.html (Zugriff am 24.03.26)

Luhmann, Niklas (1988): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag

Mansour, Ahmad (2015): Generation Allah. Warum wir im Kampf gegen religiösen Extremismus umdenken müssen. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag GmbH

Maturana, Humberto R./Varela, Francisco J. (2010): Der Baum der Erkenntnis: Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag

Möck-Klimek, Corinna (2018): Gefühle, Emotionen und schwierige emotionale Zustände. In: IBP Institut (Hrsg.): IBP Magazin 6 – August 2018. Winterthur, S. 1-5. Verfügbar unter: https://ibp-institut.ch/wp-content/uploads/2025/11/Artikel_Gefuehle-Emotionen-und-schwierige-emotionale-Zustaende_CMK_180612.pdf (Zugriff am 20.03.26)

Möller, Kurt (2018): (De-)Radikalisierung?! Vorschläge zur Begriffsklärung für die praktische Deradikalisierungsarbeit. In: Stiftung Deutsches Forum für Kriminalprävention (DFK) (Hrsg.): Forum Kriminalprävention 2/2018. Hilden: Verlag Deutsche Polizeiliteratur GmbH, S. 12-19. Verfügbar unter: https://www.forum-kriminalpraevention.de/files/1Forum-kriminalpraevention-webseite/pdf/2018-02/begriffserklaerung_der_radikalisierung.pdf (Zugriff am 05.05.26)

Mücke, Thomas (2016): Zum Hass verführt: Wie der Salafismus unsere Kinder bedroht und was wir dagegen tun können. Köln: Eichborn Verlag in der Bastei Lübbe AG

Neumann, Peter (2013): Radikalisierung, Deradikalisierung und Extremismus. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte (ApuZ) 29-31/2013. Bonn/Frankfurt: Frankfurter Societät, S. 3-10. Verfügbar unter: http://www.bpb.de/apuz/164918/radikalisierung-deradikalisierung-und-extremismus (Zugriff am 23.03.26)

Pisoiu, Daniela (2013): Theoretische Ansätze zur Erklärung individueller Radikalisierungsprozesse: eine kritische Beurteilung und Überblick der Kontroversen. In: Widerschein ibbm UG in Zusammenarbeit mit dem Netzwerk ZDK Gesellschaft Demokratische Kultur gGmbH (Hrsg.): Journal EXIT-Deutschland. Zeitschrift für Deradikalisierung und demokratische Kultur (JEX) 01/2013. Berlin: Widerschein ibbm, S. 41-87. Verfügbar unter: https://journal-exit.de/wp-content/uploads/2020/05/JEX-1-2013.pdf (Zugriff am 23.03.26)

Pisoiu, Daniela (2025): Phänomen Co-Radikalisierung. Daniela Pisoiu für Aus Politik und Zeitgeschichte/bpb.de. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Verfügbar unter: https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/islamismus-2025/561182/phaenomen-co-radikalisierung/ (Zugriff am 20.03.26)

Plha, Winnie/Friedmann, Rebecca (2019): Psychosoziale Aspekte von Radikalität und Extremismus: „In der Gruppe bin ich wer …“ Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Verfügbar unter:

https://www.bpb.de/themen/infodienst/294499/psychosoziale-aspekte-von-radikalitaet-und-extremismus/ (Zugriff am 11.04.26)

Plutchik, Robert/Kellerman, Henry (1980): Emotion: Theory, Research, and Experience. Cambridge: Academic Press

Rieforth, Joseph/Graf, Gabriele (2014): Tiefenpsychologie trifft Systemtherapie: Eine besondere Begegnung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Rieker, Peter (2019): Familie und Rechtsextremismus – Rechtsextremismus und Familie. In: Becker, Reiner/Schmitt, Sophie (Hrsg.): Beratung im Kontext Rechtsextremismus. Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag, S. 199-211

Ritzmann, Alexander (2025): Die neue Neonazi-Jugend? TikTok Divisionen, Active Clubs und Revolte-Gruppen. In: Kiess, Johannes/Wetzel, Gideon (Hrsg.): EFBI Digital Report 2025-1. Leipzig: Else Frenkel-Brunswik Institut, S. 10-13. Verfügbar unter: https://efbi.de/files/efbi/pdfs/Digital%20Reports/2025_1_EFBI_Digital%20Report_V05_final.pdf (Zugriff am 20.04.26)

Rodríguez, Dario/Torres N., Javier (2007): Autopoiesis, die Einheit einer Differenz: Luhmann und Maturana, in: Wechselseitige Perzeptionen. Deutschland - Lateinamerika im 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Bibliotheca Ibero-Americana, Vervuert, S. 79–108. Verfügbar unter: https://publications.iai.spk-berlin.de/receive/riai_mods_00001091 (Zugriff am 05.07.26)

Rohr, Dirk (2017): Der Gesprächsansatz nach C. Rogers. In: Szczyrba, Birgit/Treeck Timo van/Wildt, Beatrix/Wildt, Johannes (Hrsg.): Coaching (in) Diversity an Hochschulen: Hintergründe - Ziele - Anlässe – Verfahren. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 121-136. Verfügbar unter: https://doi.org/10.1007/978-3-658-04611-8 (Zugriff am 17.05.26)

Rosa, Hartmut (2016): Resonanz: Eine Soziologie der Weltbeziehung. 2. Auflage. Berlin: Suhrkamp Verlag

Russ-Mohl, Stephan (2019): Von der Aufmerksamkeits-Ökonomie zur desinformierten Gesellschaft? Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Verfügbar unter: https://www.bpb.de/themen/medien-journalismus/digitale-desinformation/290484/von-der-aufmerksamkeits-oekonomie-zur-desinformierten-gesellschaft/ (Zugriff am 23.03.26)

Sager-Sokolic, Nusa (2023): Die Grundbedürfnisse nach Klaus Grawe bei Kindern und Jugendlichen: Das Bedürfnis nach Lust und Unlust (1/4). Zürich: Klaus Grawe Institut für Psychologische Therapie. Verfügbar unter: https://www.klaus-grawe-institut.ch/archiv/die-grundbeduerfnisse-nach-klaus-grawe-bei-kindern-und-jugendlichen-das-beduerfnis-nach-lust-und-unlust-1-4/ (Zugriff am 13.07.26)

Schlee, Jörg (2012): Kollegiale Beratung und Supervision für pädagogische Berufe. Hilfe zur Selbsthilfe. Ein Arbeitsbuch. 3. Auflage 2012, Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH

Schlippe, Arist von/Schweitzer, Jochen (2016): Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung I: Das Grundlagenwissen. Studienausgabe. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Schlippe, Arist von/Schweitzer, Jochen (2017): Systemische Interventionen. 3. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Schlippe, Arist von (2022): Das Karussell der Empörung: Konflikteskalationen verstehen und begrenzen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Schmidt, Gunther (2016): Stationäre Psychotherapie in einer psychosomatischen Klinik: Optimale Vorbereitung aus hypnosystemischer Sicht. In: Prior, Manfred: Beratung und Therapie optimal vorbereiten: Information und Intervention vor dem ersten Gespräch. Heidelberg: Carl-Auer Verlag, S. 147-177

Schmidt, Philipp/Zurbriggen, Carmen (2022): Diagnostische Testverfahren im Bereich soziale und emotionale Entwicklung: Fokus Emotionen und Emotionsregulation. In: M. Gebhardt, Markus/Scheer, David/Schurig, Michael (Hrsg.): Handbuch der sonderpädagogischen Diagnostik. Grundlagen und Konzepte der Statusdiagnostik, Prozessdiagnostik und Förderplanung. Regensburg: Universitätsbibliothek, S. 203-218. Verfügbar unter: https://doi.org/10.5283/epub.53149 (Zugriff am 20.03.26)

Schramm, Alexandra/Stein, Margit/Zimmer, Veronika (2024): Radikale Orientierungen Jugendlicher vor dem Hintergrund der Entwicklung der religiösen Identität im Jugendalter. In: Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik (2024) 8. Berlin: Springer Nature, S. 391–417. Verfügbar unter: https://doi.org/10.1007/s41682-024-00172-9 (Zugriff am 10.04.26)

Schröder, Hendrik (2020): Emotionen und politisches Urteilen: Eine politikdidaktische Untersuchung. Wiesbaden: Springer

Schuhmacher, Nils (2018): Evaluation der Hamburger ‚Fach- und Beratungsstelle für religiös begründete Radikalisierung – Legato'. Hamburg: Universität Hamburg. Verfügbar unter: https://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereich-sowi/ueber-den-fachbereich/fachgebiete/fachgebiet-kriminologische-sozialforschung/legato/legato-abschlussbericht-voe.pdf (Zugriff am: 05.07.26)

Schurbohm, Axel/Becker, Kim Lisa (2024): Einführung ins Themenfeld. In: Becker, Kim Lisa/Meilicke, Tobias: Extrem. Kompetent. Beraten. Methoden für die Beratungspraxis im Themenfeld religiös begründeter Extremismus. Berlin: Interdisziplinäres Zentrum für Radikalisierungsprävention und Demokratieförderung e.V. und cultures interactive e.V. (Hrsg.), gefördert durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), S. 15-36. Verfügbar unter: https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Behoerde/Beratungsstelle/method

enlehrbuch-extrem-kompetent-beraten.pdf?__blob=publicationFile&v=5 (Zugriff am: 05.07.26)

Shazer, Steve de/Dolan, Yvonne (2008): Mehr als ein Wunder: Lösungsfokussierte Kurztherapie heute. Aus dem Amerikanischen von Astrid Hildenbrand. Heidelberg Carl-Auer Verlag

Simon, Fritz B. (2018): Systemisches Denken und Handeln. Studienbrief SB0110 im Rahmen des Fernstudiengangs Systemische Beratung, TU Kaiserslautern

Simon, Fritz B. (2018b): Formen. Zur Kopplung von Organismus, Psyche und sozialen Systemen. Heidelberg: Carl-Auer Verlag

Spencer-Brown, George (1999): Laws of Form: Gesetze der Form. Übersetzung: Thomas Wolf. 2. Auflage 1999. Lübeck: Bohmeier Verlag

Statista (2025): Internetnutzung der Generation Z: Statistik-Report zum Thema Internetnutzung der Generation Z. Hamburg: Statista GmbH. Verfügbar unter: https://de.statista.com/statistik/studie/id/172953/dokument/internetnutzung-der-gen-z/#google_vignette (Zugriff am 18.04.26)

Statista (2026): Soziale Netzwerke in Deutschland nach Generationen 2025. Hamburg: Statista GmbH. Verfügbar unter: https://de.statista.com/prognosen/1181367/umfrage-in-deutschland-zu-beliebten-sozialen-netzwerken-nach-generationen/ (Zugriff am 18.04.26)

Stein, Margit/Bösing, Eike/Kart, Mehmet/Lautz, Yannick von (2024): Die Rolle digitaler Medien in der Hinwendung zu islamistischer Radikalisierung: Eine qualitative Interviewstudie. In: Rau, Franco/Must, Thomas/Otten, Michael (Hrsg.): MedienPädagogik. Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung. Themenheft 59: Dekonstruktion digitaler Desinformationsstrategien. Phänomene des Rechtsextremismus, S. 123-140. Verfügbar unter: https://doi.org/10.21240/mpaed/59/2024.06.24.X (Zugriff am 20.04.26)

Steinmayr, Richarda/Schmitz, Miriam/Luhmann, Maike (2024): Wie einsam sind junge Erwachsene im Jahr 2024? Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung

Ulrich, Christoph (2026): Gerichtsentscheidung: AfD vorerst nicht “gesichert rechtsextremistisch”. Verfügbar unter: https://www.tagesschau.de/inland/innenpolitik/afd-einstufung-entscheidung-100.html (Zugriff am 12.04.26)

Varela, Francisco J. (1975): A calculus for self-reference. In: Int. J. General Systems 1975, Vol. 2. Gordon and Breach Science Publisher, S. 5-24. Verfügbar unter: https://homepages.math.uic.edu/~kauffman/VarelaCSR.pdf (Zugriff am 06.07.26)

Veilleux-Lepage, Yannick (2026): Neue Technologien im Rechtsextremismus. Bonn Bundeszentrale für politische Bildung. Verfügbar unter:

https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/576908/neue-technologien-im-rechtsextremismus/#node-content-title-0 (Zugriff am: 22.06.26)

Wagner, Elisabeth/Russinger, Ulrike (2016): Emotionsbasierte systemische Therapie: Intrapsychische Prozesse verstehen und behandeln. Stuttgart: Klett-Cotta

Walther, Eva (2014): Wie gefährlich ist die Gruppe? Eine sozialpsychologische Perspektive kriminalitätsbezogener Radikalisierung. In: Hefendehl, Roland/Hoyer, Andreas/Rotsch, Thomas/Schünemann, Bernd (Hrsg.): Zeitschrift für internationale Strafrechtsdogmatik (ZIS), Ausgabe 09/2014, 9. Jahrgang, Gießen: Universität Gießen. S. 393-402 Verfügbar unter: http://www.zis-online.com/dat/artikel/2014_9_845.pdf (Zugriff am 21.07.26)

Weinberger, Sabine (2013): Klientenzentrierte Gesprächsführung: Eine Lern- und Praxisanleitung für helfende Berufe. 14., überarbeitete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa

Welzer, Harald (2019): Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. 8. Auflage: November 2019. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag

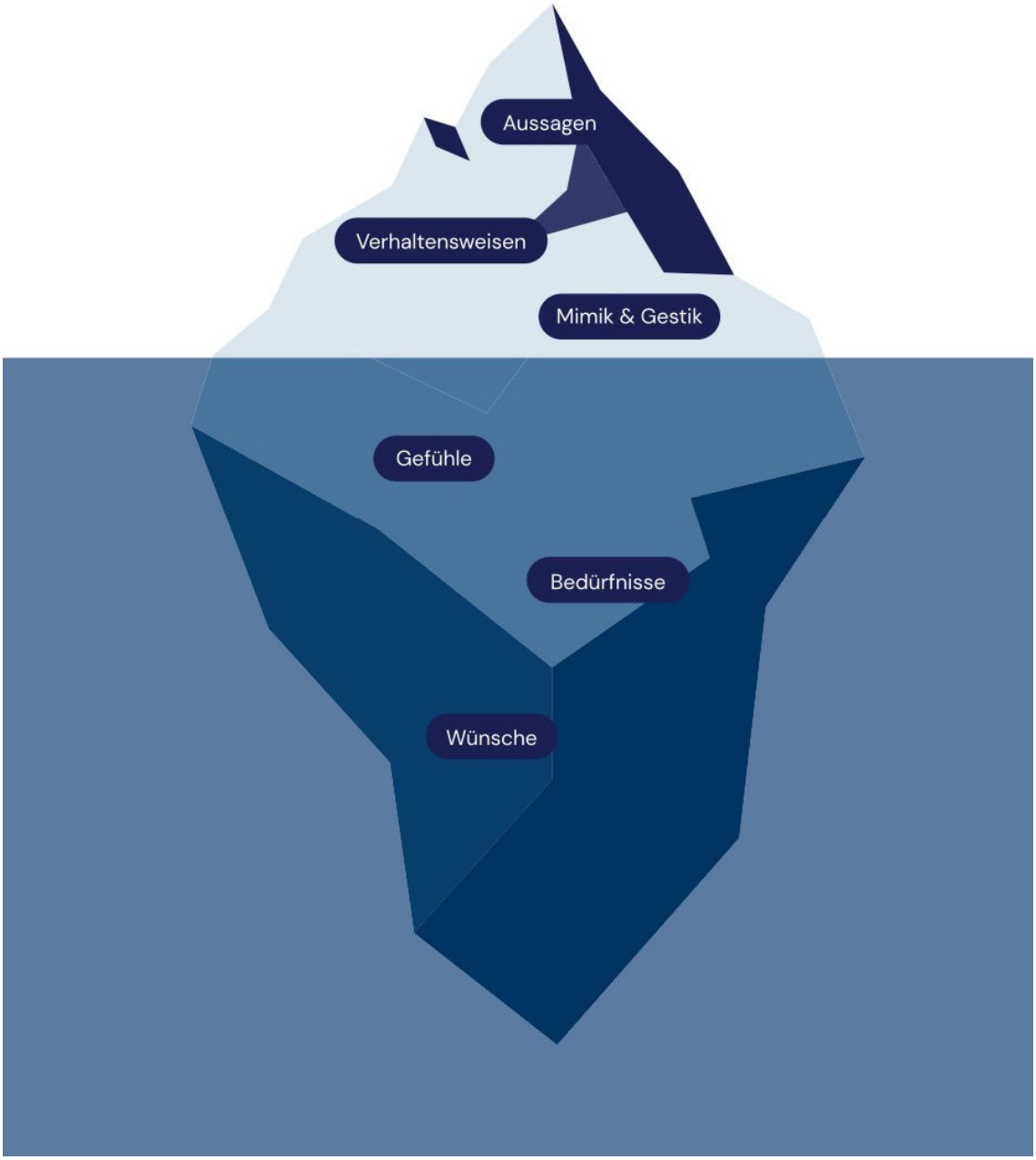
Wicklund, Robert A./Gollwitzer, Peter M. (1981): Symbolic Self-Completion, Attempted Influence, and Self-Deprecation. In: Basic and applied social psychology 1981, 2 (2), S. 89-114. Verfügbar unter: https://interruptions.net/literature/Wicklund-BASP81.pdf (Zugriff am 12.04.26)

Zick, Andreas/Srowig, Fabian/Roth, Viktoria/Pisoiu, Daniela/Seewald, Katharina (2019): Individuelle Faktoren der Radikalisierung zu Extremismus, Gewalt und Terror: Zur Forschungslage. In: Daase, Christopher/Deithoff, Nicole/Junk, Julian (Hrsg.): Gesellschaft extrem: Was wir über Radikalisierung wissen. Frankfurt/New York: Campus Verlag, S. 45-90

Ziegenhain, Ute/Fries, Mauri/Bütow, Barbara/Derksen, Bärbel (2004): Entwicklungspsychologische Beratung für junge Eltern: Grundlagen und Handlungskonzepte für die Jugendhilfe. Weinheim und München: Juventa

Anhang

Das Eisbergmodell – ein Beispiel (Becker et al. 2024, S. 226):



Erklärung

Hiermit erkläre ich, die vorliegende Arbeit selbstständig und nur mit Hilfe der angegebenen Quellen und Hilfsmittel erstellt zu haben. Wörtlich oder dem Sinn nach übernommene Textstellen sind als solche gekennzeichnet.

Hamburg, 03.08.2026

Benedikt Büns